Margarethe.

Eine Novelle.

Vom Verfasser von „Mary Burton“.

Zweiter Band.

Leipzig und Dresden,
Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.



Der Arbeiter-Aufstand.

....

Zwanzigstes Kapitel.

In diesem Augenblick trat Nicholas Higgins ein. Er hörte die letzten Worte seiner Tochter.

„Ja, und ich kämpfe auch und will es jetzt erlangen. Es wird nicht lange dauern, so werden sie nachgeben müssen, denn sie haben eine hübsche Menge Bestellungen erhalten, Alles contractlich; und sie werden es bald einsehen, daß es besser ist, sie geben uns

unsere fünf Procent, als daß sie den Gewinn, den sie machen wollen, verlieren, die Strafe für Nichterfüllung des Contracts gar nicht zu rechnen. Haha, meine Herren, ich weiß, wer gewinnen wird!"

Margarethe schloß aus seinem Wesen, nicht sowohl aus seinen Worten, als aus der Aufgeregtheit, mit welcher er sprach, daß er betrunken sei, und in dieser Vermuthung ward sie durch die offenbare Aengstlichkeit mit welcher Bessy ihre Entfernung beschleunigte, nur noch bestärkt. Bessy sagte zu ihr:

„Den Einundzwanzigsten — das ist Donnerstag über acht Tage. Ich kann also kommen und Sie zu Thornton's Gastmahl angezogen sehen. Um welche Zeit ist ihr Essen?"

Ehe Margarethe antworten konnte, brach Higgins los:

„Thornton! Gehn Sie zum Schmause zu Thornton? Bitten Sie ihn um einen Humpen auf den Erfolg seiner Bestellungen. Den Einundzwanzigsten wird ihm wohl der Kopf brummen, wie er sie zur rechten Zeit ausführen soll. Sagen Sie ihm, es wären siebenhundert, die würden an dem Morgen, wo er die fünf Procent giebt, nach Marlborough Mills kommen und ihm helfen, seinen Contract ohne Verzug zu erfüllen. Sie werden dort Alle finden. Mein Herr Hamper. Er ist von der alten Sorte. Spricht mit Niemandem, ohne zu fluchen und zu schwören; ich glaube, es würde sein Tod sein, wenn er höflich mit mir spräche; aber Hunde, welche bellen, beißen nicht, und Sie können ihm sagen, daß einer seiner abgelohnten Arbeiter dies gesagt hat, wenn es Ihnen gefällt. Sie werden eine ganze Menge Fabrikherrn bei Thorntons finden. Ich möchte mit ihnen sprechen, wenn sie nach dem Essen noch ein Bischen sitzen und nicht mehr gehn können, und wenn es ihr Leben kosten sollte. Ich würde ihnen meine Meinung sagen. Ich würde mit ihnen davon sprechen, wie hart sie mit uns verfahren."

„Gute Nacht!" sagte Margarethe schnell. „Gute Nacht, Bessy. Ich werde Dich also den Einundzwanzigsten sehen, wenn Du wohl genug bist."

Die Arzneien und die Behandlung, welche der Doctor Donaldson Mrs. Hale verordnet hatte, wirkten so wohlthätig, daß nicht nur sie selbst, sondern auch Margarethe zu hoffen anfing, sie werde sich dauernd bessern. Was Mr. Hale betraf, so triumphirte er, obwohl er nie an die ernste Natur der Besorgnisse seiner Gattin und

Tochter gedacht hatte, über ihre Befürchtung mit offenbarer Erleichterung, welche bewies, wie sehr sein Blick in die Natur derselben ihn ergriffen hatte. Nur Dixon krächzte beständig Margarethen in die Ohren. Doch schenkte diese dem Raben keinen Glauben und hoffte.

Sie brauchten diesen Schimmer der Freude in ihrem Hause, denn außerhalb herrschte selbst vor ihren uneingeweihten Augen ein düsterer, brütender Anschein von Unzufriedenheit. Mr. Hale hatte seine Bekannten unter den Arbeitsleuten, und ihn bekümmerten die ernsten Schilderungen ihrer Leiden. Sie würden über das, was sie zu tragen hatten, nicht gegen Einen gesprochen haben, der in Folge seiner Stellung es ohne ihre Aussprache wußte. Aber hier war der Mann aus einer fernen Grafschaft, der über die Wirkungen des Systems, in welches er geworfen worden, bestürzt war, und Jeder bestrebte sich, ihn zum Richter zu machen und Beweise für seine Gründe zur Erbitterung zu bringen. Dann legte Mr. Hale das ganze Verzeichniß der Beschwerden Mr. Thornton vor, damit er bei seiner Erfahrung als Herr ihnen abhelfe und ihren Ursprung erkläre, was er stets nach richtigen ökonomischen Grundsätzen that, indem er bewies, daß, wie das Geschäft geführt werde, nothwendigerweise beständig ein Zu- und Abnehmen im commerciellen Wohlstande stattfinden müsse, und daß bei dem Abnehmen eine gewisse Anzahl, sowohl Herrn als Arbeiter zu Grunde gehn müßten und in den Reihen der Glücklichen und Bevorzugten nicht mehr gesehen würden. Er sprach, als wäre diese Folge so logisch, daß weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer ein Recht hätten, sich zu beklagen, wenn sie dies Schicksal träfe: den Arbeitgeber von dem Wettlauf abzustehen, den er nicht länger mitmachen könne, mit dem bittern Gefühle des Fallissements — im Kampfe verwundet — seine Collegen in ihrem Eifer, reich zu werden, niedergetreten — verachtet, wo er sonst geehrt war — demüthig bittend, statt daß er mit stolzem Wesen Arbeit gab. Da er so von dem Schicksal sprach, welches, da er ein Herr, auch ihn bei den Schwankungen des Handels treffen konnte, war es natürlich nicht zu erwarten, daß er für das der Arbeiter mehr Sympathie haben würde, welche sich hinlegen und ruhig aus der Welt scheiden möchten, die sie nicht braucht, denen es aber war, als ließe das Weinen der geliebten und hülflosen Wesen, die sie zurücklassen mußten, ihnen im Grabe

nicht Ruhe; welche das wilde Geflügel beneiden, das seine Jungen mit dem Herzblut nähren kann. Margarethens Innerstes empörte sich gegen ihn, als sie ihn in solcher Weise sprechen hörte — als ob der Handel Alles und die Menschlichkeit nichts wäre. Sie konnte ihm kaum für die Freundlichkeit danken, mit welcher er an demselben Abend — mit dem Zartgefühl, welches ihm sagte, daß er das Anerbieten heimlich machen müßte — ihr Alles anbot, was sein Vermögen oder die Vorsorge seiner Mutter zur Bequemlichkeit in Krankheit angeschafft habe, und was, wie er von Dr. Donaldson gehört, Mrs. Hale vielleicht wünschen könne. Seine Gegenwart, nachdem er in solcher Weise gesprochen — der Umstand, daß er ihr das Schicksal ihrer Mutter vor Augen führte, von dessen noch möglicher Abwendung zu überreden, sie sich vergebens bemühte — Alles trug dazu bei, Margarethe gegen ihn aufzubringen, wie sie auf ihn blickte und ihm zuhörte. Was hatte er nöthig, die einzige Person zu sein — außer Doctor Donaldson und Dixon — welche in das schreckliche Geheimniß eingeweiht war, das sie in dem dunkelsten und heiligsten Orte ihres Herzens verborgen hielt, und in das sie nicht zu blicken wagte, ausgenommen, wenn sie den Himmel um Kraft anflehte, den Anblick zu ertragen — daß sie bald nach ihrer Mutter rufen und keine Antwort aus der leeren, stummen Finsterniß kommen würde! und doch wußte er Alles. Sie sah es in seinen bemitleidenden Augen. Sie hörte es an seiner ernsten, zitternden Stimme. Wie paßten diese Augen, diese Stimme zu der rauhen, kalten, unbarmherzigen Weise, in welcher er Handelsgrundsätze aussprach und sie bis zu ihren äußersten Consequenzen verfolgte? Durch diesen Widerspruch war sie außerordentlich verstimmt. Noch mehr wegen des sich zusammenziehenden Unheils, von dem sie von Bessy gehört hatte. Freilich sprach Nicholas Higgins, der Vater, anders. Er war zum Ausschußmitglied ernannt und sagte, er wisse Geheimnisse, von denen das Publikum nichts wisse. Noch bestimmter sagte er dies an dem Tage vor dem Gastmahl bei Thorntons, als Margarethe, welche mit Bessy sprechen wollte, ihn über die Angelegenheit mit Boucher disputiren hörte, den sie oft hatte erwähnen hören, da er bisweilen als ein ungeschickter Arbeiter mit einer seiner Unterstützung bedürfenden zahlreichen Familie Higgins Mitleid erweckte, und zuweilen seinen energischeren und sanguinischen Nachbar dadurch aufbrachte, daß ihm

der Muth fehlte, wie Letzterer sagte. Augenscheinlich war Higgins in Zorn, als Margarethe eintrat. Boucher stützte sich mit beiden Händen an den Kaminmantel und sah mit einer Art von Verzweiflung, welche Higgins aufbrachte, weil sie ihm zu Herzen ging, wild in das Feuer. Bessy wiegte sich heftig vor- und rückwärts, wie sie zu thun pflegte (Margarethe wußte dies jetzt), wenn sie bewegt war. Ihre Schwester Mary knüpfte an ihrer Haube an großen ungeschickten Schleifen, wie es ihren plumpen Fingern möglich war; sie schluchzte manchmal laut und wünschte offenbar, fern von eine Szene zu sein, welche sie traurig stimmte.

Margarethe trat ein, als dieser Auftritt stattfand. Sie blieb einen Augenblick an der Thür stehen — dann schlich sie — den Finger auf den Mund legend, zu einem Sitz auf dem Polsterstuhle neben Bessy. Nicholas sah sie kommen und grüßte sie mit einem kurzen, doch nicht unfreundlichen Nicken. Mary haschte froh nach der offnen Thür, eilte aus dem Hause und weinte laut, als sie von ihrem Vater fort war. John Boucher allein achtete nicht darauf, wer kam oder ging.

„Es hilft nichts, Higgins. Sie kann nicht lange mehr leben. Sie fällt beinahe um, nicht weil sie selbst nichts zu essen hat, sondern weil sie's nicht mit ansehen kann, daß die Kinder Hungers sterben. Ja, Hungers sterben! Fünf Schillinge die Woche mag für Dich genug sein, der nur zwei Mäuler zu stopfen hat, und die Eine eine Dirne, die sich ihr Brod selber verdienen kann. Aber wir müssen dabei verhungern. Und ich sage es Dir offen — wenn sie stirbt, und ich fürchte, daß sie es wird, ehe wir die fünf Procent bekommen, so werde ich das Geld dem Herrn ins Gesicht werfen und sagen: „Verdammt mögen Sie sein, verdammt die ganze grausame Welt, das kann mir nicht das beste Weib erhalten, das einem Mann Kinder gebar!" und Dich, Kerl, Dich will ich verabscheuen, und das ganze Pack der Union. Ja, und Dich bis in den Himmel mit meinem Haß verfolgen — das will ich, wenn Ihr mich dazu verlockt. Du sagtest, Nicholas, am Mittwoch vor acht Tagen — und jetzt haben wir Donnerstag in der zweiten Woche — ehe vierzehn Tage vergingen, würden die Herren uns bitten, wieder an unsere Arbeit zu gehen, und für unsern Lohn, und die Zeit ist ziemlich um — und da ist unser kleiner Jack krank, und ist so schwach, daß er nicht weinen kann, aber er schluchzt zu

Zeiten, weil er nichts zu essen hat — unser kleiner Jack, sage ich Dir. Sie ist nie aufgewesen, seit er geboren ist, und sie liebt ihn als wäre er ihr Leben — und er ist es — denn ich glaube, er wird mir diesen theuren Preis kosten — unser kleiner Jack, der mich jeden Morgen weckte, wenn er seine zarten kleinen Lippen an mein großes rauhes Gesicht legte, einen glatten Fleck zu suchen, mich zu küssen — er soll verhungern." Tiefes Schluchzen überwältigte hier den armen Mann, und Nicholas, dem die Augen voll Thränen standen, sah auf Margarethen, ehe er den Muth gewann, zu sprechen.

„Nun, Dein kleiner Jack soll nicht verhungern. Ich habe Münze bekommen, und wir wollen den Augenblick für den kleinen Kerl eine Milchsuppe und ein gutes Vierpfundbrod kaufen. Was mein ist, ist Dein, wenn Du es brauchst, darauf kannst Du Dich verlassen. Nur verliere den Muth nicht," fuhr er fort, indem er in einer Tasse suchte, was für Geld er hätte, „ich wette mein Herz und meine Seele, wir werden diesmal gewinnen, wir brauchen nur noch eine Woche auszuhalten und Ihr werdet sehen, daß die Herren kommen und uns bitten, daß wir wieder in unsere Fabriken gehn. Und die Union — das heißt, ich — werde dafür sorgen, daß Deine Frau und Kinder genug haben. Werde nur nicht kleinmüthig und geh nicht zu den Herren Arbeit suchen."

Bei diesen Worten wendete sich der Mann um und zeigte ein so weißes und blasses von Thränen durchfurchtes hoffnungsloses Gesicht, daß selbst dessen Ruhe Margarethen zu Thränen rührte.

„Du weißt recht gut, daß ein schlimmerer Tyrann, als selbst die Herren waren, sagt: Verhungere und sieh sie verhungern, ehe Du gegen die Union bist. Du weißt es recht gut, Nicholas, denn Du gehörst dazu. Ihr mögt Jeder allein gut von Herzen sein; seid Ihr aber einmal zusammen vereinigt, so habt Ihr nicht mehr Erbarmen mit einem Menschen, wie ein wilder vor Hunger rasender Wolf."

Nicholas hatte die Hand auf der Thürklinke — er blieb stehen, wendete sich zu Boucher und sagte: „So wahr mir Gott helfe, ich denke, ich sorge für Dein und für unser Aller Bestes. Wenn ich auf falschem Wege bin, wo ich denke, ich bin auf rechtem Wege, so sind Die Schuld daran, die mich ließen wo ich bin, in Unwissenheit. Ich habe nachgedacht, bis mir der Kopf weh that — glaube mir,

John, das habe ich; und ich sage es noch einmal, es bleibt uns keine andere Hülfe, als daß wir auf die Union trauen. Sie wird gewinnen, Du wirst sehen, sie wird noch gewinnen."

Margarethe und Bessy hatten kein Wort gesprochen. Sie hatten kaum den Seufzer laut werden lassen, den die Blicke der Einen aus den Tiefen des Herzens der Andern hervorriefen. Endlich sagte Bessy:

„Ich dachte nicht, daß ich meinen Vater Gott wieder anrufen hören würde; aber sie hörten es, wie er sagte: So wahr mir Gott helfe!"

„Ja," versetzte Margarethe. „Ich will Dir so viel Geld bringen, als ich missen kann — ich will etwas Speise für die Kinder dieses armen Mannes bringen. Sage ihnen nicht, daß es von Jemand anders als Deinem Vater kommt. Es wird nicht viel sein."

Bessy lehnte sich zurück, ohne auf Margarethens Worte zu achten. Sie weinte nicht — sie holte nur tief Athem.

„Mein Herz ist für Thränen ausgetrocknet," sagte sie. „Boucher erzählte mir vor diesen Tagen von seiner Furcht und seinem Kummer. Er braucht nur wenig, ich weiß es, aber er ist doch ein Mensch; und obgleich ich vordem manchmal mit ihm und seiner Frau uneins gewesen bin, da ich nicht wußte, wie ich mit ihnen daran war — wissen Sie, es sind nicht alle Leute verständig — läßt sie Gott doch leben — ja, und giebt ihnen Jemanden, den sie lieben und von dem sie wieder geliebt werden, so gut wie Salomon. Und wenn Kummer über Die kommt, welche sie lieben, schmerzt es sie so bitter, wie nur jemals Salomon. Ich kann es nicht verstehen. Vielleicht ist es ebenso gut, so einer wie Boucher sieht die Union hinter sich. Aber ich möchte die Männer, welche die Union ausmachen, sehen, und sie Einen nach dem Andern Boucher gegenüber stellen. Ich glaube, wenn sie ihn hörten, sie würden zu ihm sagen (wenn ich Einen nach dem Andern faßte), er möchte zurückgehn und nehmen, was er für seine Arbeit bekäme, wenn es auch nicht so viel wäre, wie sie bestimmten."

Margarethe sprach kein Wort. Wie konnte sie ruhig fortgehn, und die Stimme dieses Mannes mit dem Tone unsäglichen Schmerzes vergessen, welcher noch mehr als seine Worte sagte, was er zu dulden habe. Sie zog ihre Börse heraus; sie hatte nicht viel

darin, was sie ihr eigen nennen konnte; was sie aber hatte, drückte sie, ohne etwas zu sagen, Bessy in die Hand.

„Ich danke Ihnen. Mancher von ihnen bekommt nicht mehr und ist nicht so schlimm daran — wenigstens läßt er es nicht merken. Aber der Vater würde sie nicht Mangel leiden lassen, nun er weiß, sehen Sie, daß Boucher mit seinen Kindern so schwach — und daß sie so hinfällig ist, und daß dieses Jahr Alles fort ist, was sie versetzen konnten. Sie dürfen nicht denken, daß wir sie hätten verhungern lassen, so lange wir selbst noch einen Bissen haben; wenn Nachbarn nicht nach einander sehen wollen, so weiß ich nicht, wer es thun soll." Bessy schien fast zu fürchten, Margarethe möchte glauben, sie wollten und könnten wohl auch nicht Einem helfen, der nach ihrer Meinung ein so offenbares Recht an sie hatte. „Außerdem weiß mein Vater ganz bestimmt," fuhr sie fort, „daß die Herren in den nächsten Tagen nachgeben müssen — daß sie es nicht länger fortsetzen können. Aber ich danke Ihnen doch — ich danke Ihnen für mich wie für Boucher, denn es erwärmt mein Herz gegen Sie mehr und mehr."

Bessy schien heute weit ruhiger, aber außerordentlich matt und erschöpft. Als sie aufhörte zu sprechen, sah sie so schwach und ermüdet aus, daß es Margarethen beunruhigte.

„Es ist nichts," sagte Bessy. „Es ist noch nicht der Tod. Ich hatte eine fürchterliche Nacht mit Träumen oder so etwas wie Träume, denn ich war ganz munter und mir ist heute ganz schwindlich — nur jener arme Kerl brachte mich wieder zum Leben. Nein, es ist noch nicht der Tod, aber der Tod ist nicht weit. Nun, decken Sie mich zu und ich werde vielleicht schlafen, wenn der Husten mich schlafen läßt. Gute Nacht — guten Nachmittag, sollte ich wohl sagen — aber es ist heute trübe und neblig."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Margarethe kehrte nach Hause zurück, von Allem, was sie gehört und gesehen hatte, so schmerzlich bewegt, daß sie kaum wußte, woher sie Kraft zur Erfüllung der Pflichten, welche ihrer

warteten, nehmen sollte, denn sie mußte in beständigem Fluß des heitern Gesprächs mit ihrer Mutter bleiben, welche jetzt, da sie nicht ausgehen konnte, stets Margarethens Rückkehr von dem kürzesten Spaziergang mit Sehnsucht erwartete, um Neuigkeiten zu hören.

„Und kann Deine Freundin den Donnerstag kommen, um Dich in Deinem Anzuge zu sehen?“

„Sie war so krank, daß ich nicht daran dachte, sie zu fragen,“ erwiederte Margarethe bekümmert.

„Guter Gott! Jetzt ist Jedermann krank, meine ich,“ sagte Mrs. Hale mit einem Anflug der Eifersucht, welche eine Kranke gegen die andere zu fühlen geneigt ist. „Aber es muß sehr traurig sein, in einem solchen Hintergäßchen krank zu liegen.“ (Ihr liebevolles Wesen gewann die Oberhand und die alten Helstoner Gewohnheiten kehrten zurück.) „Es ist hier schlimm genug. Was könntest Du denn für sie thun, Margarethe? Mr. Thornton hat mir einige Flaschen Portwein geschickt, seit Du fort warst: würde ihr eine Flasche gut thun, meinst Du, Margarethe?“

„Nein, Mamma, ich glaube nicht, daß sie sehr arm sind — wenigstens sprechen sie nicht so, als ob sie es wären; jedenfalls leidet Bessy an der Auszehrung — sie wird nicht Wein brauchen. Vielleicht kann ich ihr etwas Eingemachtes bringen, das wir von unserm Helstoner Obst bereitet haben. Nein! da ist eine andere Familie, der ich es geben möchte — O Mamma! Mamma! Wie soll ich mich aufputzen und in lästige Gesellschaft gehen, nach dem Herzeleid, das ich heute gesehen habe?“ rief Margarethe, indem sie die Grenzen überschritt, die sie sich vorgezeichnet hatte, ehe sie ankam und ihrer Mutter erzählte, was sie in Higgins Hütte gesehen und gehört hatte.

Es bekümmerte Mrs. Hale außerordentlich. Es ließ ihr keine Ruhe, bis sie etwas thun konnte. Sie gebot Margarethen, einen Korb einzupacken, um ihn der Familie zu schicken, und war fast böse auf sie, als sie sagte, es würde nichts zu bedeuten haben, wenn es erst am andern Morgen hinkäme, da sie wußte, daß Higgins für ihre dringendsten Bedürfnisse gesorgt, und da sie selbst Bessy Geld zurückgelassen hatte. Mrs. Hale nannte sie fühllos,

weil sie dies sage; und sie ließ sich nicht Zeit zum Athemholen, bis der Korb aus dem Hause geschickt war. Dann sagte sie:

„Am Ende habe ich unrecht gehandelt. Noch das letzte Mal, als Mr. Thornton hier war, sagte er, die wären nicht wahre Freunde, welche den Streit dadurch in die Länge ziehen helfen, daß sie die Feiernden unterstützten. Und dieser Boucher war ein Feiernder, nicht?"

Diese Frage richtete Mrs. Hale an ihren Mann, als dieser eben von einer Stunde, welche er Mr. Thornton gegeben, und welche, wie gewöhnlich in einem Gespräch geendet hatte, die Treppe herauf kam. Margarethe kümmerte sich nicht darum, ob ihre Gaben den Strike in die Länge zogen; sie dachte in ihrer jetzigen Aufgeregtheit nicht weit genug hinaus.

Mr. Hale hörte die Frage an und versuchte eine so gesetzte Miene anzunehmen wie ein Richter; er rief sich Alles ins Gedächtniß zurück, was vor noch nicht einer halben Stunde so klar geschienen hatte, als es aus dem Munde Mr. Thornton's kam, und that dann einen ungenügenden Ausspruch. Seine Frau und Tochter hatten in diesem Falle nicht nur ganz recht gehandelt, sondern er sah auch für den Augenblick nicht ein, wie sie hätten anders handeln können. Gleichwohl war als allgemeine Regel ganz wahr, was Mr. Thornton sagt, da der Strike, wenn er sich in die Länge ziehe, damit enden müsse, daß die Herren aus entlegenen Gegenden Leute holten (wenn nicht das Endresultat, wie schon früher häufig, die Erfindung einer den Bedarf der Hände mindernden Maschine sei), so sei es offenbar das Klügste, alle Hülfe zu verweigern, welche die Leute in ihrer Thorheit unterstützen könnte. Was aber diesen Boucher betraf, so wollte er am andern Morgen zu allererst zu ihm gehn und zusehn, was sich für ihn thun ließe.

Als Mr. Hale am nächsten Morgen diesen Vorsatz ausführte, traf er Boucher nicht zu Hause, hatte aber eine lange Unterredung mit dessen Frau; er versprach, ihr einen Erlaubnißschein für das Hospital auszuwirken; und da er den Vorrath sah, welchen Mrs. Hale geschickt hatte und mit welchem die Kinder, welche bei der Abwesenheit ihres Vaters Herren im Hause waren, etwas verschwenderisch umgingen, kehrte er mit einem tröstlichern und erfreulichern Bericht zurück, als Margarethe zu hoffen gewagt hatte; in der That war der Vater durch das, was sie am Abend vorher

gesagt hatte, auf eine so schlimme Lage der Dinge vorbereitet, daß er in Folge einer Gegenwirkung seiner Einbildungskraft Alles als besser schilderte, als es wirklich war.

„Doch ich will noch einmal gehen und mit dem Mann selber sprechen," sagte Mr. Hale. „Ich weiß kaum, wie ich eins von diesen Häusern mit unsern Hütten in Helstone vergleichen soll. Ich sehe hier Möbeln, an deren Ankauf unsere Arbeiter nie gedacht, und Speise in gewöhnlichem Gebrauch, welche sie für Leckerbissen gehalten haben würden; gleichwohl scheinen diese Familien keine andere Hülfsquelle zu haben als das Pfandhaus. Ich glaube fast, man muß hier eine ganz andere Sprache lernen und einen ganz andern Maßstab anlegen als in Milton."

Auch Bessy befand sich an diesem Tage etwas besser. Doch schien sie so schwach, daß sie ihren Wunsch, Margarethen angezogen zu sehen, ganz vergessen zu haben schien — wäre es nicht das fieberhafte Verlangen eines halb aberwitzigen Zustandes gewesen.

Margarethe konnte nicht umhin, diesen seltsamen Aufputz zu einem Besuch, an welchem ihr nichts gelegen war — ihr Herz wurde von so verschiedenen Sorgen bestürmt — mit den alten heitern Mädchenkleidern zu vergleichen, die sie und Edith vor kaum mehr als einem Jahre gefertigt hatten. Indem sie sich schmückte, machte ihr nur der Gedanke Vergnügen, daß ihre Mutter sich freuen würde, wenn sie sie angekleidet sähe. Sie erröthete, als Dixon die Thür des Zimmers aufriß und einen Ausruf der Bewunderung that.

„Miß Hale sieht gut aus, Madam, nicht wahr? Mrs. Shaw's Korallen konnten an Niemanden Besseres kommen. Sie geben gerade die rechte Farbe, Madam, sonst würden Sie zu blaß gewesen sein, Miß Margarethe."

Margarethens schwarzes Haar war zu stark, als daß man es hätte flechten können; es mußte rund herum gewunden werden, so daß es den Kopf wie ein Kranz umgab, und endete hinten in einem gewundenen Knoten. Sie hielt es durch zwei große, Pfeilen ähnliche Korallennadeln zusammen. Ihre weißseidenen Aermel waren mit Rollen von demselben Zeuche besetzt, und um ihren milchweißen Hals legten sich schwere Korallen.

„O Margarethe, wie gern ginge ich mit Dir in eine der alten

Gesellschaften zu Barrington, Dich mitnehmend, wie Lady Beresford mich mitzunehmen pflegte."

Margarethe küßte ihre Mutter für diesen kleinen Ausbruch mütterlicher Eitelkeit; doch konnte sie kaum darüber lächeln, so niedergeschlagen war sie.

„Ich möchte lieber bei Dir zu Hause bleiben — viel lieber, Mamma."

„Unsinn, Kind. Gieb wohl auf das Essen Acht. Ich möchte gern wissen, wie sie es in Milton halten. Besonders das zweite Gericht, Kind. Sieh, was sie anstatt des Wildprets haben."

Bei Mrs. Hale würde mehr als Interesse, es würde ihr Staunen erregt worden sein, wenn sie den Aufwand der Speisetafel und deren Zubereitungen gesehen hätte. Margarethe fühlte mit ihrem verfeinerten Londoner Geschmack, daß die Menge der Leckerbissen bedrückend sei; halb soviel würde hingereicht haben und der Effekt würde leichter und eleganter gewesen sein. Aber es war bei Mrs. Thornton ein strenges Gesetz der Gastfreundschaft, von jeder einzelnen Leckerei soviel zu haben, daß alle Gäste davon essen konnten, wenn sie Lust hatten. In ihren täglichen Gewohnheiten an Enthaltsamkeit nicht gewöhnt, war es ihr Stolz, solchen Gästen, welche daran gewöhnt waren, ein Fest zu geben. Ihr Sohn theilte dieses Gefühl. Er hatte nie — obgleich er es sich vielleicht einbildete und Geschmack daran hätte finden können — eine andere Gesellschaft gekannt, als welche gegenseitig glänzende Gastmähler ausrichtete: und sogar jetzt, wo er sich selbst jede unnöthige Ausgabe eines Sixpence versagte, und es mehrmals bedauerte, daß die Einladungen zu dem Gastmahle ergangen waren, sah er doch, wie es nicht anders zu erwarten war, mit Vergnügen die alte Pracht der Vorbereitungen.

Margarethe und ihr Vater stellten sich zuerst ein. Mr. Hale war äußerst pünktlich in Betreff der bestimmten Zeit. Es war Niemand oben im Gesellschaftszimmer außer Mrs. Thornton und Fanny.

Jede Hülle war beseitigt und das Zimmer strahlte in gelbseidenem Damast und einem glänzend geblümten Teppich. Jeder Winkel schien so mit Verzierungen angefüllt, daß es das Auge ermüdete und einen sonderbaren Contrast zu der häßlichen Aussicht in den Fabrikhof bildete, dessen weiter Thorweg für die ankom-

menden Wagen geöffnet war. Die Fabrik erhob sich links von den Fenstern, und seine vielen Stockwerke warfen einen Schatten, welcher den Sommerabend vor der Zeit verdunkelte.

„Mein Sohn war bis zum letzten Augenblick in Geschäften. Er wird sogleich hier sein, Mr. Hale. Darf ich bitten, Platz zu nehmen?“

Mr. Hale stand an einem Fenster, als Mrs. Thornton sprach. Er wendete sich ab und sagte:

„Wird Ihnen diese große Nähe der Fabrik nicht bisweilen lästig?“

„Niemals,“ entgegnete sie. „Ich bin nicht so vornehm geworden, daß ich wünschen sollte, die Quelle des Reichthums und der Gewalt meines Sohnes zu vergessen. Uebrigens giebt es keine solche Fabrik weiter in Milton. Ein einziger Saal hält 220 Quadratellen.“

„Ich glaubte der Rauch und der Lärm — das fortwährende Hin- und Hergehen der Arbeitsleute wäre beschwerlich.“

„Ich stimme mit Ihnen überein, Mr. Hale,“ sagte Fanny. „Es ist ein beständiger Geruch von Dampf und Oel — und der Lärm betäubt einen fast.“

„Ich habe Lärm gehört, der Musik genannt wurde, und noch weit mehr betäubte. Der Maschinensaal ist am Straßenende der Fabrik; wir hören es kaum, ausgenommen im Sommer, wenn alle Fenster offen sind; und was den beständigen Lärm betrifft, den die Arbeitsleute machen, so stört er mich so wenig wie das Summen eines Bienenschwarms. Wenn ich es mir recht überlege, bringe ich es mit meinem Sohn in Verbindung und denke, daß Alles ihm gehört, und daß er die Seele ist, welche es leitet. Eben jetzt ist kein Laut in der Fabrik zu hören; die Arbeiter sind so undankbar gewesen, zu feiern, wie Sie vielleicht gehört haben. Das Geschäft, von dem ich sprach, hat Bezug auf die Schritte, welche mein Sohn thun will, um ihnen zu zeigen, wo ihr Platz ist.“ Und der fortwährend strenge Ausdruck ihres Gesichts ward zum finstern Zorn, als sie so sprach, und verschwand auch nicht, als Mr. Thornton in das Zimmer trat; denn sie erkannte augenblicklich die Last der Sorge und Unruhe, welche er nicht von sich abwälzen konnte, obwohl er seine Gäste anscheinend heiter und herzlich begrüßte. Er reichte Margarethen die Hand. Er wußte, es war das erste Mal,

daß ihre Hände einander berührten, obgleich sie sich dessen unbewußt war. Er erkundigte sich nach Mrs. Hale und vernahm Mr. Hale's sanguinischen hoffnungsreichen Bericht, und als er Margarethen anblickte, um zu erfahren, in wieweit sie mit ihrem Vater übereinstimme, sah er keinen Schatten abweichender Meinung über ihr Gesicht ziehen. Als er in dieser Absicht auf sie schaute, war er wieder von ihrer Schönheit überrascht. Noch nie zuvor hatte er sie in solchen Kleidern gesehen, und doch schien solche Eleganz der Kleidung ihrer edlen Gestalt und der erhabenen Ruhe ihres Gesichtes so angemessen, daß sie immer so geschmückt hätte gehen sollen. Sie sprach mit Fanny, wovon, konnte er nicht hören; aber er sah, wie seine Schwester beständig unruhig etwas an ihrem Kleide ordnete, wie sie ihre Augen bald hier-, bald dorthin schweifen ließ, ohne ein bestimmtes Ziel der Beobachtung; er war sich des Contrastes derselben mit den großen milden Augen peinlich bewußt, welche fest auf einen Gegenstand blickten, als strahlte aus ihrem Lichte sanfte Ruhe; er sah die Bogenlinien der rothen Lippen, welche eben getrennt waren, wie sie mit Theilnahme den Worten ihrer Gefährtin zuhörte — den Kopf ein wenig vorwärts gebeugt, so daß sich eine von dem oberen Theil, wo das Licht auf das glänzende rabenschwarze Haar fiel, zu der glatten elfenbeinernen Schulter sich hinziehende Linie bildete; die runden weißen Arme und die länglichen, leicht über einander gelegten, aber in ihrer reizenden Lage ganz unbeweglichen Finger. Mr. Thornton seufzte, als er mit einem seiner schnell überschauenden Blicke alles dies sah. Sodann wendete er sich von den jungen Damen ab und knüpfte, zwar mit Mühe, doch mit Herz und Seele ein Gespräch mit Mr. Hale an.

Es kamen neue und immer neue Gäste an. Fanny verließ Margarethen und half ihrer Mutter dieselben empfangen. Mr. Thornton fühlte, daß unter diesen Umständen Niemand mit Margarethen sprach, und ward durch diese anscheinende Vernachlässigung beunruhigt. Doch näherte er sich ihr nicht; er blickte nicht einmal nach ihr hin. Er wußte nur, was sie that oder nicht that — besser, als die Bewegungen irgend eines andern Anwesenden. Margarethe gab so wenig auf sich Acht, und war so sehr damit beschäftigt, Andere zu beobachten, daß sie nicht im Geringsten daran dachte, ob sie unbemerkt blieb oder nicht. Es führte sie

Jemand zu Tische, sie wußte nicht seinen Namen und er schien nicht sehr geneigt, mit ihr zu sprechen. Unter den Herren entspann sich eine sehr lebhafte Unterhaltung; die Damen schwiegen meistentheils, stellten über das Gastmahl Betrachtungen an und kritisirten die Anzüge der Anderen. Margarethe erfaßte den Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, interessirte sich dafür und hörte aufmerksam zu. Mr. Horsfell, dessen Besuch in der Stadt die hauptsächliche Ursache der Gesellschaft war, that Fragen hinsichtlich des Handels und der Fabriken des Ortes, und die übrigen Herren — sämmtlich Leute aus Milton — gaben ihm Antworten und Erklärungen. Es entspann sich ein Streit, der mit Wärme geführt wurde; man berief sich auf Mr. Thornton, welcher bisher kaum gesprochen hatte, jetzt aber eine Meinung abgab, deren Richtigkeit so offenbar erschien, daß selbst die Gegner beistimmten. Auf diese Weise war die Aufmerksamkeit Margarethens auf ihren Wirth gerichtet; sein ganzes Benehmen als Herr vom Hause und in der Unterhaltung seiner Freunde war so sicher und doch so einfach und bescheiden, daß er alle Achtung einflößte. Margarethe glaubte, sie habe ihn noch nie in so vortheilhaftem Lichte gesehen. Wenn er in ihr Haus gekommen war, zeigte er stets etwas von jener übermäßigen Herbheit oder jener ängstlichen Unruhe, welche geneigt war anzunehmen, er werde ungerecht beurtheilt, und doch fühlte er sich zu stolz, um Gelegenheit zu geben, ihn besser zu verstehen. Aber hier unter seinen Collegen herrschte keine Unsicherheit hinsichtlich seiner Stellung. Er galt bei ihnen für einen Mann von großer Charakterstärke, für einflußreich in vieler Beziehung. Hier war es nicht nöthig, ihre Achtung zu erringen. Er besaß sie, und er wußte es; und die Gewißheit davon gab seiner Stimme und seinem Wesen eine erhabene Ruhe, welche Margarethe früher vermißt hatte.

Er war nicht gewohnt, mit Damen zu sprechen, und was er sagte, klang etwas gezwungen, mit Margarethen selbst sprach er fast gar nicht. Sie war überrascht durch den Gedanken, welches Vergnügen das Mahl ihr gewährte. Sie wußte jetzt genug, um viele Localinteressen zu verstehen, ja sie kannte sogar manche technische Ausdrücke, welche die eifrigen Fabrikherren gebrauchten. Stillschweigend nahm sie einen entschiedenen Antheil an der Frage, welche sie erörterten. Jedenfalls sprachen sie in furchtbarem Ernst — nicht in dem verbrauchten Style, welcher sie sonst in den

Londoner Gesellschaften so ermüdete. Es wunderte sie, daß trotzdem, daß sich das Gespräch um die Fabriken und den Handel des Platzes drehte, des obschwebenden Strike's keine Erwähnung geschah. Sie wußte noch nicht, wie gleichgültig solche Dinge von den Herren aufgenommen wurden, als könnten sie nur einen einzigen Ausgang haben. Unstreitig schnitten die Leute sich selbst die Kehle ab, wie sie schon öfter gethan hatten; wenn sie aber thöricht handeln und sich selbst in die Hände eines nichtswürdigen Haufens bezahlter Abgesandten liefern wollten, mußten sie auch die Folgen auf sich ziehen. Einige Wenige glaubten, Thornton sehe niedergeschlagen aus und natürlich müsse er bei dieser Arbeitseinstellung verlieren. Allein es war ein Fall, der ihnen selbst einmal widerfahren konnte, und Thornton vermochte es so gut wie ein Anderer, einen Strike auszuhalten, denn er war so unbeugsam wie sonst Einer in Milton. Die Leute hatten sich in ihrem Manne geirrt, als sie ihm diesen Streich spielten. Die Gäste freuten sich innerlich, wenn sie an die Niederlage der Arbeiter bei deren Versuche dachten, auch nur ein Jota an Thornton's Beschluß zu ändern.

Nach dem Essen kam es Margarethen ziemlich langweilig vor. Sie war froh als die Herren kamen, weil sie etwas Gediegneres und Anziehenderes hören konnte, als die kleinlichen Interessen, über welche die Damen sich unterhalten hatten. Ihr gefiel das Frohlocken in dem Gefühle der Macht, welche diese Miltoner besaßen. Es war vielleicht in seiner Aeußerung etwas Uebermüthiges und schmeckte nach Prahlerei; aber doch schienen sie in einer Art Bezauberung, veranlaßt durch die Erinnerung an Das, was vollendet war und noch vollendet werden sollte, die alten Grenzen der Möglichkeit zu verachten. Wenn sie auch nicht in Allem die Stimmung der Männer billigen konnte, so war es doch sehr zu bewundern, wie sie sich selbst und die Gegenwart vergaßen und ihren Sieg über alles Unbelebte in einer künftigen Zeit vorausgenossen, welche Keiner von ihnen erleben sollte. Sie erschrak beinahe, als Mr. Thornton dicht an ihrer Seite sie anredete:

„Ich sah, Sie waren bei unserm Streite bei Tische auf unserer Seite, nicht, Miß Hale?"

„Gewiß. Aber ich verstehe so wenig davon. Doch war ich überrascht, aus den Worten Mr. Horsfell's zu sehen, daß Andere

in so entgegengesetzter Weise urtheilen, wie Mr. Morison, welcher darüber sprach. Er kann kein Gentleman sein, nicht?"

„Ich bin nicht ganz der Mann dazu, um zu entscheiden, ob ein Anderer ein Gentleman ist, Miß Hale. Ich glaube, ich verstehe nicht ganz, wie Sie das Wort gebrauchen, aber ich möchte sagen, dieser Mr. Morison ist kein redlicher Mann. Ich weiß nicht, wer er ist, ich beurtheile ihn blos nach Mr. Horsfell's Schilderung."

„Ich vermuthe, mein ‚Gentleman' schließt Ihren ‚redlichen Mann' in sich."

„Und noch viel mehr, könnten Sie sagen. Ich bin einer andern Meinung. Ein Mann ist mir ein höheres und vollkommneres Wesen, als Gentleman."

„Wie meinen Sie das?" fragte Margarethe. „Wir nehmen wahrscheinlich die Worte in verschiedener Weise."

„Ich halte dafür, daß ‚Gentleman' ein Ausdruck ist, welcher Jemanden nur in Beziehung zu Andern bezeichnet; wenn wir aber von ihm als von einem ‚Mann' sprechen, so betrachten wir ihn nicht blos in Rücksicht auf seine Nebenmenschen, sondern in Beziehung auf sich selbst — auf das Leben — die Zeit — die Ewigkeit. Ein schiffbrüchiger Einsiedler, wie Robinson Crusoe, ein lebenslänglich eingekerkerter Gefangener, ja selbst ein Heiliger auf Patmos besitzt seine Beharrlichkeit, Stärke, seinen Glauben, die man am Besten dadurch bezeichnet, daß man von ihm wie von einem ‚Manne' spricht. Mir ist das Wort ‚gentlemännisch' fast zuwider, weil es mir zu oft auf unpassende Weise und häufig mit so übermäßiger Verdrehung des Sinnes gebraucht zu werden scheint, während die schöne Einfachheit des Hauptworts ‚Mann' und des Beiworts ‚männlich' nicht gewürdigt wird — daß ich versucht bin, es unter das häufige Kauderwälsch zu rechnen."

Margarethe dachte einen Augenblick nach, — doch ehe sie ihre verzögerte Ueberzeugung aussprechen konnte, ward er von einem der ungestümen Fabrikherren gerufen, deren Gespräch sie nicht verstehen konnte, obgleich sie den Inhalt desselben aus den festen und bestimmten Antworten Mr. Thornton's errieth. Sie sprachen offenbar von der Arbeitseinstellung und ertheilten Rathschläge über das Verfahren, welches am zweckmäßigsten dabei einzuschlagen sei. Sie hörte, daß Mr. Thornton sagte:

„Das ist geschehen." Wieder wurden einige Bemerkungen gemacht.

„Alle diese Anordnungen sind getroffen.“

Mr. Slickson äußerte einige Bedenken und hob mehrere Schwierigkeiten hervor; er ergriff Mr. Thornton's Arm, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben. Mr. Thornton wendete sich leicht ab, zog die Augenbrauen etwas in die Höhe und erwiederte:

„Ich übernehme die Gefahr. Sie brauchen sie nicht zu theilen, wenn Sie nicht wollen.“ Gleichwohl äußerte man doch Besorgnisse.

„Ich verabscheue nichts so sehr als Brandstiftung. Wir sind erklärte Feinde und ich kann mich vor jeder drohenden Gewaltthätigkeit schützen. Und ich will auch alle Die schützen, welche zu mir zur Arbeit kommen. Die Leute kennen jetzt meinen Entschluß, so gut und vollständig wie Sie.“

Mr. Horsfell nahm ihn ein wenig bei Seite, wie Margarethe vermuthete, um ihm noch eine Frage über den Strike vorzulegen, in Wahrheit aber, um zu fragen, wer sie wäre — so ruhig, vornehm und schön.

„Eine Miltoner Dame?“ fragte er, als ihm der Name genannt worden war.

„Nein, aus dem Süden Englands — aus Hampshire, glaube ich,“ war die gleichgültige Antwort.

Mrs. Slickson fragte Fanny über denselben Gegenstand.

„Wer ist jenes schöne, vornehm aussehende Mädchen? Eine Schwester Mr. Horsfell's?“

„Ei bewahre! Das ist Mr. Hale; ihr Vater, der eben mit Mr. Stephens spricht. Er giebt Unterricht, das heißt, er liest mit jungen Leuten. Mein Bruder John geht wöchentlich zweimal zu ihm, und daher bat er Mamma, sie herzubitten, damit er vielleicht bekannt werde. Ich glaube, wir haben einige Prospectus, wenn Sie einen wünschen.“

„Mr. Thornton! Bleibt ihm wirklich so viel Zeit bei seinen Geschäften, Unterricht zu nehmen, und das bei dem jetzigen Strike?“

Fanny war bei dem Benehmen Mrs. Slickson's ungewiß, ob sie auf das Verfahren ihres Bruders stolz sein, oder sich desselben schämen sollte, und wie Alle, welche anderer Leute ‚Sollen‘ zur Richtschnur ihrer Gefühle machen, war sie versucht, wegen einer eigenthümlichen Handlung zu erröthen. Sie ward ihrer Verlegenheit durch die Entfernung der Gäste enthoben.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Margarethe und ihr Vater gingen nach Hause. Die Nacht war schön, die Straßen hell, und sie war ihrem Vater voraus, in der kühlen Nachtluft dahintanzend.

„Ich glaube doch, Thornton ist bei diesem Strike nicht ganz ruhig. Er schien heute Abend sehr ängstlich."

„Ich sollte mich wundern, wenn er es nicht wäre. Er sprach aber mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit mit den Andern, als sie unmittelbar vor unserer Ankunft ihm Verschiedenes vorredeten."

„Dies that er auch nach dem Essen. Es würde viel dazu gehören, ihn aus seiner Gelassenheit zu bringen; aber sein Gesicht verrieth, daß er ängstlich war."

„Ich an seiner Stelle würde es auch sein. Er kennt jedenfalls die wachsende Erbitterung und den kaum zu beschwichtigenden Haß seiner Arbeitsleute, welche ihn alle für einen hartherzigen Menschen halten, — nicht sowohl für ungerecht als für ganz gefühllos, klar in seinem Urtheil, auf seinen ‚Rechten" bestehend, wie kein Mensch es sollte, wenn er erwägt, was wir und alle unsere kleinlichen Rechte vor dem Angesicht des Allmächtigen sind. Es freut mich, daß Du ihn für bekümmert hältst. Wenn ich an Boucher's halb wahnsinniges Reden und Benehmen denke, kann ich den Gedanken nicht ertragen, mit welcher Kälte Mr. Thornton sprach."

„Zuvörderst bin ich noch nicht so sehr wie Du von der großen Armuth dieses Boucher überzeugt; er befand sich augenblicklich in schlechten Umständen, daran zweifle ich nicht, aber diese Unionen gewähren immer eine mysteriöse Geldunterstützung, und aus dem, was Du sagtest, geht deutlich hervor, daß er ein leidenschaftlicher Mensch war und seinen Gefühlen einen starken Ausdruck lieh."

„Ach, Papa!"

„Nun, ich wünschte nur, daß Du Mr. Thornton, der, wie ich vermuthe, ganz entgegengesetzter Natur ist — zu stolz, um seine Gefühle an den Tag zu legen, Gerechtigkeit widerfahren lassen möchtest. Ich glaubte früher, gerade einen solchen Charakter würdest Du bewundern, Margarethe."

„Das thue ich — und werde es immer thun, aber ich glaube nicht mit solcher Bestimmtheit wie Du an das Vorhandensein jener

Gefühle. Er ist ein Mann von großer Charakterfestigkeit — von ungewöhnlichem Verstande, wenn man die geringen Vortheile in Betracht zieht, welche er besaß."

„Nicht so wenige. Er hat von sehr früher Jugend an ein praktisches Leben geführt und hat Veranlassung gehabt, selbst zu urtheilen und sich zu beaufsichtigen. Dies Alles entwickelt einen Theil des Verstandes. Allerdings fehlt ihm etwas von der Kenntniß der Vergangenheit, welche die sicherste Basis für die Beurtheilung der Zukunft bietet; allein er kennt diesen Mangel, er ist sich dessen bewußt, und das ist schon etwas. Du bist ganz gegen Mr. Thornton eingenommen, Margarethe."

„Er ist der erste Fabrikant, der erste Kaufmann, den zu studiren ich je Gelegenheit hatte, Papa. Ich weiß, er ist gut nach seiner Art, und nach und nach werde ich an dieser Art Gefallen finden. Ich glaube, es ist schon der Fall. Ich interessirte mich sehr für den Gegenstand, über welchen die Herren sprachen, obgleich ich ihn nicht halb verstand. Es that mir sehr leid, als Miß Thornton mich an das andere Ende des Zimmers führte, indem sie sagte, es sei mir gewiß lästig, die einzige Dame unter so vielen Herren zu sein. Ich hatte gar nicht daran gedacht, so aufmerksam hörte ich zu, und die Damen waren so langweilig, Papa, ach so langweilig! Doch es war zu hübsch. Es erinnerte mich an unser altes Spiel, wo jeder so viele Nennwörter in einen Satz bringen mußte."

„Was meinst Du, Kind?" fragte Mr. Hale.

„Nun, sie gebrauchten Wörter, welche offenbar den Reichthum bezeichneten, — Haushälterinnen, Untergärtner, Größe der Spiegel, kostbare Spitzen, Diamanten und dergleichen Dinge, und Jede richtete ihre Rede so ein, daß sie alle so zufällig als nur möglich einwebte."

„Du wirst ebenso stolz auf Deine eine Dienerin sein, wenn Du sie bekommst, sofern Alles wahr ist, was Mrs. Thornton von ihr sagt."

„Gewiß werde ich das. Ich kam mir diesen Abend wie eine große Heuchlerin vor, wie ich in meinem weißseidenen Kleide dasaß, die müßigen Hände vor mir, und der derben Hausarbeit gedachte, die sie heute verrichtet hatten. Sie hielten mich gewiß für eine vornehme Dame."

„Sogar ich war so im Irrthum, daß ich glaubte, Du sähest

wie eine Dame aus, mein Kind," sagte Mr. Hale mit ruhigem Lächeln.

Doch das Lächeln verwandelte sich in Blässe, als sie Dixon's Gesicht erblickten, wie sie die Thüre öffnete.

„Ach, Herr! — ach, Miß Margarethe! Gott sei Dank, daß Sie kommen! Doctor Donaldson ist da. Die Magd des Nachbars holte ihn, denn die Scheuerfrau ist nach Hause gegangen. Sie ist jetzt besser; aber ach, Herr! vor einer Stunde dachte ich, sie würde sterben."

Mr. Hale ergriff Margarethens Arm, um nicht zu fallen. Er blickte ihr ins Gesicht und bemerkte in demselben einen Ausdruck der Ueberraschung und des tiefsten Kummers, doch nicht den Schmerz des Entsetzens, der sein darauf nicht vorbereitetes Herz zuschnürte. Sie wußte mehr als er, und doch hörte sie mit dem hoffnungslosen Ausdruck scheuer Furcht zu.

„Ach, ich hätte sie nicht verlassen sollen, ich leichtsinnige Tochter!" wehklagte Margarethe, als sie ihren hinaufeilenden zitternden Vater stützte. Doctor Donaldson traf sie oben auf der Treppe.

„Sie befindet sich jetzt besser," flüsterte er. „Das Opiat hat gewirkt. Die Krämpfe waren sehr arg, kein Wunder, daß sie Ihre Magd erschreckten, aber sie wird sich jetzt erholen."

„Jetzt! Lassen Sie mich zu ihr!" Vor einer halben Stunde war Mr. Hale ein Mann in mittlerem Alter; jetzt war sein Blick getrübt, seine Sinne schwach, sein Gang unsicher, als wäre er siebzig Jahre alt.

Doctor Donaldson ergriff seinen Arm und führte ihn in das Schlafzimmer. Margarethe folgte leise. Da lag ihre Mutter mit einem unverkennbaren Ausdruck des Gesichts. Sie konnte jetzt wohler sein, sie schlief; aber der Tod hatte sie als seine Beute bezeichnet und es war augenscheinlich, daß er in Kurzem sie abholen würde. Mr. Hale blickte eine Zeit lang auf sie, ohne ein Wort zu sagen. Dann begann er am ganzen Körper zu zittern und tappte, sich der ängstlichen Sorge Doctor Donaldson's entziehend, nach der Thür; er konnte diese nicht sehen, obgleich mehrere Lichter an derselben standen und flackerten. Er wankte in das Gesellschaftszimmer und suchte nach einem Stuhl. Doctor Donaldson schob ihm einen zu und setzte ihn darauf. Er fühlte seinen Puls.

„Sprechen Sie mit ihm, Miß Hale. Wir müssen ihn ermuntern."

„Vater!" sagte Margarethe mit schmerzbewegter Stimme, „sprich doch nur ein Wort!"

Er kam wieder zur Besinnung und machte eine gewaltige Anstrengung, zu sprechen.

„Margarethe, wußtest Du darum? Ach, es war grausam von Dir!"

„Nein, Sir, es war nicht grausam," erwiederte Donaldson schnell entschlossen. „Miß Hale handelte nach meinen Weisungen. Es kann ein Irrthum obgewaltet haben, aber es war nicht grausam. Ihre Gattin wird morgen ein ganz anderer Mensch sein, hoffe ich. Sie hat Krämpfe gehabt, wie ich voraussah, obgleich ich gegen Miß Hale meine Befürchtung nicht aussprach. Sie hat das Opiat genommen, das ich mitbrachte; sie wird einen guten, langen Schlaf haben und morgen wird das Aussehen, das Sie so beunruhigt hat, verschwunden sein."

„Aber nicht die Krankheit?"

Doctor Donaldson blickte auf Margarethen. Ihr gebeugtes Haupt, ihr Gesicht, welches kein Verlangen nach einer kurzen Verzögerung ausdrückte, zeigten dem scharfen Beobachter der menschlichen Natur, daß sie es für besser hielt, die volle Wahrheit zu sagen.

„Die Krankheit nicht. Wir können mit all unsrer armen gerühmten Kunst nicht auf sie einwirken; wir vermögen nur ihre Fortschritte aufzuhalten — den Schmerz, den sie verursacht, zu lindern. Sein Sie ein Mann, Sir, ein Christ, glauben Sie an die Unsterblichkeit der Seele, welche keinen Schmerz, keine tödtliche Krankheit trifft."

Doch alle Antwort darauf waren die gepreßt gesprochenen Worte: „Sie waren nie verheirathet, Doctor Donaldson; Sie wissen nicht, was es heißt," und tiefes Schluchzen, welches wie gewichtige Schläge des Schmerzes durch die Stille der Nacht hallte.

Margarethe kniete neben ihm nieder und liebkoste ihn unter Thränen. So verging einige Zeit, und Mr. Hale war der Erste, welcher über die Erfordernisse des Augenblicks zu sprechen wagte.

„Was sollen wir thun?" fragte er. „Sagen Sie es uns Beiden. Margarethe ist mein Stab — meine rechte Hand."

Doctor Donaldson traf seine klaren, verständigen Anordnungen.

Er fürchtete nicht für denselben Abend, ja er hoffte für den nächsten und für noch viele Tage Ruhe, aber nicht auf anhaltende Besserung. Mr. Hale gab er den Rath, zu Bette zu gehen und blos eine Person bei der Kranken zu lassen, welche, wie er hoffte, einen ungestörten Schlaf genießen würde. Er versprach, am folgenden Tage frühzeitig wiederzukommen, und schied mit einem warmen, freundlichen Händedruck.

Mr. Hale und Margarethe sprachen nur wenige Worte; sie waren von dem Schrecken zu sehr angegriffen, um über mehr zu sprechen, als was zunächst zu thun sei. Der Erstere war entschlossen, die Nacht hindurch aufzubleiben, und Margarethe konnte ihn nur dazu bereden, sich auf das Sofa des Gesellschaftszimmers zu legen. Dixon weigerte sich hartnäckig, zu Bette zu gehen; Margarethe aber konnte unmöglich ihre Mutter verlassen, und wenn alle Aerzte der Welt von Schonung und dem Bedürfniß einer einzigen Wärterin gesprochen hätten. So saß Dixon da und blickte vor sich hin, blinzelte und ließ den Kopf sinken, richtete sich mit einem Ruck wieder empor, gab endlich den Kampf auf und schnarchte ganz gemüthlich. Margarethe hatte ihr Kleid mit einem gewissen Widerwillen abgelegt und ihr Nachtkleid angezogen. Es war ihr, als könnte sie nie wieder schlafen, als wären alle ihre Sinne höher belebt und zum Wachen doppelt geschärft. Jeder Anblick, jeder Laut, ja jeder Gedanke durchdrang einen Nerven. Ueber zwei Stunden lang hörte sie die unruhigen Bewegungen ihres Vaters im Nebenzimmer. Er kam beständig an die Thür des Schlafzimmers ihrer Mutter, blieb stehen und lauschte, bis sie die Thür öffnete und ihm als Antwort auf die Fragen, welche seine vertrockneten Lippen kaum hervorbringen konnten, sagte, wie Alles stehe. Endlich überkam auch ihn der Schlaf, und es ward im ganzen Hause still. Margarethe saß sinnend hinter dem Vorhange. Weit durch Zeit und Raum entrückt schienen alle Interessen der vergangenen Tage. Vor 36 Stunden noch sorgte sie um Bessy Higgins und deren Vater und ihr Herz war um Boucher bekümmert; jetzt war Alles wie ein Traum des früheren Lebens, — Alles, was außer dem Hause geschehen, schien in keiner Verbindung mit ihrer Mutter zu stehen und deshalb nicht wirklich zu sein. Sogar Harley-Street zeigte sich ihren Blicken deutlicher; sie erinnerte sich, als wäre es gestern, wie sie Gefallen daran gefunden,

in dem Gesichte ihrer Tante die Züge ihrer Mutter aufzufinden, und wie Briefe ankamen, in Folge deren sie mit aller Sehnsucht der Liebe bei dem Gedanken an die Heimat verweilte. Helstone selbst lag in dunkler Vergangenheit. Die trüben grauen Tage des vorigen Winters und Frühlings, so ereignißleer und einförmig, schienen in keiner Beziehung zu dem zu stehen, was jetzt sie unaussprechlich bekümmerte. Gern hätte sie nach dem Saume der fliehenden Zeit gehascht und sie angefleht, zurückzukehren und ihr wiederzugeben, was sie zu wenig geschätzt, da sie es noch besaß. Wie nichtig erschien das Leben! Wie leer und unbeständig! Es war als ob von einem Thurme in der Luft hoch über dem Getümmel und den Mißklängen der Erde eine Glocke beständig tönte: „Alles ist Schatten! — Alles vergeht! — Alles ist vergangen!“ Und als der Morgen kühl und grau dämmerte, wie so mancher glückliche Morgen vorher — und Margarethe einen Schläfer nach dem andern anblickte, kam es ihr vor, als wäre die furchtbare Nacht leer wie ein Traum; — und sie war ein Schatten: sie war vergangen.

Als Mrs. Hale erwachte, wußte sie nicht, wie krank sie die Nacht zuvor gewesen war. Sie war durch Doctor Donaldson's frühen Besuch etwas überrascht und durch die ängstlichen Blicke ihres Mannes und Kindes beunruhigt. Sie willigte ein, diesen Tag im Bette zu bleiben, indem sie erklärte, daß sie wirklich matt sei; aber am nächsten Tage bestand sie darauf, aufzustehen und Doctor Donaldson gab seine Zustimmung dazu, daß sie in das Gesellschaftszimmer zurückkehrte. Sie war unruhig und fühlte sich in jeder Lage unbehaglich, und vor Anbruch der Nacht kehrte das Fieber zurück. Mr. Hale war sehr bekümmert und unfähig, einen Entschluß zu fassen.

„Was können wir thun, um Mamma die Wiederkehr einer solchen Nacht zu ersparen?“ fragte Margarethe am dritten Tage.

„Es ist einigermaßen die Rückwirkung der starken Opiate, welche ich habe anwenden müssen. Ich glaube, es ist schmerzlicher für Sie, es zu sehen, als für die Kranke, es zu ertragen. Könnten wir ein Wasserbett bekommen, so würde es gute Dienste thun. Morgen wird sie jedenfalls besser sein, bedeutend besser, als vor diesem Anfall. Doch hätte ich gern ein Wasserbett für sie. Mrs. Thornton hat eins. Ich will heute Nachmittag hingehn. Doch halt,“ sagte er, auf Margarethens vom Wachen am Kranken-

bett bleiches Gesicht blickend, „ich weiß nicht gewiß, ob ich gehn kann; ich habe noch viele Besuche zu machen; es würde Ihnen nichts schaden, wenn Sie einen raschen Gang nach Marlborough-Street machten und Mrs. Thornton fragten, ob sie es entbehren kann.“

„Ja wohl,“ entgegnete Margarethe. „Ich kann heute Nachmittag gehn, während die Mutter schläft. Mrs. Thornton wird es uns gewiß leihen.“

Mr. Donaldson's Erfahrung hatte sich nicht getäuscht. Der Krankheitsanfall schien für Mrs. Hale ohne Folgen zu sein, und sie sah am Nachmittag munterer und wohler aus, als Margarethe sie je wiederzusehen gehofft hatte. Die Letztere verließ sie nach dem Mittagsessen, als sie in dem Armstuhl saß, ihre Hand in der ihres Mannes, welcher noch abgespannter und leidender aussah, als sie selbst. Gleichwohl konnte er jetzt lächeln — zwar nur schwach, doch vor einem oder zwei Tagen hatte Margarethe nicht geglaubt, sie würde ihn je wieder lächeln sehen.

Es war von ihrem Hause in Crampton Crescent bis Marlborough-Street etwa zwei Meilen. Es war zu heiß, um schnell zu gehen. Die Augustsonne warf um drei Uhr Nachmittags ihre Strahlen in die Straße. Margarethe schritt vorwärts, ohne daß ihr während der ersten anderthalb Meile etwas Besonderes auffiel; sie war in Gedanken vertieft und bahnte sich den Weg durch den unregelmäßigen Menschenstrom, welcher durch die Straßen von Milton flutete. Doch allmälig fiel ihr eine ungewöhnliche Bewegung unter der Volksmasse in der gedrängt vollen Straße auf, in welche sie eben kam. Die Leute waren aufgeregt, schwatzten, hörten zu und murmelten und schienen sich kaum von dem Orte zu entfernen, wo sie eben standen. Sie machten ihr Platz und sie war so sehr mit dem Gedanken an ihren Auftrag und dem Anlaß dazu beschäftigt, daß sie weniger scharf beobachtete, als sie vielleicht gethan haben würde, wäre sie ruhig gewesen, und so war sie in der Marlborough-Street angelangt, ehe sich ihr die volle Ueberzeugung aufdrang, daß ein unruhiges gedrücktes Gefühl der Erbitterung, eine moralisch wie physisch schwüle Atmosphäre unter den Leuten rings um sie herrsche. Aus jedem in Marlborough-Street auslaufenden engen Gäßchen drang ein fernes, dumpfes Brausen wie von Myriaden wilder, zorniger Stimmen. Die Bewohner jeder ärmlichen schmutzi-

gen Wohnung eilten, wenn sie nicht schon in der Mitte der engen Wege standen, an Thüren und Fenster — und alle Blicke waren auf einen Punkt gerichtet: Marlborough-Street war der Brennpunkt aller Blicke, welche das lebhafteste Interesse verschiedener Art verriethen: manche waren wild vor Erbitterung, andere durch schreckliche Drohungen entstellt, Andere drückten Besorgniß oder flehende Bitte aus; und als Margarethe die kleine Seitenthür neben dem Thorweg der Fabrik von Marlborough erreichte und, nachdem sie geklingelt, auf das Erscheinen des Thürstehers wartete, blickte sie um sich und hörte das erste lang anhaltende, weithin tönende Grollen des Sturmes, sah die erste leise anschwellende Woge der dunkeln Menge sich nähern, mit ihrem drohenden Kamme vorwärts stürzen und am fernen Ende der Straße zurückweichen, welche einen Augenblick zuvor von so dumpfem Lärm bewegt schien, jetzt aber unheimlich still war. Alles dies drängte sich der Beobachtung Margarethens auf, ohne auf ihr in Anspruch genommenes Herz einen tiefern Eindruck zu machen. Sie wußte nicht, was sie wollten, welche Bedeutung in alle dem lag, während sie den scharfen Druck des Eisens kannte und fühlte, das sie bald durchbohren und sie mutterlos machen sollte. Sie suchte sich mit der Wirklichkeit vertraut zu machen, um im eintretenden Fall ihren Vater trösten zu können.

Der Thürsteher öffnete die Thür vorsichtig, fast nicht weit genug, um sie einzulassen.

„Sind Sie es, Fräulein?" sagte er, tief Athem holend und die Thür weiter aufmachend, doch ohne sie ganz zu öffnen. Margarethe trat ein. Er schloß schnell hinter ihr.

„Die Leute kamen vermuthlich alle hierher?" fragte sie.

„Ich weiß es nicht. Es scheint etwas Ungewöhnliches vorzugehen; aber ich glaube, diese Straße ist ganz leer."

Sie gingen über den Hof und betraten die Schwelle der Hausthüre. Da war kein Laut in der Nähe zu vernehmen — keine Dampfmaschine in pochender und stampfender Bewegung — kein Rasseln der Maschinen oder das Gemisch und Durcheinander scharfer Laute, sondern in der Ferne das verhängnißvolle sinnbetäubende Gebraus.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Margarethe wurde in das Gesellschaftszimmer geführt. Es war wieder in gewöhnlicher Weise verhängt und verhüllt. Die Fenster waren wegen der Hitze halb offen und von den Jalousien bedeckt, so daß ein unheimlich dämmerndes Licht unregelmäßige Schatten warf und im Verein mit dem grünlichen Schimmer von oben Margarethen, als sie in den Spiegel blickte, ein bleiches, geisterhaftes Aussehen verlieh. Sie setzte sich und wartete; es kam Niemand. Immer und immer wieder schien der Wind das ferne Getöse der Menge näher zu bringen; und doch ging kein Wind — bisweilen verhallte es in tiefe Stille.

Endlich trat Fanny ein.

„Mamma wird sogleich kommen, Miß Hale. Sie wünscht, ich möchte sie bei Ihnen entschuldigen. Vielleicht wissen Sie, daß mein Bruder Arbeiter aus Irland hat kommen lassen, und dies hat die Miltoner Leute aufgebracht — als ob er nicht das Recht hätte, arbeiten zu lassen, wie er kann, und doch wollten die einfältigen Menschen nicht für ihn arbeiten: nun haben sie diese armen Hungerleider durch ihre Drohungen so in Furcht gesetzt, daß wir nicht wagen, sie heraus zu lassen. Sie können sie in dem obersten Saal der Fabrik angehäuft sehen — und dort müssen sie auch schlafen, um vor den Unsinnigen sicher zu sein, welche nicht arbeiten wollen und sie auch nicht arbeiten lassen. Mamma besorgt Essen für sie, und John spricht mit ihnen, denn einige Weiber jammern und wollen zurück. Ach, hier ist Mamma!“

Mrs. Thornton trat mit einem Blick finstern Ernstes ein, welcher Margarethen das Gefühl einflößte, daß sie zu einer üblen Zeit komme, mit einer Bitte zu belästigen. Indessen that sie es nur auf das ausdrückliche Befragen Mrs. Thornton's, was sie in dem Verlaufe der Krankheit ihrer Mutter vielleicht bedürfe. Mrs. Thornton's Stirn umwölkte sich, während Margarethe mit sanfter Bescheidenheit von der Schlaflosigkeit ihrer Mutter und von Doctor Donaldson's Wunsch sprach, ihr durch ein Wasserbett Erleichterung zu verschaffen. Sie hielt inne. Mrs. Thornton antwortete nicht sogleich. Dann schreckte sie auf und rief:

„Sie sind am Thore! Rufe John, Fanny — rufe ihn aus

der Fabrik! Sie sind am Thore! Sie werden es einschlagen! Rufe John, sage ich!"

Zu gleicher Zeit ließ sich der wachsende Lärm, auf welchen sie gehört hatte, statt auf Margarethens Worte zu achten, an der Mauer vernehmen, und immer lauter wütheten wilde erregte Stimmen hinter der hölzernen Schranke, welche erbebte, als ob die ungesehene rasende Menge mit den Körpern andrängte, und nur wenig zurückwiche, um mit desto größerer vereinter Heftigkeit den Angriff zu wiederholen, bis das starke Thor vor den gewaltigen Schlägen erzitterte, wie das Rohr vor dem Winde.

Die Frauen eilten an die Fenster, wie durch einen Zauber zum Anblick der Szene getrieben, welche sie mit Schrecken erfüllte: Mrs. Thornton, die Dienerinnen, Margarethe — Alle waren da. Fanny war schreiend die Treppe heraufgekommen, als folgte man ihr auf dem Fuße, und hatte sich unter krampfhaftem Schluchzen auf das Sofa geworfen. Mrs. Thornton erwartete ihren Sohn, welcher noch in der Fabrik war. Er verließ dieselbe, blickte zu der Gruppe bleicher Gesichter auf und lächelte ihnen Muth zu, ehe er die Thür der Fabrik zuschloß. Dann rief er einer Magd zu, herunter zu kommen und die Thür zu öffnen, welche Fanny bei ihrer Flucht hinter sich verschlossen hatte. Mrs. Thornton ging selbst. Der Ton seiner wohlbekannten gebietenden Stimme schien für die wüthende Menge draußen ein Vorgeschmack des Blutes zu sein. Bisher waren sie lautlos gewesen, da sie allen Athem zu der schweren Anstrengung bedurften, das Thor aufzubrechen. Doch als sie ihn jetzt darin sprechen hörten, erhoben sie ein so wildes seltsames Geschrei, daß selbst Mrs. Thornton vor Furcht erblaßte, als sie ihm in das Zimmer voranging. Seine Wangen waren etwas geröthet, aber seine Augen glänzten wie als Antwort auf die Herausforderung der Gefahr, und mit stolzem, herausforderndem Blicke, der ihm ein edles, wo nicht schönes Aussehen verlieh. Margarethe hatte immer gefürchtet, ihr Muth würde ihr im Augenblick der Bedrängniß fallen und sie würde feig erscheinen. Doch jetzt zu dieser in inhaltschweren Zeit gegründeten Furcht und bei der Nähe des Entsetzens vergaß sie sich selbst und fühlte nur eine bis zur Beklommenheit heftige Sympathie für die Interessen des Augenblicks.

Mr. Thornton näherte sich unbefangen.

„Es thut mir leid, Miß Hale,“ sagte er, „daß Sie uns in diesem unglückseligen Augenblick besuchen, wo Sie, wie ich fürchte, in eine Gefahr, von der wir bedroht sind, verwickelt werden können. Mutter, würden Sie nicht besser thun, in die hintern Zimmer zu gehn? Ich weiß nicht gewiß, ob sie ihren Weg von Pinner's lane in den Viehhof genommen haben; wenn es aber nicht der Fall ist, so werden Sie dort wie hier sicher sein. Geh, Jane,“ fuhr er zu einem Dienstmädchen gewendet fort; diese ging und die Andern folgten ihr.

„Ich bleibe hier,“ erwiederte seine Mutter. „Wo Du bist, werde ich auch sein.“ In der That hätte es nichts genützt, sich in die hintern Zimmer zurückzuziehen. Die Menge hatte die Hintergebäude umringt und stieß schreckliche Drohungen aus. Die Dienstboten flüchteten schreiend auf den Boden. Mr. Thornton lächelte verächtlich, als er sie hörte. Er stand dicht neben Margarethen in dem der Fabrik am nächsten gelegenen Fenster und blickte auf sie. Ihre Augen blitzten, Wange und Lippe waren dunkler gefärbt. Gleichsam als fühlte sie seine Blicke, wendete sie sich zu ihm und richtete eine Frage an ihn, die sie schon eine Zeit lang im Sinne gehabt hatte:

„Wo sind die armen neuen Arbeitsleute? Dort in der Fabrik?“

„Ja, ich ließ sie in einem kleinen Saal an einer Hintertreppe zurück und bat sie, aller Gefahr zu trotzen, und wenn sie hörten, daß ein Angriff auf die Thür der Fabrik gemacht würde, die Treppe hinabzufliehen. Aber nicht sie — sondern mich wollen sie.“

„Wann können die Soldaten hier sein?“ fragte seine Mutter mit leiser, doch fester Stimme.

Er zog mit der nämlichen gemessenen Ruhe, mit welcher er Alles that, die Uhr heraus und stellte eine kurze Berechnung an.

„Wenn Williams sogleich gegangen ist, als ich es ihm sagte, und wenn sie ihn nicht aufgehalten haben — kann es noch zwanzig Minuten währen.“

„Zwanzig Minuten!“ wiederholte seine Mutter, deren Stimme zum ersten Male Angst verrieth.

„Machen Sie sogleich die Fenster zu, Mutter!“ rief er; „das Thor wird nicht noch einen solchen Angriff aushalten. Machen Sie dieses Fenster zu, Miß Hale.“

Margarethe schloß ihr Fenster und eilte dann Mrs. Thornton zu Hülfe, deren Hände zitterten.

Aus irgend einer Ursache entstand auf der Straße eine Pause von mehreren Minuten. Mrs. Thornton sah ihren Sohn mit ängstlichem Blick an, als erwarte sie von ihm die Deutung der plötzlichen Ruhe. Sein Gesicht zeigte die strengen Linien verächtlichen Trotzes und verriethen weder Hoffnung noch Furcht.

Fanny richtete sich empor.

„Sind sie fort?“ fragte sie leise.

„Fort!“ erwiederte er. „Höre nur!“

Sie horchte auf; sie konnten Alle das gewaltige Athmen, das Krachen des allmälig nachgehenden Holzes, das Knarren des Eisens, den mächtigen Fall des schweren Thores hören. Fanny sprang wankend auf — that einige Schritte nach ihrer Mutter zu und fiel ihr ohnmächtig in die Arme. Mrs. Thornton richtete sie mit ebenso viel Willens- wie Körperkraft empor und führte sie fort:

„Gott Lob!“ sagte Mr. Thornton, indem er ihren Blicken folgte. „Thäten Sie nicht besser, wenn Sie hinauf gingen, Miß Hale?“

Das „Nein“, welches Margarethe erwiederte, hörte er nicht vor dem Schalle unzähliger Tritte unter dem Hause und dem Geheul dumpfdrohender Stimmen, in denen sich ein wildes Murmeln der Befriedigung aussprach, noch fürchterlicher, als das wilde Geschrei, das noch vor wenig Minuten ertönte.

„Achten Sie nicht darauf!“ sagte er, um sie zu ermuthigen. „Es thut mir sehr leid, daß Sie in diese Unruhe gekommen sind, doch es kann nicht lange mehr dauern; nur noch wenige Minuten und die Soldaten werden hier sein.“

„O Gott!“ rief Margarethe plötzlich aus. „Da ist Boucher! Ich kenne sein Gesicht, obgleich es von Wuth entstellt ist — er bemüht sich, an die Spitze zu kommen — Sehen Sie! Sehen Sie!“

„Wer ist Boucher?“ fragte Mr. Thornton kaltblütig, indem er dicht ans Fenster trat, um den Mann zu entdecken, an welchem Margarethe so viel Interesse nahm. Sobald die Leute Mr. Thornton erblickten, erhoben sie ein lautes Geschrei — es unmenschlich zu nennen, würde zu wenig sein — es glich dem dämonischen Verlangen eines furchtbaren wilden Thieres nach der Nahrung, die seiner Wuth vorenthalten wird. Selbst er wich, durch den un-

geheuern Haß, welchen er wach gerufen, erschreckt, einen Augenblick zurück.

„Lassen Sie sie schreien!“ sagte er. „Nur noch fünf Minuten — wenn nur meine armen Irländer nicht durch solchen teuflischen Lärm außer Fassung kommen. Halten Sie Ihren Muth nur noch fünf Minuten aufrecht, Miß Hale.“

„Fürchten Sie nicht für mich,“ erwiederte diese hastig. „Doch was ist in fünf Minuten? Können Sie nichts thun, um diese armen Geschöpfe zu beschwichtigen? Es ist entsetzlich, sie zu sehen.“

„Die Soldaten werden gleich hier sein, dies wird sie zur Vernunft bringen.“

„Zur Vernunft!“ versetzte Margarethe schnell. „Was für Vernunft?“

„Die einzige, welche bei Menschen möglich ist, die sich in wilde Thiere umwandeln. Bei Gott! sie haben sich zur Fabrikthür gewendet!“

„Mr. Thornton,“ sagte Margarethe, vor Aufregung am ganzen Körper zitternd, „gehen Sie sogleich hinunter, wenn Sie nicht ein Feigling sind. Gehen Sie hinunter und stellen Sie sich ihnen wie ein Mann gegenüber. Rathen Sie diesen armen Fremdlingen, welche Sie hierhergebracht haben. Sprechen Sie mit Ihren Arbeitsleuten wie mit menschlichen Wesen. Sprechen Sie freundlich mit ihnen. Lassen Sie nicht die Soldaten kommen und arme wahnsinnige Geschöpfe niederhauen. Ich sehe Einen, welcher es ist. Haben Sie Muth oder Edelsinn, so gehen Sie hinaus und sprechen Sie mit ihnen, Mann gegen Mann.“

Er wendete sich um und blickte sie an, während sie sprach. Eine düstere Wolke überzog sein Gesicht, als er ihr zuhörte. Er biß die Zähne aufeinander.

„Ich will gehn. Vielleicht darf ich Sie bitten, mich hinunter zu begleiten und die Thür hinter mir zuzuschließen; meine Mutter und meine Schwester werden dieses Schutzes bedürfen.“

„O! Mr. Thornton! Ich weiß nicht — ich kann Unrecht haben — allein —“

Er war fort; schon befand er sich auf dem Flur und hatte die Vorderthür aufgeschlossen; sie konnte ihm nur schnell folgen, zuschließen und mit krankem Herzen und schwindelnden Kopf die Treppe wieder hinaufgehn. Sie nahm ihren Platz am entferntе-

sten Fenster wieder ein. Er war unten; sie sah dies aus der Richtung, welche tausend wuthentbrannte Augen nahmen; doch konnte sie nichts sehen oder hören, außer der wilden Freude des dahinrollenden erbitterten Gemurmels. Sie machte das Fenster weit auf. Viele unter der Menge waren nur noch Knaben; unmenschlich und unbedacht — unmenschlich, eben weil sie unbedacht waren; Andere waren Männer, hager wie Wölfe und beutegierig. Sie wußte, wer es war; es waren Leute wie Boucher — mit hungernden Kindern daheim — auf den letzten Erfolg ihrer Bemühungen rechnend, höhern Lohn zu bekommen, und durch die Entdeckung, daß Irländer herbeigezogen werden sollten, um ihren Kindern das Brod wegzunehmen, zur äußersten Wuth getrieben. Margarethe wußte Alles; sie las es in Boucher's verzweifeltem und vor Wuth entfärbtem Gesicht. Wenn Mr. Thornton nur etwas zu ihnen sprach — nur seine Stimme hören ließ — so schien es besser zu sein, als dieses wilde Rasen gegen das eisige Schweigen, das sie nicht eines Worts, selbst nicht des Zorns oder Vorwurfs würdigte. Doch vielleicht sprach er jetzt; der Lärm ließ einen Augenblick nach und ward undeutlich wie der eines Haufens von Thieren. Sie nahm ihre Haube ab und beugte sich vor, um zu hören. Sie konnte nur sehen; denn wenn Mr. Thornton wirklich den Versuch machte, zu sprechen, war der momentane Instinct, ihn anzuhören, verschwunden, und die Leute tobten ärger als zuvor. Er stand mit übereinander geschlagenen Armen da, regungslos wie eine Statue; sein Gesicht bleich vor unterdrückter Aufregung. Sie suchten ihn einzuschüchtern, ihn zum Wanken zu bringen; Jeder feuerte den Andern zu irgend einer unmittelbaren Ausübung persönlicher Gewaltthätigkeit an. Margarethe erkannte, daß in einem Augenblick Alles in Aufruhr gerathen würde, die erste Berührung konnte eine Explosion herbeiführen, bei welcher unter so vielen Hunderten wüthender Männer und unbedachtsamer Buben selbst das Leben Mr. Thornton's nicht sicher war — daß in einem andern Augenblick die stürmischen Leidenschaften ihre Grenzen überschreiten und alle Schranken der Vernunft oder der Furcht vor den Folgen über den Haufen werfen würden. Eben als sie hinblickte, sah sie, daß Buben im Hintergrunde sich bückten und ihre schweren Holzschuhe auszogen — die Waffe, welche ihnen am nächsten zur Hand war; sie sah es wie den Funken zum Pulver, und mit einem Schrei, den

Niemand hörte, stürzte sie aus dem Zimmer, die Treppe hinab — sie hatte mit gewaltiger Kraftanstrengung den großen eisernen Riegel der Thür weggeschoben — die Thür weit geöffnet — und stand nun dem stürmischen Menschenmeere gegenüber; ihre Augen streiften die Leute mit flammenden Pfeilen des Vorwurfs. Die Holzschuhe ruhten in den Händen, welche sie hielten — die vor kaum einer Minute blutgierigen Blicke waren unentschlossen und schienen zu fragen, was dies bedeute. Denn sie stand zwischen ihnen und dem Feinde derselben, sie vermochte nicht zu sprechen, sondern streckte ihre Arme gegen sie aus, bis sie wieder Athem schöpfen konnte.

„Keine Gewaltthätigkeit! Er ist Einer und Ihr seid so Viele!" aber ihre Worte verhallten, denn ihrer Stimme fehlte der Schall; es war nur ein heiseres Flüstern. Mr. Thornton stand ein wenig zur Seite; er war etwas vorgetreten, als wäre er eifersüchtig auf Alles, was sich zwischen ihn und die Gefahr stellen könnte.

„Entfernt Euch!" sagte sie wieder (und jetzt glich ihre Stimme einem Schrei). „Die Soldaten werden kommen. Entfernt Euch ruhig. Geht fort. Euren Beschwerden soll abgeholfen werden, worin sie auch bestehen mögen."

„Sollen die irischen Lumpenkerle wieder fortgeschickt werden?" fragte einer aus der Menge mit wild drohender Stimme.

„Nie auf Euren Befehl!" rief Mr. Thornton. Und augenblicklich brach der Sturm los. Geschrei erfüllte die Luft — doch Margarethe hörte es nicht. Ihr Blick war auf die Gruppe der Jungen gerichtet, welche sich kurz zuvor mit ihren Holzschuhen bewaffnet hatten. Sie sah ihre Bewegung — sie wußte deren Bedeutung — sie errieth ihr Ziel. Im nächsten Augenblick war Mr. Thornton vielleicht zu Boden geschlagen — er, den sie gedrängt und angetrieben hatte, an diesen gefährlichen Platz zu gehen. Ihr einziger Gedanke war, wie sie ihn retten könnte; sie umschlang ihn mit ihren Armen, machte ihren Körper zu einem Schild gegen die wüthende Menge. Doch er, die Arme übereinander geschlagen, drängte sie von sich.

„Gehen Sie fort," sagte er mit starker Stimme. „Das ist kein Ort für Sie."

„Er ist es," erwiederte sie. „Sie sahen nicht, was ich sah." Wenn sie glaubte, ihr Geschlecht würde einen Schutz gewähren —

wenn sie sich mit halbgeschlossenen Augen von dem furchtbaren Grimme dieser Menschen abgewendet hatte, in der Hoffnung, daß sie, bevor sie wieder hinblickte, zur Besinnung gekommen und fortgeschlichen sein würden — so irrte sie sich — ihre blinde Leidenschaft hatte sie zu weit geführt, als daß sie inne halten konnten — wenigstens Einige von ihnen; denn stets sind es die Buben mit ihrer Neigung zu unmenschlicher Aufstachlung, welche an der Spitze des Aufruhrs stehen — unbekümmert darum, welches Blutvergießen daraus entstehen kann. Da sauste ein Holzschuh durch die Luft. Margarethens Augen folgten, wie darauf gebannt, seinem Laufe; er verfehlte sein Ziel, ihr schwindelte vor Schrecken, doch änderte sie ihre Stellung nicht, sondern lehnte nur ihr Gesicht an Mr. Thornton's Arm. Dann wendete sie sich um und sprach:

„Um Gottes willen macht Eure Sache nicht durch solche Gewaltthätigkeit schlimmer. Ihr wißt nicht, was Ihr thut.“ Sie war bemüht, ihre Worte vernehmbar zu machen.

Ein scharfer Kieselstein flog an ihr vorüber, streifte ihre Stirn und Wange und zog einen blendenden Schleier vor ihre Augen. Sie lag wie todt an Mr. Thornton's Schulter. Dieser machte die Arme auseinander und hielt einige Augenblicke Margarethen mit dem einen.

„Ihr thut sehr wohl,“ sagte er. „Ihr wollt die unschuldigen Fremden entfernen. Ihr fallt zu Hundert über einen Einzigen her; und da ein Weib vor Euch tritt, Euch um Euer selbst willen zu bitten, vernünftig zu sein, wirft sich Euer feiger Grimm auf sie; Ihr thut wohl daran!“ Sie waren still, während er sprach. Mit aufgerissenen Augen und offnem Munde blickten sie auf die Spur des schwarzrothen Blutes, welches sie aus dem Taumel ihrer Leidenschaft erweckte. Die dem Thore am nächsten Stehenden schlichen sich beschämt fort; es machte sich durch die ganze Menge eine Bewegung — eine rückgängige Bewegung bemerkbar. Nur eine Stimme rief:

„Der Stein war für Dich bestimmt, aber Du verstecktest Dich hinter ein Weib!“

Mr. Thornton zitterte vor Wuth. Der Blutverlust hatte Margarethen etwas zum Bewußtsein gebracht. Er legte sie sanft auf die Thürschwelle und lehnte ihren Kopf gegen das Gebäude.

„Können Sie hier bleiben?“ fragte er. Doch ohne eine Ant-

wort abzuwarten, ging er langsam die Stufen hinab, geradewegs unter den Haufen. „Jetzt tödtet mich, wenn es Euer bestialischer Wille ist. Jetzt ist kein Weib da, das mich schützen kann. Ihr könnt mich todtschlagen — Ihr werdet mich nicht von meinem Entschlusse abbringen!“ Er stand mitten unter ihnen, die Arme übereinander geschlagen, ganz in der nämlichen Stellung, welche er auf den Stufen angenommen hatte.

Aber das Zurückweichen nach dem Thore zu hatte begonnen, ebenso unbedacht, vielleicht ebenso blind wie die gleichzeitige Wuth. Vielleicht auch wirkte der Gedanke an die Annäherung der Soldaten und der Anblick des bleichen, verwundeten, marmorgleichen Gesichts, mit geschlossenen Augen, durch deren lange Wimpern die Thränen hervorquollen, und schwerer, langsamer, als selbst die Thränen flossen die Blutstropfen aus der Wunde. Sogar die Verwegensten — und Bouchèr selbst — wichen zurück, schwankten und entfernten sich endlich mit mürrischer Miene, Flüche gegen den Herrn murmelnd, welcher seine Stellung unveränderlich behauptete und trotzig ihrem Rückzug nachblickte. Sobald dieser Rückzug sich in Flucht verwandelt hatte (wie es sich von dem Charakter desselben nicht anders erwarten ließ), eilte er die Stufen hinauf zu Margarethen.

Sie versuchte ohne seine Hülfe aufzustehen.

„Es ist nichts,“ sagte sie mit schwachem Lächeln. „Die Haut ist gestreift und ich war einen Augenblick betäubt. Ach wie froh bin ich, daß sie fort sind!“ Und ihre Thränen flossen unaufhaltsam.

Er konnte ihr Gefühl nicht theilen. Sein Zorn hatte sich nicht gelegt; er war vielmehr noch gestiegen, da das Gefühl augenblicklicher Gefahr schwand. In der Ferne ließ sich das Geklirr der Soldaten vernehmen, gerade fünf Minuten zu spät, um dem auseinandergestobenen Pöbel die Gewalt des Gesetzes und der Ordnung fühlen zu lassen. Er hoffte, sie würden der Truppen ansichtig und durch den Gedanken, daß sie mit genauer Noth entkommen könnten, gedämpft werden. Während diese Gedanken seinen Kopf durchkreuzten, klammerte Margarethe sich an die Thürpfoste; aber es dunkelte vor ihren Augen — er kam gerade zur rechten Zeit, sie aufzufangen. „Mutter — Mutter!“ rief er. „Kommen Sie herab — sie sind fort, und Miß Hale ist verwundet!“ Er trug sie in das Speisezimmer und legte sie dort sanft auf das

Sofa, und wie er ihr in das unschuldige Gesicht blickte, fühlte er, was sie ihm war, mit solcher Gewalt, daß er es in seinem Schmerze aussprach:

„O meine Margarethe — meine Margarethe! Niemand weiß, wie theuer Du mir bist. Todt — kalt, wie Du hier liegst, bist Du die Einzige, die ich je liebte! O Margarethe — Margarethe!“

Er sprach diese Worte leise, in klagendem Tone, neben Margarethen kniend, und sprang beschämt auf, als seine Mutter eintrat. Sie sah nichts, als daß ihr Sohn etwas bleicher, ernster aussah, als gewöhnlich.

„Miß Hale ist verwundet, Mutter. Ein Stein hat ihre Schläfe gestreift. Ich fürchte, der Blutverlust ist bedeutend gewesen.“

„Sie scheint sehr schwer verletzt; man könnte sie fast für todt halten,“ sagte Mrs. Thornton in großer Unruhe.

„Es ist nur eine Ohnmacht. Sie hat seitdem zu mir geredet.“ Während er sprach, schien sich alles Blut nach seinem Herzen zu drängen, und er zitterte am ganzen Körper.

„Geh, rufe Jane — sie kann mir das Nöthige bringen; und Du gehe zu Deinen irischen Leuten, welche weinen und schreien, als hätte die Furcht sie des Verstandes beraubt.“

Er ging. Er ging fort, als hinge eine Last an jedem Gliede, das ihn von ihr hinwegführte. Er rief Jane; er rief seine Schwester. Er trug ihnen auf, mit aller weiblichen Sorgfalt ihrer zu pflegen. Aber alle Pulse schlugen ihm lauter bei der Erinnerung daran, wie sie herabgekommen war und sich der Gefahr entgegengestellt hatte — konnte sie es thun, um ihn zu retten? Damals hatte er sie von sich gestoßen und rauh zu ihr gesprochen; er hatte für nichts ein Auge als für die Gefahr, welcher sie sich unnöthigerweise ausgesetzt hatte. Er ging zu seinen irischen Arbeitern, während jeder Nerv bei dem Gedanken an Margarethen bebte, und fand es nach dem, was sie sagten, schwierig, ihre Besorgnisse zu verbannen. Sie erklärten, nicht bleiben zu wollen, und verlangten, zurückgeschickt zu werden.

Und er sollte nachdenken und sprechen und urtheilen.

Mrs. Thornton wusch Margarethens Schläfe mit Eau de Cologne. Als dieses Mittel die Wunde berührte, welche weder Mrs. Thornton noch Jane bisher bemerkt hatten, schlug Margarethe die Augen auf; doch wußte sie nicht, wo sie war und erkannte

ebensowenig die Beiden. Ihre Augen verdunkelten sich, ihre Lippen bebten und zogen sich zusammen und sie verlor wieder die Besinnung.

„Sie hat einen fürchterlichen Schlag erhalten," sagte Mrs. Thornton. „Will Jemand den Arzt holen?"

„Nur ich nicht, Ma'm," sagte Jane zurückweichend. „Das Volk könnte in der Nähe sein; ich glaube nicht, daß die Wunde so tief ist, wie sie scheint."

„Ich will sie nicht dem Zufall überlassen. Sie wurde in unserm Haus verwundet. Wenn Du so verzagt bist, Jane, so bin ich es doch nicht. Ich will gehn."

„Bitte, Ma'm, lassen Sie mich einen Polizeidiener schicken. Es kommen ja so viele herauf und auch Soldaten."

„Und doch fürchtest Du Dich. zu gehn! Ich will nicht ihre Zeit durch unsere Aufträge in Anspruch nehmen. Sie werden genug damit zu thun haben, mehrere von dem Pöbel zu verhaften. Du wirst Dich aber doch wohl nicht fürchten, im Hause zu bleiben?" fragte sie verächtlich, „und Miß Hale's Stirn zu waschen, nicht? Ich werde nicht zehn Minuten ausbleiben."

„Könnte nicht Hannah gehn, Ma'm?"

„Weshalb Hannah? Weshalb jemand Anderes als Du? Nein, Jane, wenn Du nicht gehst, so gehe ich."

Mrs. Thornton ging zuerst in das Zimmer, in welchem Fanny auf dem Bette lag. Diese sprang auf.

„Ach, Mamma, wie Sie mich erschrecken! Ich glaubte, es wäre ein Mann, der in das Haus gekommen wäre."

„Unsinn! Die Männer sind alle fort. Soldaten sind rings um den Ort aufgestellt und wollen ihre Pflicht thun, nun es zu spät ist. Miß Hale liegt schwer verwundet auf dem Sofa im Speisezimmer. Ich will eben zum Arzt gehen."

„Thun Sie es nicht, Mutter! sie werden Sie ermorden." Sie hing sich an das Kleid ihrer Mutter. Mrs. Thornton entzog es ihr unsanft.

„So nenne mir jemand Anderes, der geht; aber das Mädchen darf sich nicht verbluten."

„Verbluten! Das ist schrecklich! Wie wurde sie verwundet!"

„Ich weiß nicht — ich habe keine Zeit, zu fragen. Gehe hinab zu ihr, Fanny, und sieh, ob Du ihr etwas helfen kannst. Jane ist

bei ihr; ich hoffe, es scheint schlimmer, als es wirklich ist. Jane, das furchtsame Mädchen, will nicht aus dem Hause gehn; und da ich mich nicht einer Weigerung anderer Dienstboten aussetzen will, werde ich selbst gehn."

„O gütiger Himmel!" rief Fanny weinend und schickte sich an, hinunter zu gehn, da sie dies lieber thun wollte, als mit dem Gedanken an Wunden und Blutvergießen in demselben Hause allein zu bleiben.

„Jane!" sagte sie, indem sie in das Zimmer schlich, „was ist geschehen? Wie bleich sie aussieht! Wie wurde sie verwundet? Warfen sie mit Steinen in das Zimmer?"

Margarethe sah allerdings bleich aus, wiewohl ihr Bewußtsein wiederzukehren begann; sie war in Folge der Ohnmacht noch sehr schwach. Sie wußte, was um sie her vorging, und daß sie durch Eau de Cologne erfrischt worden war, und bat, dies beständig fortzusetzen; wenn aber die sie Umgebenden aufhörten zu sprechen, konnte sie ebenso wenig die Augen offen erhalten oder bitten, mit dem Waschen fortzufahren, wie Scheintodte sich nicht bewegen oder einen Laut hervorbringen können, um den fürchterlichen Zubereitungen zu ihrem Begräbniß Einhalt zu thun, während sie sich nicht blos der Handlungen ihrer Umgebung, sondern auch des dieselben veranlassenden Gedankens völlig bewußt sind.

Jane hielt mit Waschen inne, um Miß Thornton's Frage zu beantworten.

„Sie würde ganz sicher gewesen sein, Miß, wenn sie im Gesellschaftszimmer geblieben oder zu uns hinauf gekommen wäre; wir waren auf dem vordern Boden und konnten Alles sehen, ohne daß uns etwas geschehen konnte."

„Wo war sie denn?" fragte Fanny, sich leise nähernd, wie sie sich an den Anblick des bleichen Gesichts Margarethens gewöhnt hatte.

„Gerade vor der Vorderthür, bei dem Herrn," entgegnete Jane bedeutungsvoll.

„Bei John! Bei meinem Bruder! Wirken sie dahin?"

„Ja, Miß, das zu sagen, schickt sich nicht für mich," erwiederte Jane, indem sie den Kopf leicht in die Höhe warf. „Sarah —"

„Was ist mit Sarah?" rief Fanny mit ungeduldiger Neugier.

Jane fing wieder an zu waschen, gleich als ob sie das, was Sarah that oder sagte, nicht gern wiederholen möchte.

„Also Sarah?“ fragte Fanny ernst. „Sprich nicht in solchen halben Sätzen, sonst kann ich Dich ja nicht verstehen!“

„Nun, Miß, da Sie es so wollen, sehen Sie, Sarah hatte den besten Platz zum Sehen, da sie rechts am Fenster stand; und sie sagt, und sagte es auch damals, sie hätte gesehen, wie Miß Hale die Arme um den Hals des Herrn geschlungen und ihn vor allen Leuten umarmt hätte.“

„Das glaube ich nicht,“ sagte Fanny. „Ich weiß, sie ist um meinen Bruder besorgt; das kann Jeder sehen; und ich behaupte, sie würde ihr Augenlicht haben, wenn er sie heirathete — was er nie thun wird, ich weiß es. Aber ich glaube nicht, daß sie so dreist und unbesonnen sein würde, ihn mit den Armen zu umschlingen.“

„Die arme junge Lady! Sie hat es theuer bezahlt, wenn sie es that. Ich glaube, der Wurf hat ihr so das Blut nach dem Kopf getrieben, daß sie sich nicht wieder erholen wird. Sie sieht jetzt wie eine Leiche aus.“

„Ach wenn nur Mamma käme!“ rief Fanny händeringend. „Ich war noch nie mit einem Todten in einem Zimmer.“

„Still, Miß! Sie ist nicht todt: ihre Augenlider zittern und Thränen laufen an den Backen herunter. Sprechen Sie mit ihr, Miß Fanny!“

„Ist Ihnen jetzt wohler?“ fragte Fanny mit bebender Stimme.

Keine Antwort; kein Zeichen von Bewußtsein; nur eine schwache Röthe kehrte auf ihre Lippen zurück, aber das Gesicht blieb bleich.

Mrs. Thornton kam eilig mit dem Arzte, den sie zuerst finden konnte, herbei.

„Wie ist ihr jetzt? Ist Ihnen besser, meine Theure?“ fragte sie, als Margarethe ihre umflorten Augen öffnete und sie träumerisch anblickte: „Mr. Lowe ist da und will Sie besuchen.“

Mrs. Thornton sprach so laut, als ob Margarethe taub wäre. Diese versuchte sich aufzurichten und zog unwillkürlich ihr verworrenes starkes Haar über die Wunde.

„Es ist mir jetzt besser,“ sagte sie mit leiser, schwacher Stimme. „Ich war etwas unwohl.“

Sie ließ den Arzt ihre Hand nehmen und den Puls fühlen. Die Farbe kehrte auf einen Augenblick auf ihre Wangen zurück,

als er die Wunde an ihrer Stirn untersuchte, und sie blickte auf Jane, als ob ihr deren Besichtigung unangenehmer sei, als die des Arztes.

„Ich glaube, es hat nicht viel zu bedeuten. Ich fühle mich wieder besser. Ich muß nach Hause."

„Erst wenn ich etwas Pflaster aufgelegt und Sie ein wenig Ruhe genossen haben."

Sie setzte sich schnell nieder, ohne etwas zu entgegnen, und ließ sich verbinden.

„Jetzt erlauben Sie, daß ich gehe," sagte sie. „Ich glaube, Mamma wird es nicht sehen. Es ist unter dem Haar, nicht wahr?"

„Allerdings; kein Mensch würde es bemerken."

„Sie dürfen aber nicht gehn," wendete Mrs. Thornton dringend ein. „Sie sind nicht in dem Zustande, daß Sie gehn können."

„Ich muß," entgegnete Margarethe entschieden. „Denken Sie an Mamma. Wenn meine Aeltern hörten — ich muß auch außerdem fort," fügte sie ungestüm hinzu, „ich kann nicht hier bleiben. Darf ich um einen Cab bitten?"

„Sie sind noch zu aufgeregt und im Fieber!" bemerkte Mr. Lowe.

„Nur von hier möchte ich gern fort. Die Luft — die Entfernung von hier würde mir wohler thun, als alles Andere," wendete sie ein.

„Ich glaube wirklich, sie hat Recht," versetzte Mr. Lowe. „Wenn ihre Mutter so krank ist, wie Sie mir unterwegs sagten, so kann es ernste Folgen haben, wenn sie von dem Aufruhr hört und ihre Tochter nicht zu der bestimmten Zeit zurückkehren sieht. Die Verletzung ist nicht tief. Ich will einen Cab besorgen, wenn Ihre Leute sich noch fürchten, auszugehen."

„O haben Sie Dank!" rief Margarethe. „Es wird mir mehr helfen, als alles Andere. Die Luft dieses Zimmers ist schuld, daß ich mich so elend fühle."

Sie lehnte sich aufs Sofa zurück und schloß die Augen. Fanny winkte ihrer Mutter, hinauszukommen, und sagte ihr etwas, was sie Margarethens Entfernung ebenso sehr wünschen ließ. Zwar glaubte sie die Behauptung Fanny's nicht in ihrem ganzen Umfange, doch immer genug, um ihr Benehmen gegen Margarethe bei dem Abschiede von derselben sehr gezwungen erscheinen zu lassen.

Mr. Lowe kehrte mit dem Cab zurück.

„Wenn Sie mir erlauben, werde ich Sie nach Hause begleiten, Miß Hale. Es ist noch nicht ganz ruhig in den Straßen."

Margarethe hatte ihre Gedanken jetzt völlig so weit gesammelt, daß sie wünschte, Mr. Lowe und den Cab zu entfernen, ehe sie nach Crompton Crescent kam, um nicht ihre Aeltern zu beunruhigen. Ueber dieses eine Ziel hinaus blickte sie nicht. Jenen häßlichen Traum unziemender Worte, welche über sie gesprochen worden, konnte sie nicht vergessen, doch ihn bei Seite lassen, bis sie sich gestärkt fühlte — denn sie war sehr schwach; ihr Geist suchte nach etwas, woran er sich kräftigen und vor dem gänzlichen Verlust des Bewußtseins in einer zweiten fürchterlichen Ohnmacht bewahren konnte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Margarethe war nicht fünf Minuten fort, als Mr. Thornton mit glühendem Gesicht eintrat.

„Ich konnte nicht früher kommen; der Oberaufseher — wo ist sie?" Er blickte sich im Zimmer um und dann mit beinahe wildem Ausdruck auf seine Mutter, welche ruhig die in Unordnung gebrachten Möbel zurecht setzte und nicht sogleich antwortete. „Wo ist Miß Hale?" fragte er nochmals.

„Nach Hause," entgegnete sie ziemlich kurz.

„Nach Hause!"

„Ja, sie befand sich viel besser. Ich glaube nicht, daß die Verletzung so bedeutend war; manche Menschen werden bei der geringsten Veranlassung ohnmächtig."

„Es thut mir leid, daß sie gegangen ist," sagte er, unruhig umhergehend. „Sie konnte noch nicht genug wieder hergestellt sein."

„Sie sagte, sie wäre es, und Mr. Lowe sagte es auch. Ich selbst hatte ihn geholt."

„Habe Dank, Mutter!" Er hielt inne und streckte seine Hand aus, die ihrige dankbar zu drücken. Doch sie bemerkte die Bewegung nicht.

„Was hast Du mit den irischen Leuten angefangen?"

„In den ‚Drachen‘ nach einem guten Essen für die armen Schelme geschickt. Und dann traf ich zum Glück Pater Goady und bat ihn, mit ihnen zu sprechen und es ihnen auszureden, in Masse fortzugehen. Auf welche Weise ist Miß Hale nach Hause zurückgekehrt? Denn gehen konnte sie gewiß nicht.“

„Sie nahm einen Cab. Es ist Alles in Richtigkeit, sogar die Bezahlung. Laß uns von etwas Anderem sprechen. Sie hat Unruhe genug gemacht.“

„Ich weiß nicht, was ohne sie aus mir geworden wäre.“

„Bist Du so hülflos geworden, daß ein Mädchen Dich vertheidigen mußte?“ fragte Mrs. Thornton verächtlich.

Er erröthete. „Nicht viele Mädchen würden die Streiche aufgefangen haben, welche mir zugedacht waren.“

„Ein verliebtes Mädchen thut viel,“ erwiederte Mrs. Thornton kurz.

„Mutter!“ Er that einen Schritt vorwärts, stand wieder still, von heftiger Leidenschaft bewegt.

Sie war ein wenig darüber erstaunt, daß er sich augenscheinlich Gewalt anthat, ruhig zu bleiben. Sie wußte nicht gewiß, welcher Art die Gefühle waren, die sie rege gemacht hatte. Nur die Heftigkeit derselben war offenbar. War es Zorn? Seine Augen glühten. Seine Gestalt erhob sich, sein Athem ging kurz und schnell. Es war ein Gemisch von Zufriedenheit, Zorn, Stolz, freudiger Ueberraschung, bangem Zweifel; allein sie konnte es nicht errathen. Gleichwohl beunruhigte es sie, wie dies stets bei dem Auftreten aller heftigen Empfindungen geschieht, deren Ursache man nicht völlig erkennt, oder die man nicht theilt. Sie ging zu einem Nebentisch und nahm aus dem Kasten einen Lappen, den sie daselbst zu gelegentlichem Gebrauche aufhob. Sie hatte auf der Seitenlehne des Sofas einen Tropfen Eau de Cologne gesehen und wischte ihn unwillkürlich ab. Allein sie hielt ihrem Sohn den Rücken länger zugewendet als nöthig war, und als sie sprach erschien ihre Stimme verändert und gezwungen.

„Du hast doch in Betreff der Aufrührer Schritte gethan? Es ist wohl keine Gewaltthätigkeit mehr zu fürchten, wie? Wo waren die Polizeibeamten? Nie zur Hand, wenn man sie braucht!“

„Im Gegentheil sah ich, als das Thor wich, drei oder vier derselben herumspähen, und als der Hof geräumt wurde, kamen

noch mehr. Ich hätte können einige der Burschen arretiren lassen, wenn ich es mir recht überlegt hätte. Doch es wird keine Schwierigkeit haben; viele Menschen können die Identität bezeugen."

„Aber werden sie nicht heute Abend wieder kommen?"

„Ich will eine hinreichende Wache für das Gehöfte besorgen. Ich werde in einer halben Stunde Kapitän Hanbury auf der Station treffen."

„Erst mußt Du etwas Thee trinken."

„Ja, ich glaube, das ist nöthig. Es ist halb sieben Uhr und es kann einige Zeit währen, ehe ich wiederkomme. Bleiben Sie meinetwegen nicht auf, Mutter."

„Du glaubst, ich würde zu Bette gehn, ehe ich Dich gesund wiedersehe, wie?"

„Nun, vielleicht nicht." Er schwieg einen Augenblick. „Wenn ich aber Zeit habe, werde ich, nachdem ich mit der Polizei das Nöthige angeordnet habe und bei Hamper und Clarkson gewesen bin, über Crampton gehn." Ihre Blicke begegneten sich; sie sahen einander eine Minute lang aufmerksam an. Dann fragte sie:

„Weshalb willst Du über Crampton gehn?"

„Um mich nach Miß Hale zu erkundigen."

„Ich will hinschicken. William muß das Wasserbett hintragen, das sie holen wollte. Er soll fragen, wie sie sich befindet."

„Ich muß selbst gehn."

„Nicht blos um zu fragen, wie sich Miß Hale befindet?"

„Nein, nicht blos deshalb. Ich muß ihr dafür danken, wie sie sich zwischen mich und den Pöbel stellte."

„Weshalb gingst Du denn hinunter? Das hieß den Kopf in den Rachen des Löwen stecken!"

Er blickte sie scharf an; es war ihm klar, daß sie nicht wußte, was zwischen ihm und Margarethen im Gesellschaftszimmer vorgefallen war, und antwortete durch eine andere Frage:

„Kann ich Sie allein lassen, bis ich einige Soldaten herbei rufe, oder thäten wir besser, jetzt Williams nach ihnen zu schicken? Bis wir mit dem Thee fertig sind, könnten sie hier sein. Es ist keine Zeit zu verlieren. In einer Viertelstunde muß ich fort sein."

Mrs. Thornton verließ das Gemach. Die Dienstboten wunderten sich, daß ihre Befehle, gewöhnlich so bestimmt und entschieden, jetzt verworren und unsicher waren. Mr. Thornton blieb im Zim-

mer und versuchte sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen, welche er auf dem Polizeiamte zu besorgen hatte, in der That aber dachte er an Margarethen. Alles außer der Berührung ihrer um seinen Hals geschlungenen Arme, dem sanften Druck, bei dessen Rückerinnerung hohe Röthe auf seine Wangen trat und verschwand, schien dunkel und unbestimmt.

Bei dem Thee ging es sehr schweigsam her, nur Fanny schilderte fortwährend ihre Gefühle, in welcher Angst sie geschwebt — und dann geglaubt habe, die Leute wären fort — und dann unwohl und matt geworden und an allen Gliedern gezittert habe.

„So, nun ist es genug," sagte ihr Bruder, als er vom Tische aufstand. „Die Wirklichkeit war für mich hinreichend." Er wollte das Zimmer verlassen, als seine Mutter ihn am Arm zurückhielt.

„Du kommst hierher zurück, ehe Du zu Hales gehst?" sagte sie mit leiser, ängstlicher Stimme.

„Ich weiß, was ich weiß," sprach Fanny bei sich selbst.

„Weshalb? Wird es zu spät sein, sie zu stören?"

„John, komm nur diesen Abend zurück. Es wird für Mrs. Hale zu spät sein. Aber das ist es nicht Morgen wirst Du — komm heute Abend wieder, John!" Sie hatte ihren Sohn nie um etwas gebeten — sie war zu stolz dazu; aber nie hatte sie ihn vergebens gebeten.

„Sobald ich meine Angelegenheit besorgt habe, werde ich zurückkehren. Sie wollen sich nach ihnen — nach ihr erkundigen?"

Mrs. Thornton war keineswegs für Fanny eine gesprächige Gesellschafterin und auch jetzt keine gute Zuhörerin. Allein ihre Augen und Ohren waren scharf genug, um zu sehen und alle Details zu hören, welche ihr Sohn in Betreff der Schritte geben konnte, die er gethan hatte, um sich und Diejenigen, welche er beschäftigen wollte, vor jeder Wiederholung der Gewaltthätigkeiten dieses Tages sicherzustellen. Sein Ziel stand klar vor seinem Auge. Strafe und Entbehrungen waren die natürliche Folge für Die, welche am Aufruhr Theil genommen hatten. Alles dies war nothwendig, um das Eigenthum zu schützen und den Willen des Eigenthümers streng durchzuführen.

„Mutter! Sie wissen, was ich morgen Miß Hale zu sagen habe?"

Die Frage kam ihr unerwartet während einer Pause, in welcher sie Margarethen vergessen hatte.

Sie blickte zu ihm auf.

„Ja, ich weiß es. Du kannst kaum anders handeln.“

„Anders handeln! Ich verstehe Sie nicht.“

„Ich meine, nachdem sie sich von ihren Gefühlen so hat überwältigen lassen, halte ich Dich durch die Ehre gebunden —“

„Durch die Ehre gebunden!“ entgegnete er stolz. „Ich besorge, die Ehre hat nichts damit zu schaffen. Von ihren Gefühlen überwältigt! Welche Gefühle meinen Sie?“

„Nun, John, Du brauchst Dich nicht zu erzürnen. Stürzte sie nicht hinunter und hing sich an Dich, um Dich vor Gefahr zu schützen?“

„Das that sie,“ erwiederte er. „Aber Mutter,“ fuhr er fort, indem er gerade vor ihr stehen blieb, „ich wage nicht zu hoffen. Ich war noch nie kleinmüthig; allein ich kann nicht glauben, daß ein solches Wesen sich um mich kümmert.“

„Sei kein Thor, John. Ein solches Wesen! Man sollte sie für die Tochter eines Herzogs halten, wenn man Dich sprechen hört. Ich möchte wissen, welchen Beweis Du noch dafür verlangst, daß sie sich um Dich kümmert. Ich kann mir wohl vorstellen, daß sie mit ihrer aristokratischen Weise die Dinge zu betrachten zu kämpfen hatte; doch ich liebe sie um so mehr, da ich endlich klar sehe. Es kommt mir schwer an, es zu sagen,“ fuhr Mrs. Thornton lächelnd fort, „nach dem heutigen Abend nehme ich den zweiten Platz ein. Ich bat Dich nur deshalb, erst morgen zu gehn, um Dich einige Stunden länger für mich, ganz für mich zu haben.“

„Theuerste Mutter!“ (Doch die Liebe ist selbstsüchtig, und augenblicklich wendete er sich in einer Weise seinen Hoffnungen und Befürchtungen wieder zu, welche einen kalten, schleichenden Schatten über Mrs. Thornton's Herz war.) „Doch ich weiß, sie kümmert sich nicht um mich. Ich werde mich ihr zu Füßen werfen — ich muß es; wäre unter Tausenden, unter einer Million von Fällen nur ein einziger möglich — ich würde es thun.“

„Fürchte nichts!“ sagte seine Mutter, indem sie ihren Verdruß darüber niederkämpfte, daß er die seltenen Aufwallungen ihrer

mütterlichen Gefühle — den Schmerz der Eifersucht, welche die Gewalt ihrer nicht genug geschätzten Liebe verrieth, so wenig beachtete. „Fürchte nichts!“ sagte sie kalt. „Insoweit von Liebe die Rede ist, mag sie Deiner würdig sein. Es muß ihr viel gekostet haben, ihren Stolz zu besiegen. Sei ohne Sorge, John,“ sagte sie, indem sie ihn küßte und ihm gute Nacht wünschte. Und sie schritt gemessenen, majestätischen Schrittes aus dem Gemach. Als sie aber in ihrem Zimmer war, verschloß sie die Thür, setzte sich nieder und weinte ungewohnte Thränen.

Mit bleichem Gesicht trat Margarethe in das Zimmer, wo ihr Vater und ihre Mutter in leisem Gespräch beisammen saßen. Sie kam ihnen ganz nahe, bevor sie es über sich gewann, zu sprechen.

„Mrs. Thornton will das Wasserbett schicken, Mamma.“

„Wie ermüdet Du aussiehst, Kind! Es ist sehr heiß, Margarethe.“

„Sehr heiß, und die Straßen sind bei der Aufregung der Arbeiter sehr unsicher.“

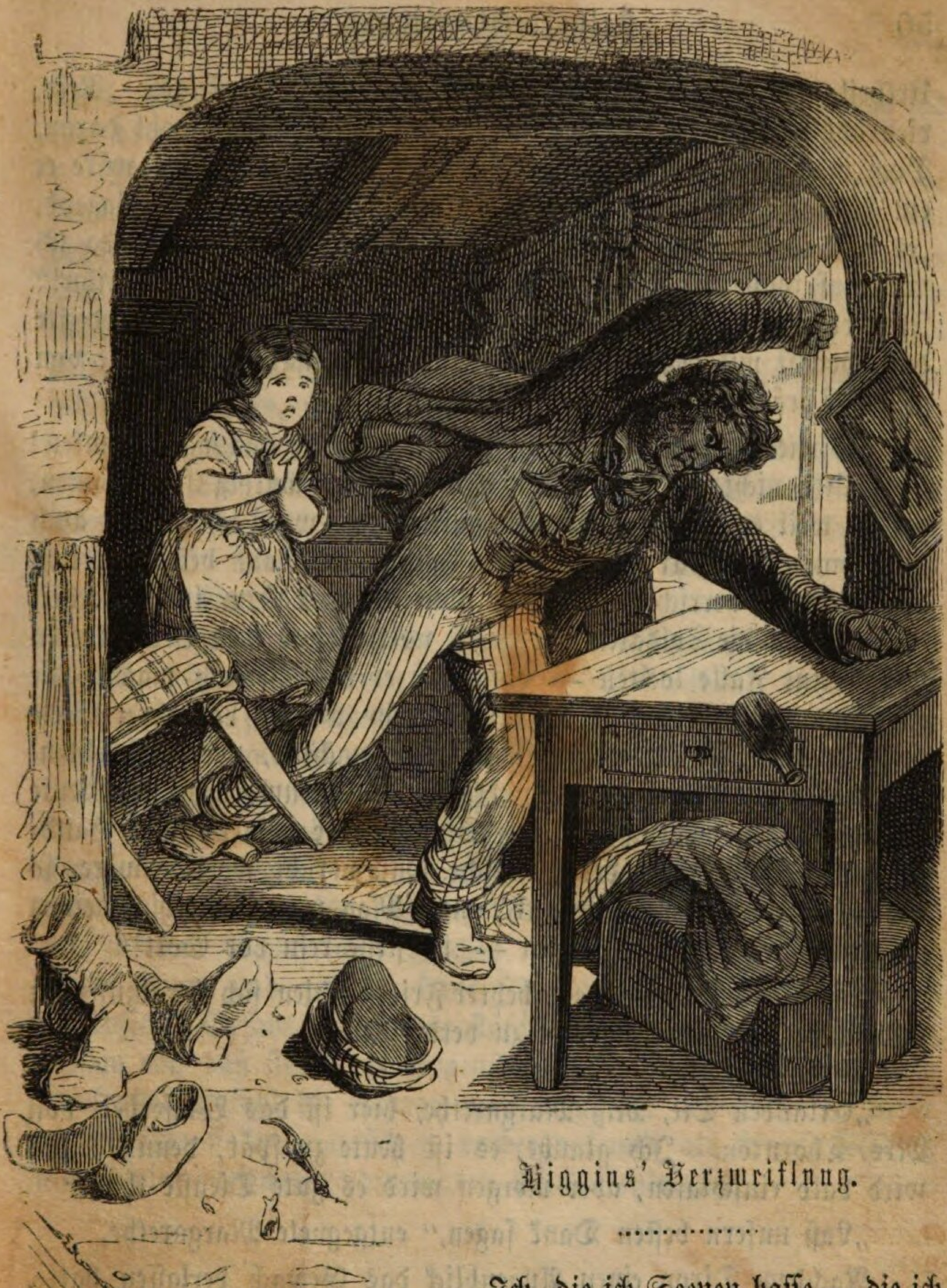
Margarethe gewann ihre muntere Farbe wieder, doch sie schwand augenblicklich.

„Hier ist eine Einladung von Bessy Higgins, zu ihr zu kommen,“ sagte Mrs. Hale. „Aber Du bist gewiß zu müde.“

„Ja,“ erwiederte Margarethe. „Ich bin müde, ich kann nicht gehn.“

Sie war sehr still und zitterte, während sie den Thee zurecht machte. Es war ihr sehr lieb, daß ihr Vater so mit ihrer Mutter beschäftigt war, daß er ihr Aussehen nicht beobachtete. Selbst als ihre Mutter zu Bette ging, wich er nicht von ihr, sondern las sie in Schlaf. Margarethe war allein.

„Jetzt will ich den Gedanken darüber nachhängen — Alles ins Gedächtniß zurückrufen. Früher konnte — wagte ich es nicht.“ Sie saß still auf ihrem Stuhl, die Hände auf die Knie gepreßt, starr vor sich hinblickend, wie Jemand, der eine Vision hat. Sie holte tief Athem.



Higgins' Verzweiflung.

„Ich, die ich Scenen hasse — die ich die Menschen darum verachte, daß sie Rührung zur Schau trugen — die ich sie der Selbstbeherrschung für bedürftig hielt — ich ging hinab und mußte mich wie eine romantische Närrin in das Gewühl stürzen! That ich wohl daran? Sie würden sich vermuthlich auch ohne mich entfernt haben." Doch augenblicklich sagte ihr wohlüberlegtes

Urtheil, daß dies den vernunftgemäßen Schluß übersteige. „Nein, vielleicht würden sie es nicht gethan haben. Ich that wohl daran. Doch was trieb mich, diesen Mann zu vertheidigen, als wäre er ein hülfloses Kind? Ach!“ rief sie, die Hände zusammenschlagend, „es ist kein Wunder, daß die Leute glaubten, ich liebte ihn, da ich mich auf solche Weise herabgesetzt hatte. Ich lieben — und ihn!“ Ihre bleichen Wangen überzog plötzlich eine Glut und sie bedeckte das Gesicht mit den Händen. Als sie sie wegnahm, waren sie von heißen Thränen benetzt.

„O wie tief bin ich gefallen, daß sie mir dies nachsagen konnten! Ich hätte nicht für irgend einen Andern so muthig sein können, gerade weil er mir so ganz gleichgültig war, wenn ich es ihm auch nicht bin. Ich war um so mehr besorgt, daß auf beiden Seiten die Vernunft herrsche. Es war nicht recht, daß er in Sicherheit dastand und die Soldaten erwartete, welche die armen Verblendeten wie in eine Falle lockten — ohne daß er den Versuch machte, sie zur Vernunft zu bringen. Und noch mehr war es von ihrer Seite unrecht, wenn sie einen Angriff auf ihn machten, wie sie drohten. Ich würde es wieder thun, unbekümmert darum, was die Leute von mir sagen. Wenn ich einen Streich, eine unmenschliche Handlung der Wuth verhinderte, welche sonst verübt worden wäre, so that ich, was einem Weibe zukommt. Mag man immerhin meinen jungfräulichen Stolz beleidigen — ich stehe rein vor Gott!“

Sie blickte auf, und ein hehrer Friede schien sich herabzusenken und Ruhe über ihr Angesicht zu verbreiten.

Dixon trat ein.

„Erlauben Sie, Miß Margarethe, hier ist das Wasserbett von Mrs. Thornton. Ich glaube, es ist heute zu spät, denn Missus wird bald einschlafen, aber morgen wird es gute Dienste thun.“

„Laß unsern besten Dank sagen,“ entgegnete Margarethe.

Nachdem Dixon einen Augenblick das Gemach verlassen hatte, kehrte sie zurück.

„Erlauben Sie, Miß Margarethe, er sagt, er sollte sich besonders erkundigen, wie Sie sich befänden. Ich dachte, er meinte Missus, aber er sagt, er solle sich erkundigen, wie sich Miß Hale befände.“

„Ich!“ versetzte Margarethe, sich emporrichtend; „ich bin ganz

wohl. Sage ihm, ich befände mich vollkommen wohl." Allein ihr Gesicht war todtenbleich und ihr Kopf schmerzte.

Mr. Hale trat ein. Seine Gattin war eingeschlafen und er bedurfte, wie Margarethe sah, einer Zerstreuung, die sie ihm dadurch gewähren sollte, daß sie ihm etwas erzählte. Mit geduldiger Sanftmuth trug sie ihren Schmerz ohne ein Wort der Klage und suchte nach einer Menge unbedeutender Gegenstände zur Unterhaltung — nur des Aufruhrs that sie keine Erwähnung. Sie fühlte sich leidend, wenn sie daran dachte.

„Gute Nacht, Margarethe. Ich hoffe eine gute Nacht zu haben, und Du siehst vom Wachen sehr blaß. Ich werde Dixon rufen, für den Fall, daß Deine Mutter etwas braucht. Gehe nur zu Bett; Du wirst den Schlaf nöthig haben, armes Kind."

„Gute Nacht, Papa."

Das gezwungene Lächeln Margarethens schwand — die Augen trübten sich vor schwerem Kummer. Sie entband ihren festen Willen seiner schwierigen Aufgabe. Bis zum Morgen fühlte sie sich matt und unwohl.

Sie legte sich nieder und regte sich nicht. Es hätte die Kraft ihres Willens überstiegen eine Hand oder einen Fuß, ja einen Finger zu bewegen. Sie war so ermüdet, so betäubt, daß sie glaubte, sie würde nicht schlafen; ihre fiebernden Gedanken schweiften zwischen Schlaf und Wachen. Ein Gewühl von Gesichtern stierte sie an und gab ihr keine Idee furchtbaren Grimmes oder persönlicher Gefahr, wohl aber flößte es ihr ein tiefes Gefühl der Scham ein, daß sie so der Gegenstand aller Blicke war — ein so drückendes Gefühl der Scham, daß es schien, als wollte sie lieber in die Erde sinken, um sich zu verbergen, und als könnte sie doch nicht diesen vielen durchdringenden Blicken entrinnen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Morgen erhob sich Margarethe von ihrem Lager und war herzlich froh, daß die Nacht vorüber war, — sie fühlte sich nicht erquickt, hatte aber doch geruht. Im Hause ging Alles

gut; ihre Mutter war nur ein einziges Mal aufgewacht. Ein gelinder Wind erhob sich in der schwülen Luft, und obwohl keine Bäume vorhanden waren, welche die spielende Bewegung der vom Winde geschüttelten Blätter zeigen konnten, wußte Margarethe doch, wie im Gebüsch und im dichten grünen Wald ein anmuthiges, murmelndes, tanzendes Tönen, ein rauschendes und fallendes Getöse zu vernehmen war, und schon der Gedanke daran war ein Echo ferner Freude in ihrem Herzen.

Sie saß in Mrs. Hale's Zimmer bei ihrer Arbeit. Sobald der Morgenschlummer vorüber wäre, wollte sie ihrer Mutter sich ankleiden helfen und nach dem Mittagessen Bessy Higgins besuchen. Sie war bemüht, alle Erinnerung an die Familie Thornton zu verbannen, — es war nicht nöthig, an die Mitglieder derselben zu denken, bis sie leibhaftig vor ihr standen; aber freilich führte das Bestreben, nicht an sie zu denken, sie ihr umsomehr vor Augen, und glühende Röthe überzog von Zeit zu Zeit ihr bleiches Gesicht, wie ein Sonnenstrahl aus trübem Gewölk sich schnell über das Meer hinzieht.

Dixon öffnete die Thür leise und schlich sich auf den Zehen zu Margarethe, welche am schattigen Fenster saß.

„Mr. Thornton, Miß Margarethe. Er ist im Gesellschaftszimmer."

Margarethe legte ihre Näherei weg.

„Er fragte nach Ihnen, Miß, und der Herr ist ausgegangen."

„Gut, ich will kommen," sagte Margarethe ruhig, beeilte sich aber nicht.

Mr. Thornton stand an einem Fenster, mit dem Rücken gegen die Thür, anscheinend ganz damit beschäftigt, einen Gegenstand auf der Straße zu beobachten. In der That aber fürchtete er für sich selbst. Sein Herz klopfte heftig bei dem Gedanken, daß sie kommen werde. Er konnte die damals mit Freude empfundene Berührung ihrer um seinen Hals geschlungenen Arm nicht vergessen; allein jetzt schien die Erinnerung daran, wie sie sich an ihn klammerte, um ihn zu schützen, ihn zu durchbeben, jeden Entschluß, alle Gewalt der Selbstbeherrschung wie Wachs am Feuer hinwegzuschmelzen. Er befürchtete, er möchte ihr entgegengehn, die Arme mit der stummen Bitte entgegengestreckt, sie möge sich hineinwerfen, wie sie am Tage vorher unbedachtsamerweise gethan, doch diesmal nicht ohne Bedacht.

Sein Herz schlug laut und schnell. So fest er war, zitterte er doch im Vorgefühl dessen, was er zu sagen hatte, und der Weise, in welcher es aufgenommen werden würde. Sie konnte vielleicht schwanken und erröthen und sich in seine Arme flüchten wie in ihre natürliche Heimat und Zufluchtstätte. Einen Augenblick lang erglühte er vor Ungeduld bei dem Gedanken, daß sie dies thun könne, — im nächsten fürchtete er eine zornige Zurückweisung, und der blose Gedanke an eine solche verhüllte seine Zukunft mit einem so verderblichen Nebel, daß er ihn von sich wies. Er erschrak bei dem Gefühl, daß Jemand Anderes in dem Zimmer sei. Er drehte sich um. Sie war so leise eingetreten, daß er sie nicht gehört hatte; der Straßenlärm war deutlicher an sein unachtsames Ohr gedrungen, als ihre leisen Bewegungen in ihrem weichen Mousselinkleide.

Sie stand am Tische und lud ihn nicht ein, sich zu setzen. Ihre Augenlider bedeckten die Augen halb; ihre Zähne waren geschlossen, doch nicht zusammengepreßt; die darüber getheilten Lippen ließen die weiße Reihe sehen. Die langsamen tiefen Athemzüge erweiterten ihre dünnen, schönen Nasenlöcher; es war die einzige in ihrem Gesicht bemerkliche Bewegung. Die feingeäderte Haut, die ovale Wange, die herrlichen Umrisse des Mundes und die in dessen Winkeln sich bildenden Grübchen waren alle an diesem Tage bleich, und der Verlust ihrer gewöhnlichen natürlichen gesunden Farbe wurde durch den tiefen Schatten des dunkeln Haares noch bemerkbarer, welches auf die Schläfe herabgezogen war, um jede Spur der ihr zugefügten Verletzung zu verbergen. Ihr Kopf war trotz der matten Augen in der alten stolzen Haltung etwas zurückgeworfen. Ihre langen Arme hingen regungslos an den Seiten herab. Alles zusammengenommen sah sie wie eine Gefangene aus, welche fälschlich eines Verbrechens angeklagt ist, das sie verabscheut, von welchem sie sich zu reinigen zu aufgebracht ist.

Mr. Thornton trat schnell einen oder zwei Schritte vor, sammelte sich und ging mit ruhiger Festigkeit zur Thür, welche sie offen gelassen hatte, und verschloß sie. Sodann kam er zurück, nahm einen Augenblick lang seine Stellung ihr gegenüber ein und gab sich dem Eindruck ihrer holden Anwesenheit hin, ehe er es wagte, diese zu stören, ja sich vielleicht derselben durch das, was er zu sagen hatte, zu berauben.

„Miß Hale, ich war gestern sehr undankbar —“

„Es war nichts, weshalb Sie dankbar sein konnten,“ erwiederte sie, indem sie die Augen aufschlug und ihn gerade und fest anblickte. „Sie glauben vielleicht, Sie hätten mir für das, was ich gethan, danken sollen.“ Trotz ihres Unwillens überflog eine dunkle Röthe ihr Gesicht bis in die Augen, welche jedoch ihren ernsten, festen Ausdruck behielten. „Es war nur weiblicher Instinkt, Jede würde das Nämliche gethan haben. Wir erkennen Alle die Unverletzlichkeit unsers Geschlechts als ein theures Vorrecht, wenn wir Gefahr sehen. Ich sollte mich eher gegen Sie entschuldigen,“ fügte sie schnell hinzu, „daß ich unüberlegte Worte sprach, welche Sie der Gefahr entgegentrieben.“

„Nicht Ihre Worte thaten es, sondern die Wahrheit, welche sie enthielten, so beißend sie auch gesprochen war. Aber Sie sollen mich nicht davon zurückhalten und entrinnen gewiß nicht dem Ausdruck meiner innigen Dankbarkeit, meiner —“ er hielt inne, er wollte nicht im Feuer von seiner glühenden Liebe sprechen, er wollte jedes Wort abwägen. Er wollte es, und sein Wille siegte. Er hielt mitten im Satz inne.

„Ich suche keiner Sache zu entrinnen,“ entgegnete sie. „Ich sage nur, Sie sind mir keinen Dank schuldig, und ich darf hinzufügen, daß jeder Ausdruck desselben mir peinlich ist, weil ich fühle, daß ich ihn nicht verdiene. Doch wenn es Sie von einer auch nur eingebildeten Verpflichtung befreit, so sprechen Sie.“

„Ich will mich nicht von einer Verpflichtung befreien,“ sagte er, durch ihr ruhiges Wesen gereizt. „Eingebildet oder nicht — ich frage mich nicht, um zu erfahren, welches der Fall ist — ich gebe mich dem Glauben hin, daß ich Ihnen mein Leben verdanke — ja — lächeln Sie nur, und halten Sie es für eine Uebertreibung, wenn Sie wollen. Ich glaube es, weil es dieses Leben noch werthvoller macht, zu denken — o, Miß Hale!“ fuhr er fort, indem er seine Stimme zu einem so weichen Ausdruck der Leidenschaft dämpfte, daß sie vor ihm erbebte, „zu denken, daß ich, so oft ich fernerhin im Leben mich freue, mir sagen kann: All diese Freude am Leben, allen redlichen Stolz in Erfüllung meiner Pflicht, all diese feine Empfindung des Daseins verdanke ich ihr. Und es verdoppelt die Freude, es macht den Stolz erglühen, es erhöht die Empfindung des Lebens, bis ich fast nicht weiß, ob es Schmerz oder Vergnügen ist, wenn ich denke, daß ich es einem Mädchen

verdanke — ja Sie müssen, Sie sollen es hören —" sagte er, mit fester Entschlossenheit vorschreitend — „einem Mädchen, das ich liebe, wie wohl noch kein Mann ein Weib liebte." Er hielt ihre Hand fest in der seinigen. Er zitterte, als er aufhorchte, was kommen würde. Unwillig zog er die Hand zurück, als er ihren eisigen Ton vernahm; denn eisig war er, obwohl die Worte gestammelt wurden, als ob sie nicht wüßte, wo sie sie finden sollte.

„Ihre Art zu sprechen erschreckt mich. Sie ist gotteslästerlich. Ich kann nicht dafür, wenn dies mein erstes Gefühl ist. Ich bin überzeugt, es wäre nicht so, wenn ich die Art zu fühlen verstände, welche Sie beschreiben. Ich will Sie nicht beleidigen, und überdies müssen wir leise sprechen, denn Mamma schläft, aber Ihr ganzes Benehmen verletzt mich —"

„Wie!" rief er. „Verletzt Sie! Ich bin sehr unglücklich!"

„Ja!" entgegnete sie, nachdem sie ihre Würde wiedergewonnen. „Ich fühle mich verletzt, und ich glaube mit Recht. Sie scheinen anzunehmen, daß mein gestriges Benehmen" — wieder röthete tiefes Incarnat ihre Wangen, aber diesmal flammten ihre Augen mehr vor Unwillen als vor Scham — „ein persönlicher Vorfall zwischen Ihnen und mir gewesen sei, und daß Sie mir dafür danken können, anstatt einzusehen, wie ein Gentleman gethan haben würde — ja ein Gentleman," wiederholte sie, auf ihr früheres Gespräch über dieses Wort anspielend, „daß jedes Weib, welches dieses Namens würdig ist, hervortreten würde, durch ihre geachtete Hülflosigkeit einen von Gefahr bedrohten Mann gegen die Gewaltthätigkeit der Menge zu schützen."

„Und dem so beschirmten Mann ist es verwehrt, seinen Dank auszusprechen!" rief er verächtlich. „Ich bin ein Mann. Ich nehme das Recht in Anspruch, meine Gefühle auszudrücken."

„Und ich gestatte das Recht; ich sagte blos, es sei für mich peinlich, wenn Sie darauf beständen," entgegnete sie stolz. „Allein Sie scheinen sich eingebildet zu haben, ich sei nicht blos durch weiblichen Instinkt verleitet, sondern" — hier traten Thränen des Unwillens, welche sie lange zurückgehalten und gegen die sie heftig gekämpft, ihr in die Augen und erstickten ihre Stimme — „sondern durch ein besonderes Gefühl für Sie — für Sie getrieben worden! wirklich, es war nicht ein Mann — nicht ein armer verzweifelnder Mann unter der ganzen Menge — für den ich nicht noch

mehr Sympathie fühlte, für den ich nicht, wenn auch noch so wenig, freudiger gethan haben würde."

„Fahren Sie fort, Miß Hale. Ich kenne alle diese Ihre übel angebrachten Sympathien. Ich glaube jetzt nur an Ihr angebornes Gefühl für Unterdrückung — ja, ich, obgleich Herr, kann unterdrückt werden — veranlaßte Sie, so edel zu handeln, wie Sie thaten. Ich weiß, Sie verachten mich; erlauben Sie mir, zu bemerken, es geschieht, weil Sie mich nicht verstehen."

„Ich fühle keine Neigung zum Verstehen," erwiederte sie, indem sie sich am Tische anklammerte, sich zu stützen, denn sie hielt ihn für grausam — wie er auch wirklich war — und war in ihrem Unwillen schwach.

„Nein, ich sehe, Sie thun es nicht. Sie sind unredlich und ungerecht."

Margarethe preßte die Lippen zusammen. Sie wollte auf solche Anschuldigungen nicht antworten. Doch dessen ungeachtet, trotz seiner rauhen Worte, hätte er sich ihr zu Füßen werfen und den Saum ihres Kleides küssen können. Sie sprach nicht; sie regte sich nicht. Die Thränen verletzten Stolzes fielen heiß und reichlich. Er wartete einige Zeit, indem er wünschte, sie möchte etwas sagen, wäre es auch ein Spott, worauf er antworten könnte. Allein sie schwieg. Er ergriff seinen Hut.

„Noch ein Wort. Sie scheinen zu glauben, es würde Sie entehren, wenn Sie von mir geliebt würden. Sie können dem nicht entgehn. Ja, wenn ich es auch wollte, kann ich Sie doch nicht davon befreien. Aber ich würde es auch nicht wollen, selbst wenn ich es könnte. Ich habe noch nie zuvor ein Weib geliebt: mein Leben war zu beschäftigt, mein Geist zu sehr von andern Dingen in Anspruch genommen. Jetzt liebe ich, und ich will lieben, doch fürchten Sie nicht, daß ich es zu sehr aussprechen werde."

„Ich fürchte es nicht," entgegnete sie, sich emporrichtend. „Niemand hat es noch gewagt, zudringlich gegen mich zu sein, und Niemand soll es je thun. Aber, Mr. Thornton, Sie waren sehr gütig gegen meinen Vater," sagte sie, ihren Ton und ihr ganzes Wesen zur größten weiblichen Milde umwandelnd. „Lassen Sie uns nicht fortfahren, einander zu erzürnen; bitte, thun Sie es nicht!" Er achtete nicht auf ihre Worte, sondern glättete etwa eine halbe Minute lang seinen Hut mit dem Rockärmel;

dann wendete er, ihre dargebotene Hand von sich weisend, und indem er sich stellte, als sähe er nicht ihren ernsten Blick des Bedauerns, sich plötzlich ab und verließ das Zimmer. Margarethe erhaschte noch, ehe er ging, einen Blick.

Als er fort war, glaubte sie, sie habe Thränen in seinen Augen schimmern gesehen; und dies verwandelte ihre stolze Abneigung in ein ganz anderes und freundlicheres, obwohl fast ebenso peinliches Gefühl — in Selbstvorwurf darüber, Jemandem solchen Kummer verursacht zu haben.

„Was konnte ich dafür?" fragte sie sich selbst. „Ich liebte ihn nie. Ich war artig; allein ich bemühte mich nicht, meine Gleichgültigkeit zu verbergen. Wahrhaftig, ich dachte nie über mich oder ihn nach; mein Benehmen muß ihm die Wahrheit enthüllt haben. Bis gestern hat er Alles falsch aufgefaßt. Allein das ist seine Schuld, nicht die meinige. Ich würde es nochmals thun, wenn es nöthig wäre, und wenn es mich in alle diese Scham und Unruhe bringt."

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Margarethe fragte sich, ob wohl alle Bewerbungen so unerwartet kämen und, wenn sie angebracht würden, so viel Kummer verursachten, als die beiden, welche ihr gemacht worden waren. Es drängte sich ihrem Geiste unwillkürlich ein Vergleich zwischen Mr. Lennox und Mr. Thornton auf. Sie hatte es bedauert, daß Umstände Henry Lennox verleitet hatten, ein anderes Gefühl auszusprechen, als das der Freundschaft. Dieses Bedauern war das vorherrschende Gefühl, als die erste Werbung um sie geschah. Sie hatte sich nicht so betäubt, so gedrückt gefühlt wie jetzt, da das Echo von Mr. Thornton's Stimme noch im Zimmer nachhallte. Lennox schien einen Augenblick lang die Grenze zwischen Freundschaft und Liebe überschritten zu haben, und im nächsten Augenblick es fast eben so sehr zu bedauern wie sie, obwohl aus verschiedenen Gründen. Bei Mr. Thornton war, so viel sie wußte, keine Zwischenstufe der Freundschaft. Ihr Verkehr bestand in einer ununterbrochenen Reihenfolge des Widerspruchs. Ihre Ansichten stritten gegen einander, und sie hatte in der That nie gefunden, daß

er sich um die Meinungen kümmerte, welche sie als Individuum hatte. Insofern als sie seine felsenfeste Charakterstärke, die Macht seiner Leidenschaft herausforderten, schien er sie mit Verachtung von sich zu weisen, bis sie das ermüdende Bestreben erkannte, nutzlose Einsprüche zu erheben; und jetzt hatte er auf so seltsame, ungestüme, leidenschaftliche Weise seine Liebe erklärt! Denn obgleich es sie anfangs befremdet hatte, daß seine Werbung ihm durch inniges Mitgefühl für die Gefahr abgedrungen war, welcher sie sich ausgesetzt hatte, und welche er gleich Andern falsch beurtheilen mochte, dämmerte doch, noch ehe er das Zimmer verließ und sicherlich nicht fünf Minuten nachher die feste Ueberzeugung in ihr auf, und ward zum hellen Lichte, daß er sie liebe, daß er sie geliebt habe und sie lieben werde. Und sie erbebte unter dem Zauber einer gewaltigen Macht, welche sich ihrem ganzen früheren Leben entgegenstellte. Sie suchte sich von dem Gedanken an ihn loszumachen; doch vergebens. Immer kehrte er wieder. Sie fühlte eine um so größere Abneigung gegen ihn, da er ihren Willen zu beherrschen gesucht hatte. Wie konnte er es wagen, zu sagen, er werde sie noch lieben, da sie ihn doch mit Verachtung von sich gewiesen! Sie wünschte, sie hätte sich nachdrücklicher ausgesprochen. Bittere, entschiedene Worte drängten sich ihr auf, da es nun zu spät war, es zu sagen. Der tiefe Eindruck, den die Unterredung gemacht hatte, glich dem Gespenst in einem Traum, es weicht nicht aus dem Zimmer, obgleich wir aufwachen, die Augen reiben und ein sprödes Lächeln auf die Lippen zwingen. Es ist da — dort, kauert sich nieder und lispelt mit starren geisterhaften Augen in einem Winkel der Kammer und lauscht, ob wir Jemandem zu sagen wagen, daß es da ist. Und wir wagen es nicht, wir armen, feigen Schelme!

So erbebte sie vor der Drohung seiner beharrlichen Liebe. Was wollte er? Besaß sie nicht die Macht, ihn zu entmuthigen? Sie wollte sehen. Es war verwegener, als sich für einen Mann ziemte, ihr so zu drohen. Stützte er sich dabei auf den unglücklichen gestrigen Tag? Nöthigenfalls würde sie das Nämliche morgen einem verkrüppelten Bettler gern und freudig thun — doch an ihm würde sie es ebenso muthig thun, trotz seiner Auseinandersetzungen und des herzlosen Geiferns über weibliche Zudringlichkeit. Sie that es, weil es recht und einfach und redlich war, zu retten, wo sie konnte, ja selbst den Versuch dazu zu machen.

Noch hatte sie sich nicht von der Stelle geregt, wo er sie zurückgelassen; kein äußerer Vorfall hatte sie den Gedanken entrissen, in welche sie sich bei seinen letzten Worten und bei dem Blick seiner tief erregten Augen versenkte, vor deren Flammenglut sie die ihrigen niederschlagen mußte. Sie ging zum Fenster und öffnete es, um die sie bedrückende Schwüle zu beseitigen. Sodann machte sie die Thür auf, gleichsam von einem ungestümen Verlangen getrieben, in der Gesellschaft Anderer oder in geschäftiger Thätigkeit die Erinnerung an die verflossene Stunde zu verscheuchen. Aber Alles war in tiefer mittägiger Stille eines Hauses, in welchem eine Kranke den unerquicklichen Schlaf sucht, der den nächtlichen Stunden versagt ist. Margarethe wollte nicht allein sein. Was sollte sie thun? „Natürlich Bessy Higgins besuchen," dachte sie, als sie sich der am Abend zuvor ergangenen Einladung erinnerte. Und sie ging fort.

Sie fand Bessy Higgins auf ihrem Lager, welches man dicht an das Feuer gerückt hatte, obwohl der Tag schwül war. Sie lag ganz flach, als ruhe sie von ihrer Ermattung nach einem Paroxysmus des Schmerzes. Margarethe hielt es für passend, ihr die größere Freiheit zum Athmen zu geben, welche eine mehr sitzende Lage gewährt; ohne ein Wort zu sagen, richtete sie sie empor und legte die Kissen so, daß Bessy ruhiger, wiewohl sehr matt war.

„Ich dachte, ich würde Sie nicht wieder sehen," sagte sie endlich, gedankenvoll in Margarethens Gesicht blickend.

„Ich fürchte, Du bist weit unwohler. Aber ich konnte gestern nicht kommen, meine Mutter war so krank — und aus vielen Gründen," sagte Margarethe erröthend.

„Sie werden vielleicht denken, ich ginge über meinen Stand, daß ich Mary zu Ihnen schickte. Aber das Zanken und die lauten Stimmen hatten mich fast zerrissen, und als der Vater fortging, dachte ich: ach, wenn ich nur Ihre Stimme hören könnte, wenn Sie mir Worte des Friedens und der Verheißung läse, da könnte ich in der Stille und Ruhe Gottes sterben, wie ein Kind durch das Wiegenlied seiner Mutter in Schlaf gesungen wird."

„Soll ich Dir jetzt ein Kapitel lesen?"

„Ja, lesen Sie. Ich werde vielleicht erst nicht auf den Sinn hören, er wird fern zu sein scheinen — wenn Sie aber zu den Worten kommen, die ich gern habe — zu den tröstlichen Stellen,

wird es nahe an meinem Ohr scheinen, und mich so zu sagen durchdringen."

Margarethe begann. Bessy warf sich hin und her. Wenn sie einen Augenblick mit Anstrengung aufmerkte, so schien im nächsten doppelte Unruhe sich ihrer zu bemächtigen. Endlich rief sie aus: „Lesen Sie nicht weiter. Es ist nicht gut. Ich lästere die ganze Zeit über in meinem Herzen, da ich voll Unwille an Dinge denke, die nicht zu ändern sind. Sie haben vielleicht von dem Aufruhr gestern in Marlborough Mills gehört, in Thornton's Fabrik?"

„Dein Vater war nicht dort, wie?" sagte Margarethe tief erröthend.

„Er nicht. Er hätte seine rechte Hand darum gegeben, wenn es nicht geschehen wäre. Das ist es, was mich ärgert; er ist in seinem Gemüth dadurch ganz niedergeschlagen. Es nützt nichts, daß man ihm sagt, Thoren überschreiten immer die Grenzen. Es gab nie einen so kleinmüthigen Menschen."

„Aber weshalb?" fragte Margarethe. „Ich sehe es nicht ein."

„Nun, sehen Sie, er ist Ausschußmitglied bei diesem Strike. Die Union hat ihn ernannt, weil er — doch ich sage es, da ich es nicht sagen sollte — für einen schlauen Menschen und eine ehrliche Haut gehalten wird. Er und die andern Ausschußmitglieder entwarfen ihre Pläne. Sie sollten mit einander durch Dick und Dünn gehen; was der größere Theil dachte, sollten auch die Andern denken, möchten sie nun wollen oder nicht. Und vor allen Dingen sollte nicht wider das Gesetz des Landes gehandelt werden. Das Volk würde auf ihrer Seite sein, wenn es sähe, daß sie mit stummer Geduld stritten und verhungerten; wenn sich aber einmal ein Lärm von Fechten und Kämpfen erhöbe, selbst mit Knotenstöcken, so würde Alles gegen sie sein, wie sie so manchmal zuvor aus Erfahrung gesehen hätten. Sie wollten mit ihnen von Knotenstöcken sprechen, ihnen schmeicheln und ihnen Vorstellungen machen und abreden — wie es aber auch kommen möge, befahl der Ausschuß allen Mitgliedern der Union, sich niederzulegen und nöthigenfalls zu sterben, ohne einen Schlag zu thun; und dann glaubten sie sicher, die Menge auf ihrer Seite zu haben. Und außerdem wußte der Ausschuß, daß sie in ihrer Forderung Recht hätten, und sie wollten nicht das Recht mit Unrecht vermengen, bis man es nicht davon trennen könne, so wenig als ich das Arzneipulver von

dem Safte unterscheiden kann, den Sie mir gaben, um ihn damit zu vermischen; der Saft ist das dickste, aber das Pulver schmeckt durch Alles hindurch. Nun ich habe Ihnen das ausführlich erzählt, aber ich bin ganz matt. Nun stellen Sie sich vor, wie meinem Vater zu Muthe sein mußte, das ganze Werk zerstört zu sehen und durch einen solchen Narren wie Boucher, der durchaus gegen die Befehle des Ausschusses handeln und den Strike zu Grunde richten mußte, auf so schändliche Weise, als hätte er ein Judas sein wollen. Na, aber der Vater hat es ihm gestern Abend gegeben! Er sagte sogar, er wollte der Polizei angeben, wo sie die Rädelsführer des Aufruhrs finden könne, und werde ihn den Fabrikbesitzern anzeigen, daß sie mit ihm machen könnten, was sie wollten. Er wolle der Welt zeigen, daß die wirklichen Führer des Strikes nicht solche Leute wie Boucher wären, sondern gesetzte verständige Männer; gute Arbeiter und gute Bürger, welche Gesetz und Recht liebten und Ordnung erhalten wollten, die nur ihren richtigen Lohn verlangten und nicht arbeiten wollten, selbst wenn sie verhungerten, bis sie ihn erhielten, die aber nie das Eigenthum oder das Leben verletzen wollten. Denn wie man sagt," fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort, „warf Boucher Thornton's Schwester mit einem Stein, der sie wohl tödtete."

„Das ist nicht wahr," rief Margarethe. „Es war nicht Boucher, der mit dem Steine warf —" sie ward erst roth, dann bleich.

„Sie waren also dort, nicht wahr?" fragte Bessy langsam, denn sie hatte mit vielen Pausen gesprochen, als ob das Reden ihr ungewöhnlich schwer fiele.

„Ja, doch laß es gut sein. Fahre fort! Es war aber nicht Boucher, der mit dem Steine warf; doch was antwortete er Deinem Vater?"

„Er sagte kein Wort. Er zitterte so vor übermäßigem Zorn, daß ich es nicht ertragen konnte, ihn anzusehen. Ich hörte, wie er schnell athmete, und einmal dachte ich, er schluchzte. Als aber mein Vater sagte, er wollte ihn der Polizei anzeigen, da schrie er laut auf und schlug den Vater mit geballter Faust ins Gesicht, und war wie der Blitz fort. Der Vater war erst von dem Schlage betäubt, obgleich Boucher vor Zorn und Hunger schwach war! Er setzte sich ein wenig nieder und hielt die Hände vor die Augen und dann ging er nach der Thür. Ich weiß nicht, wo ich die Kraft

herbekam, aber ich sprang vom Lager auf und hing mich an ihn. Vater, Vater! sagte ich, zeige den armen verhungerten Mann nicht an. Ich lasse Dich nicht fort, bis Du sagst, daß Du es nicht willst. Sei nicht närrisch, sagte er; Worte kommen bei den meisten Menschen schneller als Handlungen. Ich dachte nicht daran, ihn bei der Polizei anzuklagen, obgleich er es bei Gott verdient, und ich hätte mir nichts daraus gemacht, wenn ein Anderer die schlechte That begangen hätte und ihn einstecken lassen. Aber jetzt, da er mich geschlagen hat, könnte ich es ebenso wenig thun, denn es würde Andere veranlassen, meinen Streit zu tadeln. Wenn er aber über diese Noth glücklich kommt und sich in guten Umständen befindet, werden wir einen Kampf zusammen haben, und ich will sehen, was ich mit ihm ausrichte. Und damit stieß mich mein Vater fort, denn ich war wirklich ziemlich schwach und matt, und sein Gesicht war ganz kreideweiß, wo es nicht blutig war, und sein Anblick erschreckte mich. Ich weiß nicht, ob ich schlief oder wachte, oder mich in einer tödtlichen Ohnmacht befand, bis Mary kam, und ich sagte ihr, sie sollte Sie holen. Und jetzt sprechen Sie nicht mit mir, sondern lesen Sie das Kapitel aus. Ich fühle mich in meinem Gemüthe ruhiger, da ich dies ausgesprochen habe, aber ich verlange nach Gedanken an die Welt, welche fern ist, um den garstigen Geschmack aus meinem Munde zu bringen. Lesen Sie — nicht ein belehrendes, sondern ein geschichtliches Kapitel; es sind Bilder darin, welche ich sehe, wenn meine Augen geschlossen sind. Lesen Sie vom neuen Himmel und von der neuen Erde, und ich werde dies vielleicht vergessen."

Margarethe las mit ihrer sanften, leisen Stimme. Obwohl Bessy die Augen geschlossen hatte, hörte sie doch eine Zeit lang zu, denn reichliche Thränen befeuchteten ihre Augenwimpern. Endlich schlief sie ein, indem sie noch manchmal zitterte und unverständliche Worte sprach. Margarethe deckte sie zu und entfernte sich, denn der Gedanke beunruhigte sie, daß man sie vielleicht zu Hause brauche, und doch schien es grausam, das sterbende Mädchen früher zu verlassen.

Mrs. Hale war, als ihre Tochter zurückkehrte, im Gesellschaftszimmer. Es war einer ihrer bessern Tage und sie wußte das Bett nicht genug zu loben. Es glich mehr den Betten bei Sir John Beresford, als irgend etwas, worauf sie seitdem geschlafen hatte.

Sie wußte nicht, wie es kam, aber die Kunst, dieselbe Art von Betten zu machen, wie in ihrer Jugend gewöhnlich war, schien verloren gegangen zu sein. Man hätte denken sollen, es wäre leicht genug; man konnte dieselbe Art von Federn bekommen, und doch wußte sie nicht, wann sie bis vorige Nacht einen so erquickenden Schlaf gehabt hatte.

Mr. Hale behauptete, ein Theil der Vorzüge der Federbetten in früherer Zeit sei auf Rechnung der Rührigkeit der Jugend zu schreiben, welche ein Verlangen nach Ruhe erzeuge; allein diese Ansicht fand bei seiner Gattin keine freundliche Aufnahme.

„Nein, Mr. Hale, es waren die Betten bei Sir John. Nun, Margarethe, Du bist noch ziemlich jung und gehst den Tag über umher; ich frage Dich, sind die Betten behaglich? Geben sie Dir das Gefühl vollkommener Ruhe, wenn Du auf ihnen liegst; oder wirfst Du Dich vielmehr umher und suchst vergebens eine bequeme Lage, und wachst am Morgen so müde auf, als Du zu Bette gingst?“

Margarethe lachte. „Die Wahrheit zu sagen, Mamma, habe ich nie über mein Bett nachgedacht, welcher Art es ist. Ich bin Abends so schläfrig, daß ich sogleich einschlafe, wenn ich mich nur hinlege. Ich glaube daher nicht, daß ich ein gültiger Zeuge bin. Und dann weißt Du, daß ich nie Gelegenheit hatte, Sir John Beresford's Betten zu erproben. Ich war nie in Oxenham.“

„Warst Du nicht? Doch nein. Ich nahm den armen lieben Fred mit, wie ich mich erinnere. Ich reiste nur einmal nach meiner Verheirathung nach Oxenham — zur Hochzeit Deiner Tante Shaw, und der gute Fred war damals noch ein kleines Kind. Und Dixon wurde nicht gern aus einem Kammermädchen eine Wärterin, und ich befürchtete, wenn ich sie in die Nähe ihrer alten Heimat und unter ihre Leute brächte, könnte sie das Verlangen fühlen, mich zu verlassen. Aber der liebe Kleine erkrankte in Oxenham am Zahnen; und da ich bei Anna gerade vor deren Hochzeit sehr oft war und mich selbst nicht fest fühlte, hatte Dixon mehr Beschwerde mit ihm als je zuvor, und sie gewann ihn so lieb und that sich so viel zu gute, wenn er sich von Jedermann abwendete und sich an sie klammerte, daß ich glaube, sie dachte nicht daran, je wieder von mir fortzugehn, obgleich es von dem sehr abwich, woran sie gewöhnt gewesen war. Der liebe Fred! Alle Menschen hatten ihn gern, er

besaß die angeborne Gabe, alle Herzen zu gewinnen. Es giebt mir eine üble Meinung von Kapitän Reid, da ich weiß, daß er meinen lieben Jungen nicht liebte Das scheint mir ein sicherer Beweis dafür, daß er ein böses Herz hatte. Ach Dein armer Vater, Margarethe! Er hat das Zimmer verlassen. Er kann es nicht hören, wenn von Fred gesprochen wird."

„Ich höre gern von ihm, Mamma. Erzählen Sie mir Alles, was Sie wollen. Sie können mir nie zu viel erzählen. Erzählen Sie mir, wie er als kleines Kind war."

„Ja, Margarethe, es darf Dich nicht kränken, aber er war weit hübscher, als Du warst. Ich erinnere mich, als ich Dich zuerst in Dixon's Armen sah, sagte ich: O Himmel, was für ein häßliches kleines Ding! und sie sagte: Es ist nicht jedes Kind wie Master Fred, Gott behüte ihn! — Gütiger Himmel, wie gut ich mich dessen erinnere! Dann konnte ich Fred jede Minute des Tages in meinen Armen haben, und sein Lager war dicht an meinem Bette; und jetzt, jetzt — Margarethe — weiß ich nicht, wo mein Knabe ist, und bisweilen denke ich, ich werde ihn nie wieder sehen."

Margarethe setzte sich auf einen kleinen Sessel neben dem Sofa ihrer Mutter, ergriff sanft ihre Hand und streichelte und küßte dieselbe, wie um sie zu trösten. Mrs. Hale weinte ohne Rückhalt. Endlich richtete sie sich auf dem Sofa gerade empor, wendete sich zu ihrer Tochter und sagte unter Thränen mit festem, feierlichen Ernst: „Margarethe, wenn ich kann besser werden — wenn Gott mir die Möglichkeit läßt, wieder gesund zu werden, so muß es dadurch geschehen, daß ich meinen Sohn Frederick noch einmal sehe. Es wird alle meine noch übrigen Kräfte neu anregen."

Sie schwieg und schien sich zu sammeln, um noch etwas zu sagen. Ihre Stimme zitterte, als sie fortfuhr, als verfolge sie eine seltsame, aber sich unabweisbar aufdrängende Idee.

„Und wenn ich sterben muß, Margarethe, — wenn ich zu Denen gehöre, welche sterben müssen, noch ehe einige Wochen verflossen sind, muß ich erst mein Kind sehen. Ich kann mir nicht denken, wie es eingerichtet werden muß, aber ich fordere Dich auf, Margarethe, bei Deiner Hoffnung auf Trost in Deiner letzten Krankheit, bringe ihn zu mir, daß ich ihn segne. Nur auf fünf Minuten, Margarethe. In fünf Minuten kann keine Gefahr liegen. Ach, Margarethe, laß mich ihn sehen, ehe ich sterbe!"

Margarethe dachte nicht an das in diesen Worten liegende sehr Vernunftwidrige; wir suchen in den leidenschaftlichen Bitten Derer, welche auf den Tod krank sind, nicht Vernunft oder Logik; wir werden durch die Erinnerung an tausend kleine Veranlassungen getrieben, die Wünsche Derer zu erfüllen, welche bald aus unserer Mitte scheiden werden, und wenn sie uns bei dem zukünftigen Glück unsers Lebens bitten, so legen wir es ihnen zu Füßen. Doch dieser Wunsch Mrs. Hale's war so natürlich, so gerecht, beiden Theilen so geziemend, daß Margarethe sowohl um Frederick's, als um seiner Mutter willen alle dazwischen liegende Gefahr verachtete und alles Mögliche thun zu müssen glaubte, um ihn zur Erfüllung zu bringen. Die weitgeöffneten Augen waren mit sehnlich festem Blick auf sie gerichtet, doch bebten die weißen Lippen wie die eines Kindes. Margarethe stand leise auf und stellte sich ihrer schwachen Mutter gegenüber, so daß diese die gewisse Erfüllung ihres Wunsches in den ruhigen Zügen ihrer Tochter lesen konnte.

„Mamma, ich will heute Abend schreiben und Frederick von Ihrem Wunsch benachrichtigen. Ich bin davon, daß er sofort zu uns kommen wird so fest überzeugt, wie von meinem Leben. Beruhigen Sie sich, Mamma, Sie sollen ihn sehen, soweit etwas auf Erden versprochen werden kann."

„Du willst heute Abend schreiben? Ach Margarethe! Die Post geht um fünf ab — Du willst mit ihr schreiben, nicht wahr? Ich habe so wenig Stunden noch übrig — mir ist, als sollte ich nicht wieder aufkommen, wie wohl Dein Vater mich manchmal überredet, zu hoffen; Du willst sogleich schreiben, nicht wahr? Versäume nicht eine Post, denn selbst mit dieser Post kann ich ihn verfehlen."

„Aber Mamma, Papa ist ausgegangen."

„Papa ist ausgegangen! und was weiter? Glaubst Du, er würde mir diesen letzten Wunsch versagen, Margarethe? Wahrhaftig, ich würde nicht krank, dem Tode nahe sein — wenn er mich nicht von Helstone an diesen ungesunden, rauchigen Ort, den die Sonne nicht bescheint, gebracht hätte."

„Ach Mamma!" sagte Margarethe.

„Ja, das ist wirklich wahr. Er weiß es selbst; er hat es so manchmal gesagt. Er würde mir Alles zu Gefallen thun; Du glaubst gewiß nicht, er würde mir diesen letzten Wunsch — diese Bitte, wenn Du willst, versagen. Und wahrlich, Margarethe, das

Verlangen, Frederick zu sehen, steht zwischen mir und Gott. Ich kann nicht beten, bis ich dieses Eine habe; ich kann wahrhaftig nicht. Verliere keine Zeit, meine liebe, liebe Margarethe. Schreibe noch mit der nächsten Post. Dann kann er hier sein in — in zweiundzwanzig Tagen! denn er kommt gewiß. Keine Fesseln können ihn zurückhalten. In zweiundzwanzig Tagen werde ich meinen Sohn sehen.“ Sie sank zurück und achtete eine kurze Zeit hindurch nicht darauf, daß Margarethe regungslos dasaß, die Hände über ihre Augen drückend.

„Du schreibst nicht!“ sagte ihre Mutter endlich. „Bringe mir Federn und Papier; ich will selbst schreiben.“ Sie setzte sich auf, vor fieberhafter Aufregung am ganzen Körper zitternd. Margarethe nahm ihre Hand herunter und blickte sie schwermüthig an.

„Warten Sie nur, bis Papa kommt. Wir wollen ihn fragen, wie es am besten geschehen kann.“

„Du versprachst, Margarethe, vor noch nicht einer Viertelstunde — Du sagtest, er werde kommen.“

„Und er wird kommen, Mamma; weinen Sie nicht, liebe Mutter. Ich will hier, sogleich schreiben — Sie sollen sehen, daß ich schreibe — und der Brief wird noch mit dieser Post abgehen; und wenn es Papa für passend hält, kann er noch einmal schreiben, wenn er kommt — es ist nur der Aufschub von einem Tage. Ach, Mamma, weinen Sie nicht so kläglich — es geht mir durchs Herz.“

Mrs. Hale konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, und sie suchte auch nicht sie zu unterdrücken, ja sie vergegenwärtigte sich alle Bilder der glücklichen Vergangenheit und der wahrscheinlichen Zukunft — indem sie sich die Scene ausmalte, wie sie als Leiche daliegen und der Sohn, nach dem sie sich im Leben gesehnt, um sie weinen, und sie nichts von seiner Gegenwart wissen würde — bis. ihr Mitleid mit sich selbst sie in einen Zustand des Jammers und der Erschöpfung gebracht hatte, welcher Margarethens Herz beängstigte. Endlich aber wurde sie ruhig und beobachtete ihre Tochter aufmerksam, als diese ihren Brief begann; sie schrieb die dringende Bitte eilig nieder, siegelte ihn schnell, damit ihre Mutter nicht verlangen sollte, ihn zu sehen, und trug ihn zu größerer Sicherheit auf Mrs. Hale's eignes Geheiß selbst auf die Post. Als sie nach Hause kam, holte ihr Vater sie ein.

„Wo bist Du gewesen, mein gutes Mädchen?“ fragte er.

„Auf der Post — mit einem Brief; einem Brief an Frederick. Ach, Papa, vielleicht habe ich Unrecht gehandelt; aber Mamma jammerte so sehr, ihn zu sehen — sie sagte, es würde sie wieder gesund machen — und dann sagte sie, sie müßte ihn vor ihrem Tode sehen — ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr sie darauf bestand. That ich Unrecht?“

Mr. Hale antwortete anfangs nicht. Dann sagte er:

„Du hättest warten sollen, bis ich kam, Margarethe.“

„Ich suchte sie zu überreden —“ dann schwieg Margarethe.

„Ich weiß nicht,“ sagte Mr. Hale nach einer Pause. „Sie muß ihn sehen, wenn sie es so sehr wünscht; denn ich glaube, es würde ihr mehr helfen, als alle Arznei des Doctors — und ihr vielleicht ganz aufhelfen; aber ich fürchte, die Gefahr für ihn ist sehr groß.“

„So viel Jahre nach der Meuterei, Papa?“

„Ja; es ist freilich nothwendig, daß die Regierung strenge Maßregeln ergreift, um Beleidigungen gegen Vorgesetzte zu unterdrücken, namentlich im Seedienst, wo ein commandirender Officier seinen Leuten gegenüber sich all der Macht lebhaft bewußt sein muß, welche in der Heimat besteht, ihn zu schützen, sich seiner Sache anzunehmen und nöthigenfalls jede ihm zugefügte Beleidigung zu rächen. Es kümmert sie nicht, wie sehr ihre Vorgesetzten tyrannisirt — heftige Gemüther zur Wuth gereizt haben — oder wenn dies später zur Entschuldigung dienen kann, läßt man es doch nie in der ersten Instanz gelten; sie sparen keine Kosten, sondern senden aus — sie durchstreifen die Meere, die Uebelthäter zu ergreifen — Jahre verlöschen nicht die Erinnerung an das Vergehen — es steht frisch und lebhaft in den Admiralitätsbüchern, bis es durch Blut gesühnt ist.“

„Ach, Papa, was habe ich gethan! und doch schien es mir so recht. Ich bin überzeugt, Frederick selbst würde die Gefahr auf sich nehmen.“

„Das würde er; das sollte er. Ja, Margarethe, ich bin froh, daß es geschehen ist, obgleich ich selbst nicht gewagt haben würde, es zu thun. Ich bin froh, daß es so ist; ich würde gezögert haben, bis es vielleicht nichts mehr genutzt hätte. Liebe Margarethe, Du hast recht gehandelt, und der Erfolg liegt außer unserer Berechnung.“

Es war Alles recht gut; aber die Schilderung ihres Vaters von der unnachsichtlichen Bestrafung der Meutereien machte Margarethen

erbeben. Wenn sie ihren Bruder nach Hause gelockt hatte, um die Erinnerung an sein Vergehen durch sein Blut zu sühnen! Sie sah ihres Vaters Besorgniß lag tiefer, als der Grund seiner letzten aufmunternden Worte. Sie ergriff seinen Arm und ging nachdenklich und matt an seiner Seite.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Als Mr. Thornton am Morgen das Haus verließ, hatte seine getäuschte Leidenschaft ihn fast der Sinne beraubt. Er war so betäubt, als wäre Margarethe, anstatt in Blick, Sprache und Bewegung sich wie ein zartes, anmuthiges Mädchen zu benehmen, ein unverschämtes Fischweib gewesen, und als hätte sie ihm einen tüchtigen Faustschlag gegeben. Er empfand wirklich körperlichen Schmerz — er hatte heftiges Kopfweh und intermittirenden Puls. Der Lärm, das blendende Licht, das fortwährende Gerassel und Treiben auf der Straße war ihm unerträglich. Er schalt sich selbst einen Thoren, daß er solche Qual erlitt, und doch konnte er sich nicht augenblicklich die Ursache seines Leidens erklären und nicht angeben, ob sie der hervorgebrachten Wirkung angemessen sei. Es würde ihm eine Erleichterung gewährt haben, wenn er sich hätte setzen und auf einer Thürschwelle neben einem Kinde weinen können, welche unter Thränen des Unmuths über eine erlittene Beleidigung wüthete und tobte. Er sagte sich selbst, daß er Margarethen hasse, allein eine ungestüme Liebe durchkreuzte sein dumpfgrollendes Gefühl wie ein Blitz, eben als er es in Worte kleiden wollte. Sein größtes Labsal bestand darin, daß er sich seiner Qual und dem Gefühl überließ, daß er, wie er ihr auch erklärt hatte, so sehr sie ihn verschmähte, verachtete, mit stolzer sich überhebender Gleichgültigkeit behandelte, sich nicht im geringsten ändern werde. Sie konnte ihn nicht zu einer Aenderung veranlassen. Er liebte sie und wollte sie lieben, und ihr und dem armseligen Körperleiden trotzen.

Er stand einen Augenblick still, um sich diesen Entschluß deutlich zu machen und sich darin zu bestärken. Ein Omnibus, der auf das Land fuhr, kam vorüber; der Schaffner glaubte, er wünsche einen Platz, und hielt nahe am Pflaster an. Entschuldigungen und

Auseinandersetzungen hätten zu viele Mühe gemacht; er stieg deshalb auf und ward fortgeführt — an langen Häuserreihen, dann an einzeln stehenden Villen mit hübschen Gärten vorbei, bis sie zu wirklichen ländlichen Baumhecken und bald an ein Landstädtchen kamen. Hier stiegen alle aus; auch Mr. Thornton verließ den Wagen, und da alle fort gingen, that er dasselbe. Er kam auf die Felder und schritt rüstig vorwärts, weil die schnelle Bewegung seinen Geist erfrischte. Jetzt konnte er Alles sich ins Gedächtniß zurückrufen: die klägliche Figur, welche er mußte gespielt haben; die verkehrte Weise, in welcher er dasselbe gethan hatte, was er selber so oft für das Thörichtste von der Welt gehalten hatte; und waren nicht genau dieselben Folgen eingetreten, welche er in solchen verständigen Stimmungen als unausbleiblich vorhergesagt hatte, im Falle er jemals ein solcher Thor sein würde? War er von den schönen Augen, von dem zarten halboffnen seufzenden Munde bezaubert, welcher erst gestern seiner Schulter so nahe lag? Er vermochte nicht einmal die Erinnerung zu verbannen, daß sie dagewesen war, daß ihre Arme ihn umschlungen hatten, ein einziges Mal — und nie wieder. Er faßte nur einzelne schimmernde Punkte von ihr auf, verstand sie aber nicht in ihrer Gesammtheit, Einmal war sie so muthig und ein anderes Mal so schüchtern; bald so sanft und bald so übermüthig und königlich stolz. Und dann dachte er an die verschiedenen Male, wo er sie gesehen hatte. Er sah sie in jedem Anzug, in jeder Stimmung, und wußte nicht, was ihr am besten stand. Wie herrlich hatte sie noch diesen Morgen ausgesehen — wie schossen ihre Augen Blitze auf ihn bei dem Gedanken, weil sie gestern seine Gefahr getheilt, habe sie ihm die geringste Neigung bewiesen!

War Mr. Thornton am Morgen ein Thor, wie er sich selbst wenigstens zwanzig Mal versicherte, so ward er am Nachmittag nicht viel klüger. Alles was er für seine Sixpenny-Omnibusfahrt gewann, war die lebhaftere Ueberzeugung, daß es Keine gab und Keine geben konnte, welche Margarethen glich; daß sie ihn nicht liebte und nie lieben würde; daß aber sie — ja die ganze Welt — ihn nicht abhalten sollte, sie zu lieben. Somit kehrte er zu dem kleinen Marktplatz zurück und bestieg den Omnibus, um nach Milton zurückzufahren.

Es war spät am Nachmittag, als er in der Nähe seines

Waarenlagers abgesetzt wurde. Die bekannten Plätze brachten die alten Gewohnheiten und Gedankenfolgen zurück. Er wußte, wie viel er zu thun hatte — in Folge der Aufregung des vorhergehenden Tages mehr als gewöhnlich. Er mußte seine Collegen besuchen, die am Morgen nur halb getroffenen Anordnungen für die Bequemlichkeit und Sicherheit seiner unlängst angekommenen irischen Arbeiter vollenden; er mußte Anstalten treffen, daß sie auf keine Weise mit den unzufriedenen Miltoner Arbeitsleuten in Verkehr träten. Zuletzt mußte er nach Hause gehen und mit seiner Mutter sprechen.

Mrs. Thornton war den ganzen Tag über im Speisezimmer geblieben und hatte jeden Augenblick Nachricht von der Aufnahme ihres Sohnes bei Miß Hale erwartet. Sie hatte sich zu wiederholten Malen bei einem plötzlichen Geräusch im Hause aufgerichtet, die halbheruntergefallene Arbeit aufgefangen und die Nadel wieder fleißig spielen lassen, obwohl durch eine verdunkelte Brille und mit unsicherer Hand; und mehrmals war die Thür aufgegangen und eine gleichgültige Person hatte eine unbedeutende Botschaft gebracht. Dann verlor ihr starres Gesicht seinen frostigen Ausdruck und die Züge nahmen den erschlafften Blick der ihrer Härte so ungewöhnlichen Verzagtheit an. Sie entriß sich der Vorstellung all der traurigen Veränderungen, welche um sie her durch die Heirath ihres Sohnes veranlaßt werden würden, und zwang ihre Gedanken in das gewöhnliche Geleis der Hauswirthschaft. Die zukünftigen Neuvermählten brauchten frischen Vorrath von Leinwand, und Mrs. Thornton hatte Wäschkörbe über Wäschkörbe voll Tischtücher und Servietten herbeigebracht und begann den Vorrath zu überrechnen. Es herrschte etwas Unordnung zwischen dem, was ihr gehörte und demnach *G. H. T.* (George und Hannah Thornton) gezeichnet war, und dem, was ihrem Sohn zukam — was von seinem Geld gekauft und mit seinen Anfangsbuchstaben gezeichnet war. Einige der *G. H. T.* gezeichneten Gegenstände waren von außerordentlich feinem holländischen Damast der alten Art, dem jetzt keiner gleich kam. Mrs. Thornton beschaute sie lange — sie waren bei ihrer Verheirathung ihr Stolz gewesen. Dann runzelte sie die Stirn, preßte die Lippen zusammen und trennte sorgfältig das *G. H.* heraus. Ja sie suchte das türkischrothe Zeichengarn, um die neuen Buchstaben einzuzeichnen; es war aber ganz aufgearbeitet,

und sie hatte keine Lust, jetzt anderes holen zu lassen. Sie blickte daher vor sich hin; eine Reihe Visionen zog vor ihren Blicken vorüber, in welchen allen ihr Sohn der hauptsächlichste, der alleinige Gegenstand war — ihr Sohn, ihr Stolz, ihr Eigenthum. Dennoch kam er nicht, ohne Zweifel war er bei Miß Hale. Die junge Liebe verdrängte sie schon von dem ersten Platz in seinem Herzen. Ein furchtbarer Schmerz — der Stachel nichtiger Eifersucht — durchzuckte sie, sie wußte nicht, ob er mehr physisch oder geistig war; aber er nöthigte sie, sich zu setzen. Im nächsten Augenblick hatte sie sich wieder kräftig emporgerichtet — zum ersten Male an diesem Tage ein unwilliges Lächeln im Gesicht, bereit, die Thür zu öffnen und den erfreuten Sieger zu empfangen, welcher den schweren Kummer, den seine Mutter über seine Heirath empfand, nicht sehen sollte. Bei alledem dachte sie sehr wenig an die zukünftige Schwiegertochter als Individuum. Sie sollte John's Gattin werden. Daß sie Mrs. Thornton's Stelle als Herrin vom Hause einnehmen sollte, war nur eine der glänzenden Folgen, welche die höchste Ehre ausmachten; aller Ueberfluß, alle Bequemlichkeit, aller Purpur und feine Leinwand, ihre Liebe, Gehorsam, Schaaren von Freunden würden ebenso natürlich als Juwelen am königlichen Gewand zu finden und um ihres Werthes an sich willen ebenso wenig geschätzt sein. Die durch John getroffene Wahl würde eine Küchenmagd von der übrigen Welt scheiden. Und Miß Hale war nicht so gering. Wäre sie ein Miltoner Mädchen gewesen, so würde Mrs. Thornton sie bestimmt lieb gehabt haben. Sie war beißend und hatte Geschmack und Geist. Zwar hatte sie arge Vorurtheile und war sehr unwissend; allein das war von ihrer südlichen Erziehung nicht anders zu erwarten. Mrs. Thornton stellte einen seltsamen Vergleich zwischen Fanny und ihr an, und jetzt sprach sie barsch zu ihrer Tochter und behandelte sie kurz, dann nahm sie wie zur Buße Henry's Tagebücher vor und suchte ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, anstatt in der Beschäftigung fortzufahren, die ihr zum Stolz und Vergnügen gereichte, nämlich das Tischzeug zu besichtigen.

Endlich sein Schritt! Sie hörte ihn, als sie eben einen Satz zu Ende zu lesen glaubte; während ihr Auge diesen überflog und ihr Gedächtniß sie mechanisch Wort für Wort hätte wiederholen können, hörte sie ihn in die Hausthür treten. Ihr scharfes Gehör konnte jeden Ton der Bewegung unterscheiden: jetzt war er am

Hutgestell, jetzt schon an der Thür des Zimmers. Weshalb zögerte er? Mag sie immerhin das Schlimmste erfahren.

Noch war ihr Kopf über das Buch gebeugt; sie blickte nicht auf. Er kam dicht an den Tisch, stand still und wartete, bis sie den Abschnitt zu Ende gelesen hätte, der offenbar ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Plötzlich blickte sie auf. „Nun, John?"

Er verstand die Bedeutung dieser wenigen Worte. Aber er hatte sich gestählt. Er wollte durch einen Scherz antworten; die Bitterkeit seines Herzens hätte einen solchen ausgesprochen, allein seine Mutter hatte es besser um ihn verdient. Er ging hinter sie herum, so daß sie seine Blicke nicht sehen konnte, bog ihr graues, steinernes Gesicht zurück und küßte es, indem er flüsterte:

„Niemand liebt mich — Niemand kümmert sich um mich, ausgenommen Sie, Mutter."

Er wendete sich ab und lehnte sich an den Kaminsims, während sich Thränen in seine männlichen Augen stahlen. Sie stand auf — sie wankte — zum ersten Male in ihrem Leben wankte die feste Frau. Sie legte ihre Hände auf seine Achseln; sie war eine große Frau. Sie sah ihm ins Gesicht; sie nöthigte ihn, sie anzublicken.

„Mutterliebe ist von Gott gegeben, John. Sie dauert beständig. Die Liebe eines Mädchens gleicht einer Rauchwolke — sie ändert sich mit jedem Winde. Und sie wollte Dich nicht, mein Junge, wollte sie nicht?" Sie preßte die Zähne zusammen; sie zeigte sie in der ganzen Ausdehnung des Mundes. Er schüttelte den Kopf.

„Ich passe nicht für sie, Mutter; ich wußte es wohl."

Sie murmelte etwas zwischen den Zähnen hervor. Er konnte nicht verstehen, was sie sagte, doch der Blick ihrer Augen verrieth, daß es eine Verwünschung war — wenn auch nicht so roh ausgedrückt, als bös gemeint, wie nur jemals eine ausgestoßen wurde. Und doch war es ihr leichter ums Herz, da sie wußte, er gehörte ihr wieder an.

„Mutter," sagte er hastig, „ich kann es nicht hören, daß etwas gegen sie gesprochen wird. Schonen Sie meiner — schonen Sie meiner! Ich bin recht schwach in meinem wunden Herzen; — ich liebe sie noch; ich liebe sie mehr als je."

„Und ich hasse sie," sagte Mrs. Thornton leise und voll In-

grimm. Ich versuchte es, sie nicht zu hassen, als sie zwischen Dir und mir stand, denn — sagte ich zu mir selbst — sie wird ihn glücklich machen, und ich würde mein Herzblut darum geben, wenn dies geschähe. Aber jetzt hasse ich sie um Deines Unglücks willen. Ja, John, es ist unnütz, daß Du den Gram Deines Herzens vor mir verbirgst. Ich bin Deine Mutter, die Dich geboren hat, und Dein Kummer ist mein Herzeleid; und wenn nicht Du, so hasse ich sie."

„Dann machen Sie, Mutter, daß ich sie noch mehr liebe. Sie sind ungerecht gegen sie, und ich muß das Gleichgewicht herstellen. Doch warum sprechen wir von Liebe und Haß! Sie fragt nichts nach mir, und das ist genug — nur zu viel. Lassen Sie uns nicht wieder darauf zurückkommen, das ist das Einzige, was Sie hierbei für mich thun können. Lassen Sie uns sie nie wieder erwähnen."

„Von Herzen gern. Ich wollte nur, sie und alle ihre Angehörigen würden wieder dahingetrieben, von wo sie hergekommen sind."

Er stand still und sah eine oder zwei Minuten in das Feuer. Ihre trockenen blöden Augen füllten sich mit ungewohnten Thränen, als sie auf ihn blickte; allein sie schien ganz so mürrisch und ruhig wie gewöhnlich, als er fortfuhr:

„Gegen drei Männer sind Verhaftsbefehle wegen Verschwörung ergangen, Mutter. Der gestrige Aufstand hat den Strike dämpfen geholfen."

Und Margarethens Name ward zwischen Mrs. Thornton und ihrem Sohn nicht mehr erwähnt. Sie kehrten zu ihrer gewöhnlichen Art sich zu unterhalten zurück — von Vorfällen, aber nicht von Ansichten und noch weniger von Gefühlen. Ihre Stimme und ihr Ton war ruhig und kalt; ein Fremder hätte bei seinem Fortgehn denken können, er habe nie ein so kühles, gleichgültiges Benehmen zwischen so nahen Verwandten gesehen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Mr. Thornton war am folgenden Tage emsig mit den Interessen seines Berufs beschäftigt. Es war eine geringe Nachfrage nach

fertigen Waaren und da sie seinen Geschäftszweig berührten, benutzte er sie so gut als möglich. Genau zur Stunde war er in der Versammlung seiner Collegen, denen er mit seinem festen Sinn und seiner Befähigung, auf einen Blick die Consequenzen zu übersehen, aufs Beste beistand, so daß man zu einem schnellen Entschluß gelangte. Bejahrtere, ältere Männer, die schon lange in der Stadt lebten, Leute von weit größerem Reichthum, der in Ländereien angelegt war, während sein im Handel angelegtes Kapital schwebte, erwarteten von ihm schleunige zweckdienliche Berathung. Er gehörte zu Denen, welche den Auftrag erhielten, mit der Polizei die nöthigen Anordnungen zu treffen und dahin zu wirken, daß die erforderlichen Schritte gethan würden. Ihn kümmerte ihre unwillkürliche Ehrerbietung so wenig als der gelinde Westwind, welcher die Richtung des aus den hohen Essen gerade aufsteigenden Rauches kaum im Geringsten veränderte. Er bemerkte nicht die Achtung, welche man ihm stillschweigend zollte. Im entgegengesetzten Falle würde es ihn bei Verfolgung seines Plans, dessen schleunige Ausführung allein er im Auge hatte, gehindert haben. Seine Mutter lauschte begierig den Versicherungen der weiblichen Angehörigen jener gerichtlichen und wohlhabenden Männer, welch hohe Meinung Mr. So und So von Mr. Thornton habe, daß, wenn er nicht dort gewesen wäre, die Dinge ganz anders — wohl sehr schlimm gekommen sein würden. Er machte an diesem Tage seine Geschäfte nach allen Seiten schnell ab; es schien, als hätten seine gestrige Demüthigung und die darauf folgenden in Betäubung und ohne Zweck verbrachten Stunden alle Nebel von seinem Verstande hinweggescheucht. Er fühlte seine Macht und war sich derselben mit Behagen bewußt. Er konnte fast seinem Herzen Trotz bieten. Hätte er es gewußt, so hätte er mit dem Müller am Flusse Dee sagen können:

Für Niemand sorge ich,
Und Niemand sorgt für mich.

Die Aussage gegen Boucher und andere Rädelsführer des Aufstandes wurde in seiner Gegenwart aufgenommen; die gegen die drei Andern, auf Verschwörung lautend, konnte nicht beigebracht werden. Er gab jedoch der Polizei strenge Weisung, ein wachsames Auge zu haben, denn der Arm des Gesetzes würde sofort bereit sein, zu strafen, sobald sie ein Vergehen nachweisen könnten. Dann verließ er das heiße, rauchende Zimmer und ging auf die frischere,

doch noch immer schwüle Straße. Er war so matt, daß er nicht Herr seiner Gedanken war; sie schweiften zu ihr, und wenn sie ihm auch nicht die Scene in Erinnerung brachten, wie er am gestrigen Tage zurückgewiesen wurde, führten sie ihn doch zurück, wie sie an demselben vorhergehenden Tage auf ihn geblickt und was sie gethan hatte. Er schlenderte mechanisch durch die belebten Straßen und drängte sich durch die Menschen, ohne sie zu sehen, — von einem fast krankhaften Verlangen nach der Wiederkehr der einen halben Stunde — des kurzen Zeitraums ergriffen, wo sie sich an ihn klammerte und ihr Herz an dem seinigen schlug.

„Ei, Mr. Thornton, ich muß gestehen, Sie gehn sehr kalt an mir vorüber. Wie befindet sich Mrs. Thornton? Vortreffliches Wetter! Wir Aerzte lieben es nicht, kann ich Ihnen sagen."

„Ich bitte um Entschuldigung, Doctor Donaldson. Ich habe Sie wirklich nicht gesehen. Meine Mutter ist ganz wohl, ich danke Ihnen. Es ist ein prächtiger Tag, und gut für die Ernte, hoffe ich. Wenn der Weizen gut eingebracht wird, werden wir nächstes Jahr ein lebhaftes Geschäft haben, mögen Sie Aerzte haben, was Sie wollen."

„Ja, ja, Jeder für sich. Ihr schlechtes Wetter und Ihre schlechten Zeiten sind für mich gute. Wenn die Geschäfte darniederliegen, wird die Gesundheit mehr untergraben und dem Tode unter Ihren Miltonern mehr in die Hände gearbeitet, als Sie denken."

„Bei mir nicht, Doctor. Ich habe eine Eisennatur. Die Nachricht von der schlechtesten Schuld, die ich jemals empfing, brachte keine Veränderung in meinem Puls hervor. Dieser Strike, welcher mich mehr berührt, als irgend Jemanden in Milton — mehr als Hamper — thut meinem Appetit nicht den geringsten Eintrag. Sie müssen sich anderswo einen Patienten suchen, Doctor."

„Apropos, Sie haben mir eine gute Patientin empfohlen, die arme Lady! Ohne in dieser gefühllosen Weise fortzusprechen, glaube ich wirklich, daß Mrs. Hale — die Dame in Crampton, wissen Sie — nicht viele Wochen mehr zu leben hat. Ich hatte nie Hoffnung, daß sie geheilt werden würde, wie ich Ihnen wohl schon gesagt habe; aber ich habe sie heute besucht und halte ihren Zustand für sehr bedenklich."

Mr. Thornton schwieg. Die gerühmte Stetigkeit des Pulses verließ ihn einen Augenblick.

„Kann ich etwas thun, Doctor?" fragte er mit veränderter Stimme. „Sie wissen — Sie werden sehen, daß das Geld nicht im Ueberfluß da ist — bedarf sie einiger Comforts oder Leckerbissen?"

„Nein," erwiederte der Doctor kopfschüttelnd. „Sie sehnt sich nach Obst — sie hat beständig das Fieber; doch Kochbirnen werden dieselben Dienste thun, wie sonst etwas, und deren giebt es eine Menge auf dem Markt."

„Sie werden es mir sagen, wenn ich etwas thun kann, davon bin ich überzeugt," versetzte Mr. Thornton. „Ich verlasse mich auf Sie."

„O seien Sie unbesorgt. Ich will Ihre Börse nicht schonen — ich weiß, sie ist wohlgefüllt. Ich wünschte, Sie gäben mir unbeschränkte Vollmacht für alle meine Patienten und ihre Bedürfnisse."

Mr. Thornton besaß kein allgemeines Wohlwollen, keine allumfassende Philanthropie; ja Wenige würden ihm heftige Affecte zugetraut haben. Aber er ging nach dem ersten besten Obstladen in Milton und suchte die purpurnen Weintrauben mit dem zartesten Blau — die am schönsten gefärbten Pfirsichen — die frischesten Weinblätter aus. Sie wurden in einen Korb gepackt, und der Händler wartete der Antwort auf seine Frage: „Wohin sollen wir es schicken, Sir?"

Es erfolgte keine Antwort: „Nach Marlborough Mills, wie ich vermuthe, Sir?"

„Nein," erwiederte Mr. Thornton. „Geben Sie mir den Korb — ich will ihn tragen."

Er faßte ihn mit beiden Händen an und mußte durch die von einkaufenden Frauen belebtesten Straßen der Stadt gehn. Manche junge Dame, die ihn kannte, wendete sich nach ihm um, und war erstaunt, ihn wie einen Lastträger oder Laufburschen beschäftigt zu sehen.

Er dachte: „Ich will mich nicht durch den Gedanken an sie von dem abhalten lassen, was ich mir vornehme. Ich will dieses Obst der armen Mutter bringen, und es ist ganz einfach recht, daß ich es thue. Sie soll mich nicht durch ihren Spott von meinem Vorhaben abhalten. Ein hübscher Spaß, wenn ich aus Furcht vor einem übermüthigen Mädchen unterlasse, einem Manne, der mir

lieb ist, eine Gefälligkeit zu erzeigen! Ich thue es um Mr. Hale's willen — ich thue es ihr zum Trotz."

Er ging in einem ungewöhnlichen Schritt und war bald in Crampton. Er nahm zwei Stufen auf einmal und trat mit geröthetem Gesicht und in freundlichem Ernst strahlenden Augen in das Gesellschaftszimmer, noch ehe Dixon ihn anmelden konnte. Mrs. Hale lag auf dem Sofa im Fieber. Mr. Hale las laut. Margarethe arbeitete auf einem niedrigen Sessel neben ihrer Mutter. Ihr Herz schlug schneller bei dieser Begegnung. Doch er achtete nicht auf sie — ja kaum auf Mr. Hale selbst, sondern ging mit seinem Korb gerade auf Mrs. Hale zu und sagte in dem gedämpften Ton, welcher so rührend ist, wenn ein kräftiger Mann in voller Gesundheit zu einem schwachen Kranken spricht:

„Ich traf Doctor Donaldson, Ma'm, und da er sagte, Obst würde für Sie gut sein, nahm ich mir die Freiheit — die große Freiheit — Ihnen einiges zu bringen, welches mir trefflich zu sein schien." Mrs. Hale war außerordentlich überrascht und ungemein erfreut und zitterte vor Begierde. Mr. Hale sprach mit wenigen Worten einen innigeren Dank aus.

„Hole einen Teller, Margarethe — einen Korb — irgend etwas." Margarethe stand neben dem Tische auf, nicht ohne Furcht, sie möchte durch eine Bewegung oder ein Geräusch Mr. Thornton vergewissern, daß sie im Zimmer sei. Sie glaubte, ein bewußtes Zusammentreffen würde sie Beide in Verlegenheit setzen, und wähnte, da sie erst auf einem niedrigen Sessel gesessen und jetzt hinter ihrem Vater stehe, habe er sie in der Eile übersehen. Als ob er sich nicht ihrer Anwesenheit überall bewußt wäre, obwohl seine Augen nicht auf ihr geruht hatten!

„Ich muß fort," sagte er, „ich kann nicht warten. Wenn Sie verzeihen wollen, daß ich mir die Freiheit nahm — die rauhe Weise, mit der ich kam — zu plötzlich, fürchte ich — aber ich will das nächste Mal behutsamer sein. Sie werden mir das Vergnügen gewähren, Ihnen wieder Obst zu bringen, wenn ich es einladend finden sollte. Guten Tag, Mr. Hale. Leben Sie wohl, Ma'm."

Er war fort. Nicht ein Wort, nicht ein Blick für Margarethe. Sie glaubte, er habe sie nicht gesehen. Sie holte schweigend eine Schüssel und nahm das Obst mit ihren zarten Fingerspitzen bedächtig

heraus. Es war freundlich von ihm gehandelt, es zu bringen, und dazu nach dem gestrigen Tage!

„Ach, es ist so köstlich!" sagte Mrs. Hale mit matter Stimme. „Wie freundlich von ihm, an mich zu denken! Margarethe, mein Kind, koste nur diese Trauben! War es nicht gut von ihm?"

„Ja," erwiederte Margarethe ruhig.

„Margarethe," sagte Mrs. Hale etwas kläglich, „Dir gefällt nichts, was Mr. Thornton thut. Ich sah noch Niemanden, der solche Vorurtheile hegte."

Mr. Hale hatte für seine Frau eine Pfirsiche geschält, und indem er ein Stückchen für sich abschnitt, sagte er:

„Hätte ich Vorurtheile, so würde das Geschenk so köstlichen Obstes wie dieses sie alle verbannen. Solches Obst habe ich noch nicht gegessen — nein! selbst nicht in Hampshire — da ich noch ein Kind war; und Kindern, denke ich, schmeckt jede Frucht gut. Ich erinnere mich, daß ich mit Vergnügen Schlehen und Holzäpfel aß. Erinnerst Du Dich an die mit Matten bedeckten Johannisbeersträucher, Margarethe, in der Ecke der westlichen Gartenmauer daheim?"

That sie es nicht? Erinnerte sie sich nicht jedes vom Wetter verursachten Fleckens an der alten Mauer; des großen und gelben Leberkrautes, welches sie wie eine Landkarte zeichnete; des kleinen in den Spalten wachsenden Storchschnabels! Die Vorfälle der letzten beiden Tage hatten sie erschüttert; ihr ganzes Leben war jetzt eine Prüfung ihres Muthes; bei den sorglos gesprochenen Worten ihres Vaters, welche ihr die sonstigen frohen Tage ins Gedächtniß zurückriefen, sprang sie auf, ließ ihr Nähzeug auf die Erde fallen, und eilte nach ihrem kleinen Zimmer. Kaum hatte sie sich dem ersten sie überwältigenden Schluchzen überlassen, als sie gewahrte, daß Dixon an ihrer Kommode stand und etwas zu suchen schien.

„Gütiger Gott, Miß! Wie Sie mich erschrecken! Missus ist doch nicht schlimmer, wie? ist etwas passirt?"

„Nein, nichts! Ich bin nur unwohl, Dixon, und möchte ein Glas Wasser. Was suchst Du denn? Ich habe meinen Mousseline in dieser Kommode."

Dixon sagte nichts, sondern suchte weiter. Es drang ein Lavendelgeruch heraus und durchduftete das Zimmer.

Endlich fand Dixon, was sie suchte; was es war, konnte Margarethe nicht sehen. Dixon wendete sich um und sprach zu ihr:

„Jetzt mag ich Ihnen nicht sagen, was ich suchte, weil Sie schon Aerger genug durchzumachen haben, und ich weiß, Sie würden sich darüber ärgern. Ich wollte es vor Ihnen vielleicht bis zum Abend oder da herum verheimlichen.“

„Was giebts? Sage mir es doch sogleich, Dixon.“

„Die junge Person, die Sie besuchen — ich meine Higgins —“

„Nun?“

„Nun, sie ist diesen Morgen gestorben, und ihre Schwester ist da — und hat eine sonderbare Bitte. Es scheint, die junge Person, welche gestorben ist, hatte die Grille, in etwas von Ihren Sachen begraben zu werden, und deshalb kam die Schwester, darum zu bitten — und ich suchte nach einer Nachthaube, die zum Weggeben nicht zu gut wäre.“

„Laß mich eine suchen,“ sagte Margarethe unter Thränen. „Arme Bessy! ich hätte nicht geglaubt, daß ich sie nicht wiedersehen würde.“

„Ja, das ist etwas Anderes. Das Mädchen unten verlangte, ich sollte Sie fragen, ob Sie sie sehen wollten.“

„Sie ist ja todt!“ erwiederte Margarethe, ein wenig erbleichend. „Ich sah noch nie eine Leiche. Nein, ich will lieber nicht.“

„Ich würde Sie nicht gefragt haben, wenn Sie nicht gekommen wären. Ich sagte ihr, Sie würden es nicht wollen.“

„Ich will hinuntergehn und mit ihr sprechen,“ sagte Margarethe, welche besorgte, Dixon's rauhes Wesen möchte das arme Mädchen verletzen. Sie nahm daher die Nachthaube und ging nach der Küche. Mary's Gesicht war vom Weinen ganz geschwollen und ihre Thränen flossen aufs Neue, als sie Margarethen erblickte.

„Ach, Ma'm, sie hatte Sie lieb, sie hatte Sie wirklich lieb!“ Und lange konnte Margarethe nichts weiter aus ihr herausbringen. Endlich drang ihre Sympathie und ihr Schelten ihr die Mittheilung einiger Ereignisse ab. Nicholas Higgins war am Morgen ausgegangen und hatte Bessy so wohl verlassen, wie am Tage zuvor. Doch eine Stunde darauf wurde es schlimmer mit ihr; mehrere Nachbarn eilten nach der Stube, wo Mary arbeitete; sie wußten nicht, wo sie ihren Vater treffen sollten; Mary war wenige Minuten vor ihrem Tode gekommen.

„Einen oder zwei Tage vorher wünschte sie in etwas von Ihren Sachen begraben zu werden. Sie wurde es nicht müde, von Ihnen zu sprechen. Sie sagte immer, Sie wären die hübscheste Person, die ihre Augen jemals gesehen hätten. Sie hatte Sie herzlich lieb. Ihre letzten Worte waren: ‚Sagt ihr meine letzten Grüße und haltet meinen Vater vom Trinken ab.‘ Sie kommen gewiß, sie zu sehen, Ma'm. Ich weiß, sie würde es für eine Ehre gehalten haben."

Margarethe zögerte etwas mit der Antwort.

„Ja, ich kann vielleicht. Ja, ich will. Ich will vor dem Thee kommen. Aber wo ist Dein Vater, Mary?"

Mary schüttelte den Kopf und stand auf, um sich zu entfernen.

„Miß Hale," sagte Dixon leise, „was kann es nützen, daß Sie das arme Mädchen sehen. Ich würde kein Wort dagegen sagen, wenn es ihr etwas helfen könnte, und ich würde mich nicht besinnen, selbst hinzugehn, wenn es für sie von Vortheil wäre. Die gemeinen Leute halten es für eine Ehre, die den Verstorbenen erwiesen wird. Ich will kommen und Eure Schwester sehen," fuhr sie fort, indem sie sich schnell umdrehte. „Miß Hale ist beschäftigt und kann nicht kommen. Sonst würde sie es thun."

Das Mädchen blickte Margarethen mit gespannter Aufmerksamkeit an. Daß Dixon kam, konnte als eine Ehrenbezeugung gelten, allein es war nicht das Nämliche für die arme Schwester, welche bei Bessy's Lebzeiten ihre kleinen Anfälle von Eifersucht über das zwischen ihr und der jungen Lady bestehende vertraute Verhältniß gehabt hatte.

„Nein, Dixon!" sagte Margarethe entschlossen. „Ich will gehn. Mary, Ihr werdet mich heute Nachmittag sehen." Und ihrer Verzagtheit mißtrauend entfernte sie sich, um eine Aenderung ihres Entschlusses ganz unmöglich zu machen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

An demselben Nachmittag ging Margarethe eilig nach Higgins' Wohnung. Mary empfing sie mit halb mißtrauischer Miene. Margarethe lächelte ihr zu, um sie zu beruhigen. Sie gingen schnell die

Treppe hinauf in die stille Behausung der Todten. Margarethe war nun froh, daß sie gekommen war. Das oft vom Schmerz so abgespannte, von trüben Gedanken so beunruhigte Gesicht zeigte jetzt das schwache Lächeln des ewigen Friedens. Thränen stahlen sich in Margarethens Augen, aber in ihre Seele zog tiefe Ruhe ein. Und dies war der Tod! Er schien friedlicher, als das Leben. Alle herrlichen Stellen der Schrift fielen ihr bei. „Sie ruhe von ihrer Arbeit." „Die Müden gehen zur Ruhe ein." „Er giebt seinen gesegneten Schlummer."

Leise, leise wendete Margarethe sich vom Lager ab. Mary schluchzte zerknirscht im Hintergrunde. Sie gingen wieder hinab, ohne ein Wort zu sagen.

Die Hand auf den Tisch gelegt, stand Nicholas Higgins in der Mitte der Hausflur; seine grauen Augen blickten starr bei der Nachricht, die ihm viele geschwätzige Zungen mittheilten, als er über den Hof kam. Seine Augen waren trocken und hatten einen wilden Ausdruck, sie forschten nach der Wirklichkeit des Todes und brachten ihn zu der Einsicht, daß sie ihren Platz nicht mehr einnehmen werde. Sie hatte so lange krank und im Sterben gelegen, daß er sich überredet hatte, sie würde nicht sterben, sie würde durchkommen.

Margarethen kam es vor, als ob sie hier nichts zu schaffen habe, wo sie sich mit den Umgebungen des Todes, den er, der Vater, eben erst erfahren hatte, vertraut machte. Sie war, als sie ihn erblickte, einen Augenblick auf der steilen, krummlaufenden Treppe stehen geblieben, doch jetzt versuchte sie, sich hinter seinem abgewendeten Blick wegzuschleichen und ihn in dem ernsten Kreis seines häuslichen Unglücks zu lassen.

Mary setzte sich auf den ersten Stuhl, den sie erreichen konnte, warf die Schürze über den Kopf und fing an zu weinen.

Das Geräusch schien ihn aus seinem Brüten zu wecken. Er erfaßte plötzlich Margarethens Arm und hielt sie, bis es ihm möglich war, Worte hervorzubringen. Sein Gaumen war trocken; sie kamen undeutlich, mühsam und rauh heraus.

„Waren Sie bei ihr? Sahen Sie sie sterben?"

„Nein!" erwiederte Margarethe, welche jetzt, da sie sah, daß sie bemerkt war, mit der größten Gelassenheit still stand. Es dauerte einige Zeit, ehe er wieder sprach, allein er hielt sie noch immer am Arm.

„Alle Menschen müssen sterben,“ sagte er endlich mit einem sonderbaren Ernst, welcher Margarethen anfänglich auf den Gedanken brachte, er habe getrunken — nicht so viel, um sich zu betrinken, doch genug, um seine Gedanken zu verwirren. „Aber sie war jünger als ich.“ Noch sann er über den Vorfall nach, ohne Margarethen anzusehen, obwohl er sie fest hielt. Plötzlich schaute er mit wild fragendem Blicke zu ihr auf. „Und Sie sind fest überzeugt, daß sie todt ist — nicht ohnmächtig — sie war es früher oft.“

„Sie ist todt,“ entgegnete Margarethe. Sie fühlte keine Furcht zu ihm zu sprechen, obwohl der Griff seiner Hand ihr schmerzte, und aus seinen düstern Augen wilde Blitze schossen.

„Sie ist todt,“ sagte sie.

Er blickte sie forschend an. Dann ließ er Margarethen mit einem Male los, warf sich halb über den Tisch, so daß dieser und das andere Geräthe im Zimmer erschüttert ward, und schluchzte heftig. Mary näherte sich ihm zitternd.

„Pack Dich fort! — Pack Dich fort!“ rief er, indem er wüthend und blindlings nach ihr schlug. „Was gehst Du mich an?“ Margarethe ergriff ihre Hand und hielt sie sanft in der ihrigen. Er zerraufte sich das Haar, schlug mit dem Kopf gegen das harte Holz, dann lag er erschöpft und fühllos da. Seine Tochter und Margarethe rührten sich nicht. Mary zitterte an allen Gliedern.

Endlich — es konnte eine Viertelstunde, es konnte eine Stunde vergangen sein — richtete er sich empor, seine Augen waren geschwollen und mit Blut unterlaufen, und er schien es vergessen zu haben, daß Jemand bei ihm war; er blickte die ihn Beobachtenden mürrisch an. Es schüttelte ihn heftig, er warf ihnen noch einen finstern Blick zu und ging, ohne eine Wort zu sprechen, nach der Thür.

„Ach Vater, Vater!“ sagte Mary, ihn am Arm ergreifend — „Nicht heute Abend! Jeden Abend, nur nicht heute. Ach stehen Sie mir bei! Er geht fort, um wieder zu trinken! Vater, ich verlasse Dich nicht! Wenn Du auch schlägst, ich lasse Dich nicht. Sie legte es mir noch zuletzt ans Herz, Dich vom Trinken abzuhalten!“

Margarethe stand in der Thür, schweigend, doch gebietend. Er blickte trotzig zu ihr auf.

„Das ist mein Haus. Machen Sie Platz, Dirne, oder ich will

es Ihnen lehren!" Er hatte Mary mit Gewalt von sich gestoßen, und schien willens, Margarethen zu schlagen. Doch ihre Züge waren unbeweglich — ihre dunkeln, ernsten Augen unverwandt auf ihn gerichtet. Er blickte sie mit düsterer Wuth an. Hätte sie eine Hand oder einen Fuß geregt, so würde er sie mit noch größerer Heftigkeit auf die Seite geworfen haben, als er gegen seine Tochter gebraucht hatte, deren Gesicht von dem Falle gegen den Stuhl blutete.

„Was stieren Sie mich an?" fragte er endlich, durch ihre strenge Ruhe entmuthigt und eingeschüchtert. „Wenn Sie denken, Sie wollen mich abhalten, zu gehn, wohin ich will, weil sie Sie lieb hatte — und dazu in meinem Hause, wohin ich Sie nicht kommen hieß, so irren Sie. Es ist hart für einen Menschen, daß er nicht zu dem einzigen Trost gehn kann, der ihm bleibt."

Margarethe sah, daß er ihre Gewalt über ihn anerkannte. Was konnte sie nun thun? Er hatte sich in der Nähe der Thür auf einen Stuhl gesetzt, halb überwältigt, halb grollend, mit der Absicht, hinauszugehn, sobald sie ihre Stellung verlassen würde, doch nicht willens, die Gewalt anzuwenden, mit welcher er fünf Minuten vorher gedroht hatte. Margarethe legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Kommt mit," sagte sie. „Kommt, um sie zu sehen."

Sie sprach dies mit leisem und feierlichem Tone; es sprach sich aber darin nicht Furcht oder Zweifel aus, oder in Bezug auf ihn, noch auf seine Willfährigkeit. Er erhob sich plötzlich und stand mit mürrischer Unentschlossenheit da. Sie wartete auf ihn, ruhig und geduldig, daß er sich regen würde. Es machte ihm ein seltsames Vergnügen, sie warten zu lassen; doch endlich ging er nach der Treppe zu.

Sie standen Beide neben der Leiche.

„Ihre letzten Worte, die sie zu Mary sprach, waren: Halte meinen Vater vom Trinken ab."

„Es kann sie jetzt nicht kränken," murmelte er. „Nichts kann sie jetzt kränken." Dann zu einem wehklagenden Weinen übergehend, fuhr er fort: „Wir mögen zanken und ausfallen — wir mögen Frieden schließen und Freunde sein — wir mögen zu Haut und Knochen verschmachten — und nichts von all unserm Kummer wird sie rühren. Sie hat ihren Theil davon gehabt. Erst sauere Arbeit

und zuletzt Krankheit, hat sie wie ein Hund gelebt, und zu sterben, ohne in ihrem ganzen Leben eine rechte Freude gekannt zu haben! Was sie auch gesagt hat, Dirne, sie kann jetzt nichts davon wissen, und ich muß einen Schluck zu trinken haben, gerade um mich gegen den Kummer zu stärken."

„Nein," erwiederte Margarethe, ihn in ihrer sanften Weise beschwichtigend. „Ihr sollt nicht. Wenn ihr Leben gewesen ist, wie Ihr sagt, so fürchtete sie doch gewiß nicht den Tod, wie Manche thun. Ach Ihr hättet sie sollen von dem künftigen Leben sprechen hören — von dem verborgenen Leben bei Gott, in das sie nun eingegangen ist."

Er schüttelte den Kopf und sah dabei Margarethen von der Seite an. Sein bleiches, hageres Gesicht machte einen schmerzlichen Eindruck auf sie.

„Ihr seid sehr müde. Wo seid Ihr den ganzen Tag gewesen — nicht an der Arbeit?"

„Ja gewiß, nicht an der Arbeit," erwiederte er mit einem kurzen widerlichen Lachen. „Nicht bei dem, was Sie Arbeit nennen. Ich war im Ausschuß, bis ich den Versuch zum Ueberdruß hatte, Narren dazu zu bringen, auf Vernunft zu hören. Vor sieben Uhr früh wurde ich zu Boucher's Frau geholt. Sie ist bettlägerig, aber sie tobte und wüthete und wollte wissen, wo ihr Mann wäre, das Thier, als ob ich ihn zu bewachen hätte — als ob er sich von mir beherrschen ließe. Der verdammte Narr, der alle unsere Pläne vereitelt hat! Und ich habe mir die Füße wund gelaufen und bin herumgegangen zu Leuten, welche wollten, ich wäre nicht bei ihnen gewesen, jetzt, da das Gesetz gegen uns aufgerufen ist. Und ich war im Herzen wund, was noch schlimmer ist, als an den Füßen; und wenn ich bei einem Freunde war, der sich angelegen sein ließ, mich zu bewirthen, wußte ich nicht, daß sie hier im Sterben lag. Beß, Mädchen, Du würdest mir glauben, würdest Du nicht?" wendete er sich mit wilder Geberde zu der stummen Gestalt.

„Gewiß wußtet Ihr es nicht," sagte Margarethe; „es geschah ganz plötzlich. Aber jetzt ist es etwas ganz anderes, wie Ihr seht; Ihr wißt es, Ihr seht sie daliegen; Ihr hört, was sie bei ihrem letzten Athemzuge sagte. Ihr wollt nicht gehn?"

Keine Antwort. In der That, wo sollte er Trost suchen?

„Kommt mit mir in unsere Wohnung," sagte sie endlich mit

kühnem Wagniß, nicht ohne bei dem Vorschlag zu zittern, den sie machte. „Wenigstens sollt Ihr lebendige Speise finden, welche Ihr gewiß nöthig habt."

„Ihr Vater ist ein Pfarrer?" fragte er plötzlich, auf ihre Gedanken eingehend.

„Er war es," erwiederte Margarethe kurz.

„Ich will eine Tasse Thee bei ihm trinken, da Sie mich aufgefordert haben. Es ist Vieles, was ich oft einem Pfarrer zu sagen wünschte, und es kümmert mich nicht, ob er jetzt noch predigt oder nicht"

Margarethe war in großer Verlegenheit; es schien ganz unmöglich, daß er jetzt bei ihrem Vater Thee trinken könnte, der auf seinen Besuch gar nicht vorbereitet war — und da ihre Mutter so krank lag, und doch wäre es schlimmer gewesen als erst, wenn sie zurückging — sie hätte ihn sicherlich in die Branntweinschenke getrieben. Sie glaubte, wenn sie ihn nur in ihr Haus brächte, so hätte sie schon so viel gewonnen, daß sie das Uebrige vom Zufall hoffen könnte.

„Leb' wohl, alte Dirne! Wir sind das letzte Mal beisammen gewesen. Aber Du warst Deinem Vater ein Segen, seit Du geboren bist. Gott segne Deine blassen Lippen, Mädchen — es liegt ein Lächeln auf ihnen! und ich bin froh, daß ich es noch einmal sehe, obgleich ich für immer allein und verlassen bin."

Er beugte sich nieder und küßte seine Tochter zärtlich, bedeckte ihr Gesicht und wandte sich ab, Margarethen zu folgen. Sie war eiligst die Treppe hinabgegangen, um Mary von der Verabredung zu benachrichtigen, ihr zu sagen, daß sie nur auf diese Weise ihn vom Schenkhause zurückzuhalten glaube, und Mary zu bewegen, gleichfalls zu kommen, denn ihr Herz beunruhigte sich bei dem Gedanken, das arme liebevolle Mädchen allein zu lassen. Aber Mary sagte, sie habe unter den Nachbarn Freunde, welche kommen und ein wenig bei ihr bleiben würden; das war ganz gut, aber ihr Vater —

Er war bei ihnen, da sie noch weiter sprechen wollten. Er hatte seine Rührung unterdrückt, als ob er sich schämte, sich ihr überlassen zu haben, und so viel über sich gewonnen, daß er eine Art bitterer Fröhlichkeit zeigte.

„Ich will mit Ihnen gehn, meinen Thee bei Ihrem Vater zu trinken, ja, das will ich.“

Er aber zog seine Mütze über die Stirn herab, als er auf die Straße kam, und blickte, während er neben Margarethen dahinschritt, weder rechts noch links; er fürchtete, durch die Worte und noch mehr durch die Blicke theilnehmender Nachbarn überwältigt zu werden. So ging er und Margarethe schweigend dahin.

Als er in die Nähe der Straße kam, wo sie wohnte, wie er wußte, besah er seine Kleider, seine Hände und Schuhe.

„Ich hätte mich wohl erst reinigen sollen?“

Das wäre freilich wünschenswerth gewesen, allein Margarethe versicherte ihm, man werde ihn in den Hof lassen und ihm Seife und ein Handtuch geben; sie durfte ihn jetzt nicht entschlüpfen lassen.

Während er dem Hausmädchen über den Flur in die Küche folgte, behutsam und auf jede dunkle Stelle in dem Muster des Wachstuchs tretend, um seine schmutzigen Fußstapfen zu verbergen, eilte Margarethe die Treppe hinauf. Am obern Absatz traf sie Dixon.

„Wie geht es mit Mamma? — wo ist Papa?“

Missus war müde und hat sich auf ihr Zimmer begeben. Sie wollte zu Bett gehen, aber Dixon hatte sie beredet, sich auf das Sofa zu legen und sich den Thee hinbringen zu lassen; es würde besser sein, als durch zu langes Liegen im Bett sich um den Schlaf zu bringen.

Soweit war es gut. Aber wo war Mr. Hale? Im Gesellschaftszimmer. Fast athemlos trat Margarethe in dasselbe ein, um ihn schleunigst von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Freilich erzählte sie es nur unvollständig; und ihr Vater schrak vor dem Gedanken, daß der betrunkene Weber, mit dem er Thee trinken sollte und für den sich Margarethe so angelegentlich verwendete, ihn in seiner ruhigen Studirstube erwarte, etwas zurück. Der weichherzige, liebreiche Mr. Hale hätte gern ihn in seinem Kummer zu trösten gesucht, allein unglücklicherweise war der Punkt, den Margarethe besonders hervorhob, der Umstand, daß er getrunken, und daß sie ihn mitgebracht habe, weil dies das letzte Mittel gewesen, ihn von der Branntweinstube zurückzuhalten. Der eine unbedeutende Umstand war so natürlich aus dem andern gefolgt, daß Margarethe

kaum wußte, was sie gethan, bis sie auf dem Gesicht ihres Vaters die Abneigung bemerkte.

„Ach Papa, er wird Dir gewiß nicht mißfallen — wenn Du nur nicht vor dem Anfang zurückschreckst."

„Aber Margarethe, einen Betrunkenen herzubringen — und Deine Mutter so krank!"

Margarethen sank der Muth. „Es thut mir leid, Papa. Er ist ganz ruhig — er ist gar nicht betrunken. Er war nur anfangs etwas wunderlich, aber das mochte vom Schreck über den Tod der armen Bessy kommen." Margarethen traten die Thränen in die Augen. Mr. Hale nahm ihr liebes Gesicht zwischen beide Hände und küßte sie auf die Stirn.

„Schon gut, mein Kind. Ich will gehen und ihn so viel als möglich beruhigen, und Du sieh nach Deiner Mutter. Wenn Du uns jedoch in der Studirstube Gesellschaft leisten kannst, soll es mir lieb sein."

„Ja — ich danke Dir." Als aber Mr. Hale das Zimmer verließ, eilte sie ihm nach:

„Papa — Du darfst Dich nicht über das, was er sagt, wundern — ich meine, er glaubt Vieles nicht, was wir glauben."

„Guter Gott! ein betrunkener ungläubiger Weber!" sagte Mr. Hale erschrocken bei sich selbst. Doch zu Margarethen sprach er nur: „Wenn Deine Mutter zu Bett geht, komm ja sogleich."

Margarethe ging in das Zimmer ihrer Mutter, welche eben aus einem Schlummer erwacht war.

„Wann schriebst Du Frederick, Margarethe? Gestern oder vorgestern?"

„Gestern, Mamma."

„Gestern. Und der Brief ging ab?"

„Ja. Ich habe ihn selbst besorgt."

„Ach, Margarethe, ich habe solche Angst um sein Kommen! Wenn er erkannt würde! wenn man ihn ergriffe! wenn er hingerichtet würde, nachdem er so viele Jahre sich aus dem Staube gemacht und in Sicherheit gelebt hat! Wenn ich einschlafe, kommt es mir im Traume vor, als ob er ergriffen und vor Gericht gestellt würde."

„Ach, Mamma, seien Sie ohne Furcht. Jedenfalls wird einige Gefahr damit verknüpft sein, aber wir wollen sie verringern, soviel

wir nur können. Und sie ist so gering! Ja, wären wir noch in Helstone, so würde sie zwanzig- — hundertmal größer sein. Dort würde Jederman ihn kennen; und wenn man dort wüßte, es wäre ein Fremder im Hause, so würde man gewiß sogleich vermuthen, es sei Frederick; aber hier kennt uns Niemand so genau oder bekümmert sich um uns und um das, was wir thun. Dixon wird wie ein Drache die Thür hüten — nicht wahr, Dixon — so lange er da ist?"

„Das wird man gescheidt anfangen müssen, wenn man nach mir herein will!" sagte Dixon, welche bei dem blosen Gedanken die Zähne zeigte.

„Und er braucht nicht auszugehen, außer in der Dämmerung, der arme Bursche!"

„Der arme Bursche!" wiederholte Mrs. Hale. „Aber ich wollte fast, Du hättest nicht geschrieben. Würde es wohl zu spät sein, ihn zurückzuhalten, wenn Du wieder schriebst, Margarethe?"

„Ich fürchte es, Mamma," entgegnete Margarethe, welche sich erinnerte, wie dringend sie ihn gebeten, sogleich zu kommen, wenn er seine Mutter noch lebend antreffen wolle.

„Es ist mir immer zuwider, wenn etwas so eilig besorgt wird," sagte Mrs. Hale.

Margarethe schwieg.

„Nun, Ma'm," sagte Dixon mit einer Art Autorität, „Sie wissen, daß Sie vor Allem am meisten wünschen, Frederick zu sehen. Und ich bin froh, daß Miß Margarethe sogleich ohne viel Besinnens geschrieben hat. Ich hatte große Lust, es selber zu thun. Und wir wollen ihn versteckt halten, darauf verlassen Sie sich. Es würde ihn nur nicht sehr vor Gefahr bewahren, wenn Martha im Hause ist, und ich habe schon gedacht, sie könnte zu der nämlichen Zeit ihre Mutter besuchen. Sie hat schon ein paarmal gesagt, sie möchte gern gehn, denn ihre Mutter hat einen Anfall gehabt, seit sie hier ist; sie wollte nur nicht darum bitten. Aber ich werde dafür sorgen, daß sie glücklich fortgeht, sobald wir wissen, daß er kommt, Gott behüte ihn! Nun, trinken Sie Ihren Thee in Ruhe, Ma'm, und verlassen Sie sich auf mich."

Mrs. Hale verließ sich auf Dixon mehr, als auf Margarethen. Dixon's Worte beruhigten sie für jetzt. Margarethe schenkte schweigend den Thee ein und suchte nach einem passenden Gegenstande

des Gesprächs; aber je mehr sie sich bemühte, an etwas Anderes außer der Gefahr zu denken, welcher Frederick ausgesetzt sein würde, desto fester klammerte sich ihre Einbildungskraft an die ihr vorschwebende unglückliche Idee. Ihre Mutter plauderte mit Dixon und schien es ganz vergessen zu haben, daß Frederick vor Gericht gestellt und hingerichtet werden könnte — so wie daß er auf ihren Wunsch von Margarethen zu dem gefahrvollen Unternehmen aufgefordert worden sei. Ihre Mutter gehörte zu Denen, welche mit allerlei fürchterlichen Möglichkeiten um sich werfen, wie eine Rakete Funken wirft; wenn aber die Funken auf einen brennbaren Gegenstand fallen, rauchen sie erst und schlagen dann in eine entsetzliche Flamme aus. Margarethe war froh, als sie, nachdem sie ihre Kindespflichten freudig und sorgfältig erfüllt hatte, in die Studirstube hinabgehen konnte. Sie war begierig zu erfahren, wie weit ihr Vater und Nicholas Higgins mit einander gekommen wären.

Zuvörderst hatte der anständige, freundliche, einfache, auf alte Sitte haltende Gentleman sich unbewußt durch sein feines, artiges Benehmen alle in dem Andern verborgene Höflichkeit herausgefordert.

Mr. Hale behandelte alle seine Mitmenschen auf gleiche Weise; es kam ihm nie in den Sinn, ihres Ranges wegen einen Unterschied zu machen. Er bot Nicholas einen Stuhl an, blieb stehen, bis er auf seine Bitte Platz nahm, und nannte ihn beständig „Mr. Higgins“ statt des kurzen „Nicholas“ oder „Higgins“, an welches der „betrunkene, ungläubige Weber“ gewöhnt war. Allein Nicholas war weder ein Trunkenbold aus Gewohnheit, noch durchaus ungläubig. Er trank, um den Kummer zu betäuben, wie er sich ausgedrückt haben würde, und er war ungläubig, insofern er noch nicht eine Form des Glaubens gefunden hatte, der er sich mit Herz und Seele anschließen konnte.

Margarethe war etwas überrascht und sehr erfreut, als sie ihren Vater und Higgins in ernstem Gespräch fand — wie sie sich artig mit einander unterhielten, so sehr auch ihre Ansichten auseinandergehen mochten. Nicholas war, wie er so ziemlich reinlich und ruhig sprechend dasaß — ein neues Wesen für sie, die sie ihn nur in der rauhen Unabhängigkeit seines eignen Herdes gesehen hatte. Er hatte sein Haar mit frischem Wasser geglättet, sein Halstuch in Ordnung gebracht und sich ein Stückchen Licht geben lassen, um

seine Holzschuhe damit zu reinigen; und so saß er da und suchte zwar mit einem stark Darkshirer Accent, doch mit gedämpfter Stimme und ernstem Ausdruck des Gesichts ihrem Vater eine Ansicht einzureden. Dieser zeigte viel Interesse für das, was er sagte. Er blickte sich um, als sie eintrat, lächelte und gab ihr ruhig seinen Stuhl, dann setzte er sich wieder so ruhig als möglich und mit einer leichten Verbeugung, um sich gegen seinen Gast wegen der Unterbrechung zu entschuldigen. Higgins nickte ihr zum Zeichen des Grußes zu; sie legte leise ihr Arbeitszeug auf dem Tische zurecht und schickte sich an zuzuhören.

„Wie ich sagte, Sir, Sie würden nicht großen Glauben haben, wenn Sie hier lebten — wenn Sie hier erzogen wären. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich unrechte Worte gebrauche; was ich aber unter Glauben meine, ist von Sprüchen und Grundsätzen und Versprechungen zu verstehen, welche Leute machten, die Sie nie sahen — über die Dinge und das Leben, das Sie nie sahen, noch sonst Jemand. Nun sagen Sie, das sind wahre Dinge und wahre Sprüche und ein wahres Leben. Ich sage aber: wo ist der Beweis? Es giebt viele Leute um mich, die klüger und erfahrener sind, als ich — Leute, die Zeit gehabt haben, an diese Dinge zu denken — während ich meine Zeit habe anwenden müssen, um mein Brod zu verdienen. Nun, ich sehe diese Leute. Ihr Leben liegt vor mir. Es sind wirkliche Leute. Sie glauben nicht an die Bibel. Sie mögen wohl sagen, daß sie daran glauben der Form wegen; aber, Sir, denken Sie, ihr erster Ruf des Morgens ist: Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben habe? oder: Was soll ich thun, meinen Beutel an diesem gesegneten Tage zu füllen? Wohin werde ich gehen? Welchen Handel werde ich abschließen? Der Beutel und das Gold und die Banknoten sind wirkliche Dinge, Dinge, die man fühlen und berühren kann, und das ewige Leben nur ein Geschwätz, nur gut für — ich bitte um Verzeihung, Sir; Sie sind ein Pfarrer, außer Dienst, glaube ich. Ich will nicht unehrerbietig von einem Manne sprechen, der ebenso drin sitzt wie ich. Nun, ich will noch eine Frage thun, Sir, und ich verlange nicht, daß Sie darauf antworten, sondern sie in Ihre Pfeife thun und sie rauchen, ehe Sie sie uns niederschreiben, die wir als einfache närrische Menschen nur das glauben, was wir sehen. Wenn die Erlösung und das zukünftige Leben, und was sonst noch wahr wäre — nicht

nach den Worten der Menschen, sondern im Innersten des Herzens — glauben Sie nicht, sie würden uns davon die Ohren vollreden, wie von der Staatswirthschaft? Freilich sind sie sehr begierig, uns diese Erkenntniß beizubringen, aber das Andere wäre eine größere Bekehrung, wenn es wahr wäre."

„Aber die Herren haben nichts mit Eurer Religion zu schaffen. Sie sind nur durch das Geschäft mit Euch verbunden — denken sie, und Alles, worin sie Eure Ansichten zu berichtigen haben, ist das Handelsgeschäft."

„Es freut mich, Sir," sagte Higgins mit eigenthümlichem Augenblinken, „daß Sie hinzusetzen: ‚denken sie'. Ich würde Sie für einen Heuchler gehalten haben, glaube ich, wenn Sie es nicht gethan hätten, obgleich Sie ein Pfarrer sind, oder vielmehr weil Sie ein Pfarrer sind. Sehen Sie, wenn Sie von der Religion gesprochen hätten wie von einer Sache, die, wenn sie wahr wäre, nicht alle Menschen anginge, so würde ich Sie für einen Betrüger gehalten haben, obgleich Sie ein Pfarrer sind, und ich würde Sie eher für einen Narren, als für einen Betrüger gehalten haben. Nichts für ungut, Sir, hoffe ich."

„Ganz und gar nicht. Ihr glaubt, ich bin im Irrthum, und ich glaube, Ihr seid in einem noch weit schlimmeren Irrthum. Ich erwarte nicht, Euch in einem Tage, durch eine Besprechung zu überzeugen; aber laßt uns einander kennen lernen und offen über diese Dinge mit einander sprechen, und die Wahrheit wird siegen. Ich würde nicht an Gott glauben, wenn ich dies nicht glaubte. Mr. Higgins, ich bin überzeugt, was Ihr auch sagen mögt, Ihr glaubt" — (Und von heiliger Scheu ergriffen, sprach Mr. Hale die Worte leiser) — „Ihr glaubt an Ihn."

Nicholas Higgins richtete sich plötzlich empor. Margarethe sprang auf — denn die heftigen Bewegungen seines Gesichts ließen sie vermuthen, er werde in Krämpfe fallen. Mr. Hale blickte sie erschrocken an. Endlich fand Higgins Worte:

„Mann! ich könnte Sie dafür, daß Sie mich versuchen, zu Boden schlagen. Was haben Sie nöthig, mich mit Ihren Zweifeln auf die Probe zu stellen? Denken Sie daran, daß sie dort liegt, nach dem Leben, das sie geführt; und dann bedenken Sie, wie Sie mir den einzigen noch übrigen Trost versagen wollten — daß ein Gott ist, und daß er ihr ihr Leben bestimmt hat. Ich glaube

nicht, daß sie wieder lebendig werden wird," fuhr er fort, indem er sich setzte. „Ich glaube nicht an ein anderes Leben außer diesem, in welchem sie solchen Kummer erlitt und solche unaufhörliche Sorge hatte, und ich kann mir nicht denken, daß es eine Reihe von Zufällen wäre, die durch einen Windhauch hätten geändert werden können. Ich habe manchmal gedacht, ich glaubte nicht an Gott, aber ich habe das nie vor mir in Worten ausgesprochen, wie viele Menschen thun. Ich mag über Die gelacht haben, welche es aus Trotz thaten — aber ich habe mich nachher umgeblickt, um zu sehen, ob Er mich hörte, gesetzt, daß es einen Er gab; doch heute, wo ich trostlos gelassen bin, werde ich nicht auf Sie mit Ihren Fragen und Ihren Zweifeln hören. Es giebt nur Eins, was in dieser schwankenden Welt fest und ruhig ist, und mit Recht oder Unrecht, ich will mich daran halten. Es ist ganz gut für glückliche Menschen —"

Margarethe faßte ihn sanft am Arm. Sie hatte noch nicht gesprochen, und er hatte sie nicht aufstehen hören.

„Nicholas, wir wollen nicht streiten; Ihr versteht meinen Vater falsch. Wir streiten nicht — wir glauben; und Ihr glaubt auch. Es ist der einzige Trost in solchen Zeiten."

Er wendete sich um und erfaßte ihre Hand. „Ja, das ist es, das ist es" (er drückte mit dem Rücken seiner Hand die Thränen ab).— „Aber Sie wissen, sie liegt todt zu Hause, und ich bin vor Kummer fast zu Boden gedrückt und weiß manchmal kaum, was ich sage. Der Strike ist auch mißglückt; wissen Sie das, Miß? Ich ging nach Hause, um wie ein Bettler, der ich bin, sie um ein bischen Trost in dieser Unruhe zu bitten, und ich wurde niedergeschmettert durch Einen, der mir erzählte, sie wäre gestorben — so eben gestorben. Das war Alles; aber es war für mich genug."

Mr. Hale blies durch die Nase, stand auf und putzte die Lichter, um seine Rührung zu verbergen. „Er ist nicht ungläubig. Margarethe; wie konntest Du das sagen?" murmelte er vorwurfsvoll. „Ich hätte Lust, ihm das 14. Kapitel des Hiob vorzulesen."

„Noch nicht, Papa, meine ich. Vielleicht gar nicht. Lassen Sie uns ihn über den Strike befragen und ihm alle Theilnahme bezeigen, deren er bedarf und die er bei der armen Bessy zu finden hoffte."

Sie befragten ihn demgemäß und hörten ihm zu. Die Berech=

nungen der Arbeiter beruhten (wie zu viele der Herren) auf falschen Voraussetzungen. Sie rechneten auf ihre Nebenmenschen, gerade als ob sie die berechenbare Kraft von Maschinen besäßen; keine Nachsicht mit menschlichen Leidenschaften, welche die Oberhand über die Vernunft gewinnen, wie in dem Falle mit Boucher und den Aufrührern, und glaubten, die Darstellung des ihnen widerfahrenen Unrechts äußere auf entfernte Fremde die nämliche Wirkung, welche das (eingebildete oder wirkliche) Unrecht auf sie ausgeübt habe. Sie waren daher sehr überrascht und über die armen Irländer entrüstet, welche sich hatten herbeiholen und bewegen lassen, ihre Plätze einzunehmen. Diese Entrüstung wurde durch die Verachtung gegen die Irländer und durch die Freude einigermaßen abgeschwächt, welche ihnen der Gedanke daran gewährte, wie stümperhaft sie sich zur Arbeit anlassen und ihre neuen Herren durch ihre Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, von welcher bereits seltsame übertriebene Schilderungen in der Stadt im Umlauf waren, in Verlegenheit setzen würden. Den schlimmsten Streich aber spielten die Miltoner Arbeiter, welche dem Gebot der Union, Frieden zu halten, wie es auch kommen möge, getrotzt hatten und ungehorsam gewesen waren, welche im Lager Uneinigkeit gesät und durch die Nachricht, das Gesetz sei gegen sie angerufen, einen panischen Schrecken verbreitet hatten.

„Und somit ist der Strike zu Ende," sagte Margarethe.

„Ja, Miß. Es heißt: rette sich, wer kann. Die Thore der Fabrik werden natürlich morgen offen stehen, um Alle einzulassen, welche um Arbeit bitten wollen; wenn es nur deshalb geschieht, um zu zeigen, daß sie nichts mit einer Maßregel zu schaffen haben, die, wenn wir aus dem rechten Zeuge wären, den Lohn auf eine Höhe gebracht haben würde, zu der er die zehn Jahre daher nicht gestiegen ist."

„Ihr werdet Arbeit bekommen, nicht wahr?" fragte Margarethe. „Ihr seid ein tüchtiger Arbeiter, ist es nicht so?"

„Hamper wird mich in seiner Fabrik arbeiten lassen, wenn er sich die rechte Hand abhaut — nicht eher und nicht später," sagte Nicholas ruhig. Margarethe schwieg traurig.

„Wegen des Lohnes?" sagte Mr. Hale. „Ihr werdet es nicht übel nehmen, aber ich glaube, Ihr befindet Euch in einem argen Irrthum. Ich möchte Euch einige Bemerkungen aus einem Buche

vorlesen, welches ich besitze.“ Er stand auf und ging zum Bücherschrank.

„Sie brauchen sich nicht zu bemühen, Sir,“ versetzte Nicholas; „das Zeug aus Ihren Büchern geht zu dem einen Ohre hinein und zum andern hinaus. Ich kann mir nichts daraus nehmen. Ehe ich mit Hamper diesen Zwist hatte, erzählte ihm der Aufseher, ich wiegelte die Leute auf, höhern Lohn zu verlangen, und Hamper traf mich eines Tages im Hofe. Er hatte ein dünnes Buch in der Hand und sagte: Higgins, ich höre, Ihr seid einer von den verdammten Narren, welche denken, Ihr könnt höhern Lohn erhalten, wenn Ihr ihn fordert, ja ihn auch fortwährend behalten, wenn Ihr ihn erzwungen habt. Nun will ich versuchen, ob Verstand in Euch ist. Hier ist ein Buch, welches einer meiner Freunde geschrieben hat, und wenn Ihr es les't, werdet Ihr sehen, wie der Lohn sich selbst ausgleicht, ohne daß die Herren oder Arbeiter etwas damit zu schaffen haben, ausgenommen die Arbeiter schneiden sich selbst durch einen Strike die Kehle ab, wenn sie so große Pinsel sind.“ Nun frage ich Sie, Sir, der Sie Pfarrer waren und das Predigtfach hatten und die Leute zu der Weise zu denken führen sollten, die Sie für die rechte hielten, — fingen Sie damit an, sie Narren und dergleichen zu nennen, oder redeten Sie nicht vielmehr erst freundliche Worte zu ihnen, um sie bereitwillig zu machen, zuzuhören und sich überzeugen zu lassen, wenn das möglich war; und hielten Sie in Ihrer Predigt immer zu Zeiten inne und sagten halb zu ihnen und halb zu sich: Aber Ihr seid solches Narrenpack, daß ich sehr vermuthe, es nützt mir nichts, Verstand in Euch zu bringen?“ Ich war nicht in der besten Stimmung, ich will es zugeben, anzuhören, was Hamper's Freund zu sagen hatte — ich war so bekümmert über das Werk, das ich zu führen hatte — aber ich dachte: Na, ich will doch sehen, was diese Kerle zu sagen haben, und ob ich närrisch bin, oder sie. Ich nahm also das Buch und machte mich daran; aber Gott steh' mir bei, es fing über Capital und Arbeit und Arbeit und Capital an, bis es mich sachte in Schlaf brachte. Ich konnte in meinen Gedanken nicht recht klug daraus werden, was sie waren, und er sprach von ihnen, als ob sie Tugenden oder Laster wären, und was ich wissen wollte, waren die Rechte der Menschen, möchten sie reich oder arm sein, wenn sie nur Menschen wären.“

„Trotzdem aber,“ sagte Mr. Hale, „und das Beleidigende, die Thorheit und Unchristlichkeit der Art und Weise zugegeben, in welcher Mr. Hamper zu Euch sprach, als er das Buch seines Freundes empfahl, hätte doch das Buch Euch die Wahrheit berichtet, wenn es Euch, wie er behauptete, zeigte, daß der Lohn sich selbst ausgleicht, und daß der erfolgreichste Strike ihn nur auf eine kurze Zeit hinauftreiben kann, um in Folge eben dieses Strikes nachher noch weit mehr zu fallen.“

„Nun, Sir,“ sagte Higgins etwas mürrisch, „es kann sein und auch nicht sein. Es giebt zwei Meinungen darüber. Aber gesetzt, es wäre eine noch einmal so große Wahrheit, so wäre es doch keine Wahrheit für mich, wenn ich sie nicht verstehen könnte. Ich glaube wohl, es ist Wahrheit in Ihren lateinischen Büchern in Ihrem Schranke, aber es ist Kauderwälsch und nicht Wahrheit für mich, wenn ich nicht den Sinn der Worte verstehe. Wenn Sie, Sir, oder sonst ein anderer erfahrener, geduldiger Mann zu mir kommt und sagt, er will mir lehren, was die Worte bedeuten, und mich nicht anschreit, wenn ich etwas einfältig bin oder vergesse, wie das Eine mit dem Andern zusammenhängt — ja mit der Zeit kann ich da wohl die Wahrheit davon einsehen, oder ich sehe sie nicht ein. Ich will mich nicht verbindlich machen, zu sagen, daß ich am Ende dasselbe denken werde wie Jedermann. Und ich bin nicht so Einer, welcher denkt, die Wahrheit kann in Worten ganz glatt und rein ausgeprägt werden, wie man in der Gießerei Eisenblech aushaut. Es gehen nicht dieselben Gräten bei Jedem hinunter, sie bleiben hier in dieses und da in jenes Mannes Kehle stecken. Lassen Sie es gut sein, wenn sie hinunter sind, mögen sie für diesen zu stark, für jenen zu schwach sein. Leute, die sich dazu aufwerfen, die Welt mit ihrer Wahrheit zu curiren, müssen sie für verschiedenartige Gemüther verschieden einrichten und auch in der Art, sie zu geben, behutsam sein, oder die armen kranken Narren speien sie ihnen ins Gesicht. Nun giebt mir Hamper zuerst eine Ohrfeige und dann wirft er mir seinen starken Bolus zu und sagt, er glaube, es werde mir nichts nützen, ich wäre ein solcher Narr, aber da wäre es.“

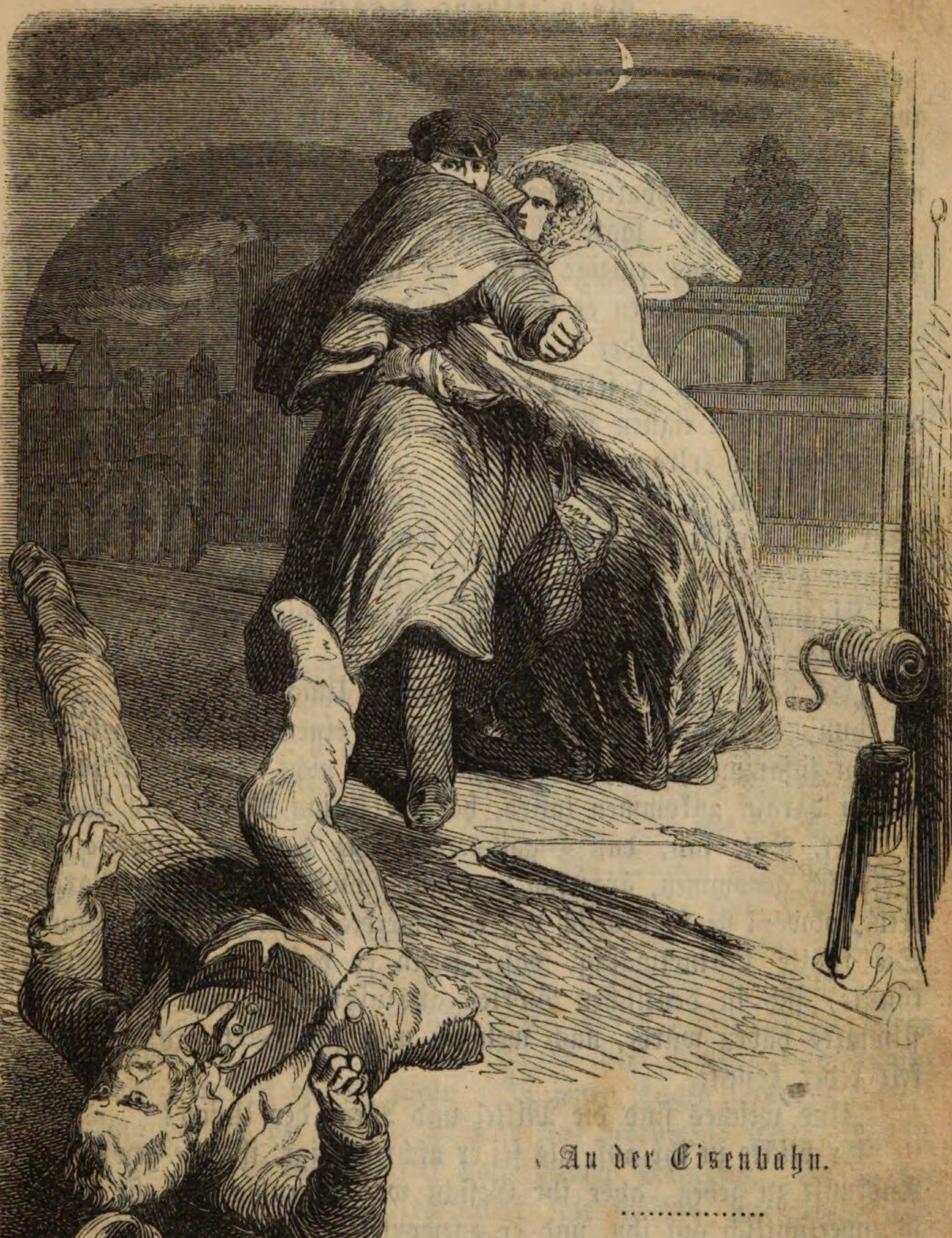
„Ich wünschte, einige der gütigsten und verständigsten von den Herren kämen mit manchen von Euch Leuten zusammen und sprächen ordentlich über diese Gegenstände; es wäre gewiß das

beste Mittel, über die Schwierigkeiten hinwegzukommen, welche, wie ich glaube, aus Eurer Unwissenheit — entschuldigt, Mr. Higgins — in Bezug auf Dinge entstehen, über welche Herren und Arbeiter in ihrem beiderseitigen Interesse wohl unterrichtet sein sollten. Ich möchte wissen," fuhr er halb zu seiner Tochter gewendet fort, „ob nicht Mr. Thornton geneigt wäre, solches zu thun?"

„Erinnern Sie sich, Papa," entgegnete sie leise, „was er einstmals über die Behandlung sagte, wissen Sie." Sie wollte sich nicht näher über das Gespräch aussprechen, welches sie über die Art und Weise, Arbeitsleute zu behandeln, geführt hatten, indem man ihnen Aufklärung genug verschaffte, um sich selbst zu beherrschen, oder indem der Herr einen verständigen Despotismus ausübte — denn sie sah, daß Higgins Mr. Thornton's Namen, wenn nicht alle Worte, aufgeschnappt hatte, und er fing auch wirklich an, von ihm zu sprechen.

„Thornton! Das ist der Mensch, der mit einem Male die Irländer her verschrieb und zu dem Aufstand führte, welcher den Strike zerstörte. Selbst Hamper mit seinem polternden Wesen würde eine Weile gewartet haben — aber bei Thornton ist Wort und Schlag eins. Und nun, da die Union es ihm gedankt haben würde, daß er auf der Jagd nach Boucher und den Kerlen folgte, welche gerade gegen unsere Befehle handelten, ist es Thornton, welcher vortritt und kaltblütig sagt, da der Strike zu Ende sei, brauche er als beleidigter Theil nicht die Klage gegen die Aufrührer zu betreiben. Ich dachte, er hätte mehr Muth. Ich dachte, er würde seine Sache durchgesetzt und seine Rache auf offenem Wege genommen haben; da aber sagt er (Einer auf dem Hofe sagte mir seine eignen Worte): „Man kennt sie wohl; sie werden die natürliche Strafe für ihr Benehmen darin finden, daß es ihnen schwer werden wird, wieder Arbeit zu bekommen. Das wird hart genug sein." Ich wollte nur, sie hätten Boucher ergriffen und vor Hamper aufgehängt. Ich sehe den alten Tiger ihm nachsetzen! Würde er ihn losgelassen haben, he?"

„Mr. Thornton hatte Recht," sagte Margarethe. „Ihr seid gegen Boucher aufgebracht, Nicholas; denn sonst würdet zuerst Ihr einsehen, daß, wo die natürliche Strafe für das Vergehen hart genug ist, eine weitere Strafe der Rache ähnlich sein würde."



An der Eisenbahn.

„Meine Tochter ist nicht eben eine Freundin von Mr. Thornton," bemerkte Mr. Hale, Margarethen zulächelnd, während diese tief erröthend mit doppeltem Eifer zu arbeiten begann; „aber ich glaube, sie sagt die Wahrheit. Ich liebe ihn deshalb."

„Nun, Sir, dieser Strike war ein schönes Stück Arbeit für

mich, und es wird Sie nicht wundern, wenn es mich ein bischen aus der Fassung gebracht hat, als ich sah, daß er mißlang, gerade um einiger Männer willen, die nicht stillschweigend dulden und muthig und fest aushalten wollten."

„Ihr vergeßt," sagte Margarethe, „ich weiß nicht viel von Boucher; aber das einzige Mal, wo ich ihn sah, waren es nicht seine Leiden, von denen er sprach, sondern die seiner kranken Frau — seiner kleinen Kinder."

„Freilich! aber er selber war nicht von Eisen. Er würde bald auch über seinen eignen Kummer gejammert haben. Er war nicht ein solcher, der ertragen konnte."

„Wie kam er in die Union?" fragte Margarethe unschuldig. „Ihr scheint nicht viel Achtung vor ihm gehabt und auch nicht viel dadurch gewonnen zu haben, daß Ihr ihn dabei hattet."

Higgins' Stirn verfinsterte sich. Er schwieg einige Minuten; dann sagte er ziemlich kurz:

„Es paßt sich nicht für mich, von der Union zu sprechen. Was sie thun, das thun sie. Die, welche zu einem Geschäft gehören, müssen zusammenhalten, und wenn sie es nicht mit den Uebrigen wollen darauf ankommen lassen, hat die Union Mittel und Wege."

Mr. Hale sah, daß Higgins über die Wendung, welche das Gespräch genommen, ärgerlich war und schwieg. Nicht so Margarethe, obwohl sie so deutlich wie er bemerkte, was Higgins empfand. Sie fühlte instinctmäßig, daß, wenn er dahin gebracht werden könnte, sich in deutlichen Worten auszusprechen, man etwas Bestimmtes haben würde, nach welchem man für Recht und Gerechtigkeit reden könnte.

„Und welches sind die Mittel und Wege der Union?"

Er blickte zu ihr auf, als sei er nicht geneigt, ihr die gewünschte Auskunft zu geben, aber ihr Gesicht war so ruhig und sie blickte so zuversichtlich auf ihn, und er antwortete:

„Nun, wenn Einer nicht zur Union gehört, dürfen die neben ihm Arbeitenden nicht mit ihm sprechen — ebenso wenn er in Noth oder krank ist; er ist außerhalb der Grenzen; er ist keiner der Unsrigen; er kommt unter uns, er arbeitet unter uns, aber er gehört nicht zu uns. An manchen Orten werden Die, welche mit ihm reden, um Geld gestraft. Nun versuchen Sie das, Miß; leben Sie ein oder zwei Jahre unter Solchen, die von Ihnen wegsehen,

wenn Sie hinblicken; arbeiten Sie im Raume von zwei Yards mit einer Menge Menschen, von denen Sie wissen, daß sie gegen Sie einen bittern Groll im Herzen haben, bei denen, wenn Sie Ihre Freude aussprechen, nicht ein Auge glänzt, nicht eine Lippe sich bewegt, zu denen Sie, wenn Ihr Herz bedrückt ist, nie etwas sagen können, weil sie auf Ihre Seufzer oder trüben Blicke nicht achten (und ein Mann ist kein Mann, wenn er gegen Leute, die ihn fragen, was es giebt, laut jammert) — versuchen Sie das, Miß — zehn Stunden dreihundert Tage lang, und Sie werden ein bischen wissen, was die Union ist."

„Aber welche Tyrannei!" rief Margarethe. „Nein, Higgins, ich kümmere mich nicht einen Strohhalm um Euern Unwillen. Ich weiß, Ihr könnt nicht böse auf mich sein, wenn Ihr auch wolltet, und ich muß Euch die Wahrheit sagen: in der ganzen Geschichte, die ich gelesen, habe ich nie von einer langsamern Marter gelesen, als diese ist. Und Ihr gehört zur Union! und Ihr sprecht von der Tyrannei der Herren!"

„Ja, Sie können sagen, was Sie wollen!" erwiederte Higgins. „Die Todte lag zwischen Ihnen und jedem zornigen Wort von mir. Meinen Sie, ich vergesse, wer dort liegt, und wie sie Sie liebte? Und die Herren sind es, welche uns zur Sünde gebracht haben, wenn die Union eine Sünde ist. Vielleicht nicht diese Generation, sondern ihre Väter. Ihre Väter zermalmten unsere Väter zu Staub — zermalmten uns zu Pulver. Pfarrer! ich glaube, Sie haben meine Mutter eine Stelle lesen hören: Eure Väter haben saure Trauben gegessen und die Zähne ihrer Kinder sind stumpf geworden. So ist es mit ihnen. In jenen Tagen schwerer Unterdrückung begann die Union; sie war eine Nothwendigkeit. Sie ist auch jetzt eine Nothwendigkeit nach meiner Meinung. Es ist ein Widerstand gegen die Ungerechtigkeit, die frühere, die jetzige und die zukünftige. Sie mag einem Kriege gleich sein und Verbrechen mit sich führen; aber ich meine, es wäre ein größeres Verbrechen, sie zu unterlassen. Das Einzige, was wir thun können, ist, Leute zu gemeinschaftlichem Interesse zu vereinigen, und wenn Manche feig und Manche thöricht sind, so mögen sie mit der großen Menge gehen, deren Kraft nur in der Anzahl liegt."

„O!" sagte Mr. Hale seufzend, „Eure Union an sich würde schön, rühmlich sein — sie würde das Christenthum selbst sein —

wenn sie nur in einer Absicht bestände, welche das Wohl Aller bewirken wollte, anstatt blos das einer Classe im Gegensatz zu einer andern."

„Ich glaube, es ist Zeit, daß ich gehe, Sir," sagte Higgins, als die Glocke zehn schlug.

„Nach Hause?" fragte Margarethe sanft. Er verstand sie und ergriff ihre dargebotene Hand. „Nach Hause, Miß. Sie können sich auf mich verlassen, obgleich ich zur Union gehöre."

„Ich verlasse mich ganz auf Euch, Nicholas."

„Wartet noch!" sagte Mr. Hale, indem er zum Bücherschrank eilte. „Mr. Higgins, ich bin überzeugt, Ihr werdet mit uns gemeinschaftlich beten?"

Higgins sah Margarethen ungewiß an. Ihre ernsten freundlichen Augen begegneten den seinigen; es lag kein Zwang in ihnen, nur ein tiefes Interesse. Er sprach nicht, aber er blieb auf seiner Stelle.

Margarethe, Mitglied der anglicanischen Kirche, ihr Vater der Dissenter, Higgins der Ungläubige knieten zusammen nieder. Es that ihnen keinen Abbruch.

Dreißigstes Kapitel.

Der nächste Morgen brachte Margarethen einen Brief von Edith. Er war zärtlich und inconsequent, wie die Schreiberin; aber die Zärtlichkeit war für Margarethens eigne zärtliche Natur reizend, und mit der Inconsequenz war sie aufgewachsen und bemerkte sie daher nicht. Er lautete wie folgt:

„O Margarethe, es verlohnt sich eine Reise von England, meinen Sohn zu sehen! Er ist ein herrlicher kleiner Bursche, besonders in seinen Kappen, und ganz besonders in der einen, die Sie ihm schenkten, Sie gute, niedlich befingerte, beharrliche kleine Lady! Nachdem ich alle Mütter hier eifersüchtig gemacht, muß ich ihn Jemandem Neuem zeigen und eine neue Reihe bewundernder Ausdrücke hören; vielleicht ist das der ganze Grund, vielleicht nicht — ja vielleicht ist ein wenig Verwandtenliebe damit gemischt; aber ich sehne mich so sehr danach, Margarethe, daß Sie hierher kommen. Ich glaube, es würde das Beste für Tante Shaw's Gesundheit

sein; hier sind Alle jung und wohl, und unser Himmel ist immer blau und unsere Sonne scheint immer, und die Musikbande spielt vom Morgen bis zum Abend herrlich, und um auf den Refrain meines Liedchens zurückzukommen, meine Puppe lächelt immer. Ich wünsche beständig, daß Sie ihn für mich erziehen, Margarethe. Das heißt nicht, was er thut; das ist ganz hübsch, anmuthig und gut. Ich glaube, ich liebe ihn weit mehr als mein Mann, welcher halsstarrig und mürrisch wird — was er ‚geschäftig' nennt. Nein, er ist es nicht. Er ist eben mit Nachrichten von einem so reizenden Picknick gekommen, welches die Officiere des ‚Hazard' gegeben, und ankert unten in der Bay. Da er ein so hübsches Theil Neuigkeiten mitgebracht hat, nehme ich Alles zurück, was ich eben sagte. Verbrannte nicht Jemand seine Hand, weil er etwas gesagt oder gethan hatte, was ihm leid that? Nun, ich kann die meinige nicht verbrennen, weil es mir weh thun und die Narbe häßlich sein würde, aber ich will so schnell als möglich Alles zurücknehmen, was ich gesagt habe. Cosmo ist ein ebenso großer Liebling, als das Kind, und nicht ein bischen halsstarrig und so unmürrisch, wie nur je ein Mann war, nur ist er bisweilen so sehr geschäftig. Ich kann sagen, ohne Liebe — weibliche Pflicht — wo war ich doch? — ich weiß, ich hatte etwas ganz Besonderes zu sagen. Ich hab's — Theuerste Margarethe! Sie müssen mich besuchen, es würde Tante Hale gut thun, wie ich vorher sagte. Lassen Sie doch den Doctor es ihr verordnen. Sagen Sie ihm, daß der Rauch von **Milton** ihr beschwerlich wird. Ich zweifle nicht, daß es wirklich der Fall ist. Drei Monate (auf kürzere Zeit dürfen Sie nicht kommen) dieses herrlichen Klima's — lauter Sonnenschein und Weintrauben so gewöhnlich wie Brombeeren, würden sie völlig curiren. Meinen Onkel bitte ich nicht" — (hier wurde der Brief gedrängter und besser geschrieben; Mr. Hale war in der Ecke, wie ein unartiges Kind, weil er seine Stelle aufgegeben hatte) — „weil er, wie ich glaube, Krieg und Soldaten und Musikbanden nicht leiden kann; wenigstens weiß ich, daß viele Dissenters Mitglieder der Friedensgesellschaft sind, und ich fürchte, er würde nicht gern kommen; wenn er aber wollte, meine Liebe, so sagen Sie ihm doch, daß Cosmo und ich alles Mögliche thun werden, ihn zufriedenzustellen, und ich will Cosmo's rothen Rock und das Schwert verstecken, und die Bande alle Arten ernster, feierlicher Sachen spielen lassen, oder wenn sie Aufzüge

und eitle Sachen spielen, so soll es noch einmal so langsam geschehen. Liebe Margarethe, wenn er Sie und Tante Hale begleiten wollte, so wollen wir ihm den Aufenthalt angenehm machen, obgleich mir vor Jedem bange ist, der etwas um des Gewissens willen gethan hat. Sie thaten es nie, hoffe ich. Sagen Sie Tante Hale, sie solle nicht viele warme Kleider mitbringen, wiewohl ich fürchte, es wird spät im Jahre sein, ehe Sie kommen können. Aber Sie haben keine Idee von der Hitze hier! Ich versuchte es, meinen großen schönen indischen Shawl bei einem Pickenick zu tragen. Ich hielt mich so lange als möglich durch Sprichwörter aufrecht: Hoffahrt will Zwang leiden, und solche heilsame Kraftsprüche; doch es half nichts. Ich kam mir vor wie Mamma's Hündchen Tiny mit einem Elephantengeschirr; erdrückt, versteckt, getödtet durch meinen Putz; ich machte ihn daher zu einem Capitalteppich, damit wir uns Alle darauf setzen können. Mein Kind ist hier, Margarethe — wenn Sie nicht Ihre Sachen einpacken, sobald Sie diesen Brief erhalten, und mich geradeswegs besuchen, so werde ich denken, Sie stammen vom König Herodes ab!"

Margarethe sehnte sich nach einem Tage von Edith's Lebensweise — nach ihrem sorgenfreien Wesen, ihrem muntern Hause, ihrem heitern Himmel. Hätte ein Wunsch sie fortführen können, so würde sie fortgeeilt sein, nur auf einen Tag. Sie sehnte sich nach der Kräftigung, welche ein solcher Wechsel verleihen konnte — nur wenige Stunden inmitten dieses lichtvollen Lebens zu sein und sich wieder jung zu fühlen. Noch nicht zwanzig! und sie hatte gegen so harten Druck zu kämpfen gehabt, daß sie sich ganz alt fühlte. Dies war ihr erstes Gefühl, nachdem sie Edith's Brief gelesen hatte. Sie las ihn noch einmal und fand sich selbstvergessend Ergötzen an seiner Aehnlichkeit mit Edith selbst und lachte fröhlich darüber, als Mrs. Hale, auf Dixon's Arm gestützt, in das Zimmer trat. Margarethe beeilte sich, die Kissen zurechtzulegen. Ihre Mutter schien ungewöhnlich matt.

„Worüber lachtest Du denn, Margarethe?" fragte sie, sobald sie sich von der Anstrengung, sich auf das Sofa zu setzen, erholt hatte.

„Ueber einen Brief, den ich diesen Morgen von Edith erhielt. Soll ich ihn vorlesen, Mamma?"

Sie las ihn, und eine Zeit lang schien er ihre Mutter zu interessiren, welche begierig war, zu erfahren, wie Edith ihren

Knaben wohl genannt haben möchte, und alle wahrscheinlichen Namen und alle möglichen Gründe anführte, weshalb jeder von diesen Namen gegeben sei. Inmitten dieser Vermuthungen kam Mr. Thornton und brachte noch ein Geschenk an Obst für Mrs. Hale. Er konnte nicht — oder wollte vielmehr nicht — sich das Vergnügen versagen, Margarethen zu sehen. Er ruhte nicht, bis er sich jetzt diese Befriedigung verschaffte. Es war die starre Hartnäckigkeit eines Mannes, der gewöhnlich sehr vernünftig war und sich beherrschen konnte. Er trat in das Zimmer und bemerkte auf einen Blick, daß Margarethe zugegen war, doch nach der ersten kalten Verbeugung, die er in der Entfernung machte, schien er seinen Blick nicht wieder auf sie fallen zu lassen. Er verweilte nur, um seine Schriften zu überreichen — einige artige Worte zu sagen — und dann begegneten seine kalten beleidigten Augen denen Margarethens mit einem ernsten Lebewohl, als er das Zimmer verließ. Sie setzte sich schweigend und sich entfärbend.

„Weißt Du, Margarethe, ich fange wirklich an, Mr. Thornton ganz lieb zu gewinnen."

Anfangs erfolgte keine Antwort; sodann zwang sich Margarethe zu einem eisigen: „So?"

„Ja. Ich glaube, sein Benehmen hat sich wirklich ganz verfeinert."

Margarethe erwiederte jetzt mit sicherer Stimme:

„Er ist sehr gütig und aufmerksam, daran ist nicht zu zweifeln."

„Es wundert mich, daß Mrs. Thornton gar nicht kommt. Sie muß doch wissen, daß ich krank bin, wegen des Wasserbettes."

„Ich glaube, sie erfährt von ihrem Sohne, wie Sie sich befinden."

„Ich möchte sie aber doch gern sehen. Du hast so wenige Freunde hier, Margarethe."

Margarethe fühlte, was ihre Mutter im Sinne hatte — es war das liebevolle Verlangen, die Güte einer Frau für die Tochter zu gewinnen, welche sobald mutterlos werden konnte. Aber sie vermochte nicht zu sprechen.

„Glaubst Du," fuhr Mrs. Hale nach einer Pause fort, „daß Du Mrs. Thornton bitten könntest, mich zu besuchen? Nur ein einziges Mal — ich will nicht beschwerlich werden."

„Ich will Alles thun, wenn Sie es wünschen, Mamma — doch wenn — wenn aber Frederick kommt —"

„Ach ja, wir müssen die Thür verschlossen halten — wir dürfen Niemand hereinlassen. Ich weiß fast nicht, ob ich wünschen soll, daß er kommt, oder nicht. Bisweilen denke ich, ich dürfe es nicht, bisweilen habe ich fürchterliche Träume von ihm."

„O, Mamma, wir wollen uns recht in Acht nehmen. Ich will eher meinen Arm in Fesseln legen, ehe ihm das geringste Leid widerfahren sollte. Ueberlassen Sie die Sorge für ihn mir, Mamma. Ich will über ihn wachen, wie die Löwin über ihre Jungen."

„Wann können wir Nachricht von ihm erhalten?"

„Gewiß nicht vor einer Woche — vielleicht später."

„Wir müssen Martha bei Zeiten fortschicken. Es würde nicht gut thun, wäre sie hier, wenn er kommt, und schickten wir sie dann schnell fort."

„Dixon wird uns gewiß daran erinnern. Ich dachte, wenn wir einer Unterstützung im Hause bedürften, während er hier ist, könnten wir vielleicht Mary Higgins holen. Die Arbeit geht bei ihr flau, und sie ist ein gutes Mädchen und würde sich bestreben, alles Mögliche zu thun, das glaube ich gewiß, und würde zu Hause schlafen, und brauchte nicht hinaufzukommen und so zu erfahren, wer im Hause ist."

„Wie Du meinst. Wie Dixon meint. Aber Margarethe, gebrauche nicht diesen schrecklichen Miltoner Ausdruck: ‚die Arbeit geht flau'; es ist ein Provinzialismus. Was wird Deine Tante Shaw sagen, wenn sie bei ihrer Rückkehr hört, daß Du ihn gebrauchst!"

„O, Mamma, machen Sie nur keinen Popanz aus Tante Shaw," erwiederte Margarethe lachend. „Edith hat alle Arten militärischer Ausdrücke von Kapitän Lennox aufgeschnappt, und Tante Shaw achtete gar nicht darauf."

„Aber der Deinige ist ein Fabrikausdruck."

„Wenn ich in einer Fabrikstadt wohne, muß ich die Fabriksprache sprechen, wenn ich es nöthig habe. Ja, ich könnte Sie durch eine Menge Worte in Staunen setzen, Mamma, die Sie in Ihrem Leben nicht gehört haben. Ich glaube, Sie wissen nicht, was ein Knotenstecken ist."

„Nein, Kind. Ich weiß nur, daß es einen sehr gemeinen Klang hat, und ich wünsche nicht zu hören, daß Du es gebrauchst."

„Nun, ich will es nicht thun, liebe Mutter. Nur werde ich statt dessen einen ganzen erklärenden Satz gebrauchen müssen.“

„Ich liebe dieses Milton nicht,“ sagte Mrs. Hale. „Edith hat ganz Recht, wenn sie sagt, der Rauch hat mich so krank gemacht.“

Margarethe stand schnell auf, als ihre Mutter dies sagte. Ihr Vater war eben ins Zimmer getreten, und sie war sehr dafür besorgt, daß der schwache Eindruck, den, wie sie sah, die Vermuthung auf ihn gemacht, die Miltoner Luft habe der Gesundheit ihrer Mutter geschadet, nicht verstärkt werde, daß er nicht eine Bestätigung erhalte. Sie wußte nicht, ob er gehört hatte, was Mrs. Hale sagte, oder nicht, allein sie begann schnell von andern Gegenständen zu sprechen, ohne zu wissen, daß Mr. Thornton ihm folgte.

„Mamma beschuldigt mich, daß ich viele vulgäre Ausdrücke aufgeschnappt habe, seit wir in Milton sind.“

Die vulgären Ausdrücke, von welchen Margarethe sprach, bezogen sich lediglich auf den Gebrauch von Localworten, und der Ausdruck hatte seinen Grund in dem soeben stattgefundenen Gespräch. Aber Mr. Thornton's Stirn verfinsterte sich, und Margarethe fühlte alsbald, daß ihre Worte von ihm mißverstanden werden könnten; sie zwang sich daher, von dem natürlichen, edlen Verlangen erfüllt, jede unnöthige Verletzung zu vermeiden, ihm mit einer leichten Begrüßung entgegenzugehen, und fuhr zu ihm unmittelbar gewendet fort:

„Nun, Mr. Thornton, obgleich Knorren nicht eben einen schönen Klang hat, ist es nicht bezeichnend? Könnte ich es wissen, wenn ich von dem spreche, was es vorstellt? Wenn es vulgär ist, Localausdrücke zu gebrauchen, so sprach ich in Forest sehr vulgär, — nicht, Mamma?“

Margarethe pflegte sonst nicht den Gegenstand ihrer Unterhaltung Andern aufzudrängen; allein in diesem Falle wünschte sie so eifrig es zu verhindern, daß Mr. Thornton an den Worten, die er zufällig gehört, Anstoß nähme, daß sie erst, nachdem sie aufgehört hatte zu sprechen, im Bewußtsein dessen, was sie gethan, über und über erröthete, besonders da Mr. Thornton den eigentlichen Grund der Anklage kaum zu verstehen, oder auf das, was sie sagte, zu achten schien, sondern mit der kalten Zurückhaltung einer ceremoniellen Bewegung an ihr vorüberging, um mit Mrs. Hale zu sprechen.

Sein Anblick erinnerte sie an den Wunsch, seine Mutter zu sehen, und gebot Margarethen Vorsicht. Margarethe, welche in drückendem Schweigen dasaß, beunruhigt und beschämt durch die Schwierigkeit, die rechte Stelle und die ruhige Ungestörtheit des Herzens zu behaupten, da Thornton zugegen war, hörte die leise Bitte ihrer Mutter, daß Mrs. Thornton sie besuchen möchte; recht bald, wo möglich morgen. Mr. Thornton versicherte, sie werde es thun, unterhielt sich noch ein wenig und verabschiedete sich; Margarethens Bewegungen und Stimme schienen plötzlich von unsichtbaren Fesseln befreit. Er blickte nicht nach ihr, und doch verrieth das sorgfältige Wegblicken seiner Augen, daß er genau wußte, wo sie auf ihr ruhen würden, wenn sie zufällig auf sie fielen. Wenn sie sprach, ließ nichts erkennen, daß er auf sie achtete, und doch waren die nächsten Worte, welche er an Jemand Andres richtete, durch das von ihr Gesagte modificirt; bisweilen waren sie eine unmittelbare Antwort auf das, was sie bemerkt hatte, doch an eine andere Person gerichtet, als hätte diese ihn dazu veranlaßt. Es war nicht das üble Benehmen der Unwissenheit, sondern das halsstarrige üble Benehmen, welches seinen Grund in tiefer Kränkung hatte. Es war jetzt Halsstarrigkeit, später bereute er sie. Allein kein tiefangelegter Plan, keine vorsichtige List hätte ihm so gute Dienste leisten können. Margarethe dachte an ihn mehr als je zuvor, nicht mit dem Anstrich sogenannter Liebe, sondern mit dem Bedauern, ihn so tief verletzt zu haben, und mit dem milden, ruhigen Bestreben, in das frühere Verhältniß freundschaftlicher Opposition zurückzutreten; denn in einem freundschaftlichen Verhältnisse hatte er, wie sie fand, zu ihr wie zu der übrigen Familie gestanden. In ihrem Benehmen gegen ihn lag eine anmuthige Demuth, als wolle sie sich schweigend wegen der allzu starken Worte entschuldigen, welche die Rückwirkung des am Tage des Aufruhrs Vorgefallenen waren.

Allein ihn schmerzten jene Worte bitter. Sie klangen ihm in den Ohren, und er war stolz auf das Gerechtigkeitsgefühl, welches ihn zu jeder nur möglichen anderweiten Freundschaftsbezeigung gegen ihre Aeltern antrieb. Er frohlockte über die Gewalt, welche er über sich gewann, indem er sich zwang, ihr gegenüberzustehen, so oft er an etwas denken konnte, was ihren Aeltern Freude zu machen vermochte. Er glaubte, er würde Jemand, der ihn so tief

gekränkt, ungern sehen, allein er irrte. Es gewährte ihm ein schmerzliches Vergnügen, mit ihr im Zimmer zu sein und ihre Gegenwart zu fühlen. Allein er analysirte seine Motive eben nicht sehr und irrte, wie bereits gesagt.

Einunddreißigstes Kapitel.

Mrs. Thornton besuchte am folgenden Morgen Mrs. Hale. Diese befand sich weit übler. Einer jener plötzlichen Wechselfälle — jener sichtlichen dem Tode entgegenführenden Schritte — hatte in der Nacht stattgefunden, und die Ihrigen erschraken vor dem grauen eingefallenen Blick, den ihr Gesicht in den zwölf leidensvollen Stunden angenommen hatte. Mrs. Thornton, welche sie wochenlang nicht gesehen, war schnell besänftigt. Sie war gekommen, weil ihr Sohn es von ihr als eine persönliche Gunst erbat, doch mit dem ganzen Stolze und der Bitterkeit ihrer Stimmung gegen die Familie, welcher Margarethe angehörte. Sie zweifelte, daß Mrs. Hale wirklich krank sei; sie glaubte, es sei nur eine momentane Grille von Seiten dieser Dame, welche sie ihrer für den Tag im voraus festgesetzten Beschäftigung entziehen würde. Sie sagte zu ihrem Sohne, sie wollte, sie hätte sie nie kennen gelernt, es seien keine so unnützen Sprachen erfunden worden, als Lateinisch und Griechisch. Er nahm dies Alles ziemlich ruhig hin; als sie mit ihren Schmähungen gegen die todten Sprachen zu Ende war, kam er mit Ruhe kurz und entschieden auf seinen Wunsch zurück, daß sie zu der bestimmten Zeit, welche für die Kranke wahrscheinlich die passendste sei, Mrs. Hale besuchen möchte. Mrs. Thornton gab dem Verlangen ihres Sohnes mit möglichstem Widerstreben nach, und hatte ihn um so lieber dafür, daß er es hegte; sie hatte eine noch höhere Meinung als er von seiner außerordentlichen Güte, welche er dadurch bezeigte, daß er so beharrlich zu Hales hielt.

Seine Güte, welche an Schwäche grenzte, wie sie alle sanftern Tugenden nannte, ihre Geringschätzung gegen Mr. und Mrs. Hale und ihre entschiedene Abneigung gegen Margarethe waren die Gedanken, welche Mrs. Thornton beschäftigten, bis der dunkle Schatten der Schwingen des Todesengels ihr die Richtigkeit vor Augen

rückte. Da lag Mrs. Hale — Mutter gleich ihr — eine viel jüngere Frau, als sie war — auf dem Lager, von welchem wieder aufzustehen sich für sie keine Hoffnung zeigte. Da war in dem verdunkelten Zimmer für sie keine Abwechslung mehr von Licht und Schatten; keine Kraft zur Thätigkeit, kaum eine veränderte Bewegung; eine schwache Abwechslung geflüsterter Laute und geflissentlichen Schweigens; und doch schien dieses monotone Leben fast zu viel zu sein. Als Mrs. Thornton, kräftig und glücklich in ihrer Lebensstellung, eintrat, lag Mrs. Hale still, obschon man ihrem Gesicht wohl ansah, daß sie wußte, wer es war; allein sie schlug nicht einmal die Augen für wenige Minuten auf. Dicke Thränen schimmerten in ihren Augenwimpern, ehe sie aufblickte; dann fuhr sie mit der Hand schwach über den Bettüberzug, um Mrs. Thornton's großen, derben Finger zu berühren, und sagte oder hauchte vielmehr — Mrs. Thornton mußte sich niederbeugen, um sie zu verstehen:

„Margarethe — Sie haben eine Tochter — meine Schwester ist in Italien. Mein Kind wird keine Mutter haben — an einem fremden Orte — wenn ich sterbe — wollen Sie —"

Und ihre umflorten unstäten Augen richteten sich mit nachdenklichem Ernst auf Mrs. Thornton's Gesicht. Eine Minute lang blieb dieses kalt, ernst, ohne Bewegung — ja hätten nicht die langsam sich sammelnden Thränen die Augen der Kranken verdunkelt, so hätte sie auf den kalten Zügen eine dunkle Wolke bemerken können. Und es war nicht der Gedanke an ihren Sohn oder an ihre noch lebende Tochter Fanny, der ihr Herz endlich rührte, sondern eine plötzliche, durch irgend eine Einrichtung des Zimmers in ihr wach gerufene Erinnerung — an ein Töchterchen — das als Kind starb — vor vielen Jahren; diese schmolz wie ein plötzlich wirkender Sonnenstrahl die Eisrinde, welche ein wirklich weiches Weib barg.

„Sie wünschen, ich möchte Miß Hale eine Freundin sein," sagte Mrs. Thornton in ihrem gemessenen Tone, der nichts Herzliches an sich hatte, aber deutlich gesprochen wurde.

Mrs. Hale drückte, die Augen noch immer auf Mrs. Thornton's Gesicht geheftet, die unter der ihrigen auf der Bettdecke ruhende Hand. Sie konnte nicht sprechen. Mrs. Thornton seufzte. „Ich will eine wahre Freundin sein, wenn die Umstände es erfordern. Nicht eine zärtliche Freundin. Das kann ich nicht sein" — („ihr nicht", war sie im Begriff hinzuzufügen, doch sie unterdrückte die

Worte bei dem Blick auf das leidende, besorgte Gesicht) — „es ist mir nicht gegeben, Zuneigung zu zeigen, selbst wo ich sie fühle, und ebenso wenig ertheile ich unaufgefordert Rath. Doch auf Ihre Bitte — wenn es Ihnen eine Beruhigung gewährt, will ich es Ihnen versprechen.“ Dann folgte eine Pause. Mrs. Thornton war zu gewissenhaft, als daß sie etwas hätte versprechen sollen, was sie nicht zu thun Willens war; und aus Liebe etwas für Margarethen zu thun, gegen welche sie in diesem Augenblick mehr Abneigung fühlte als je, war schwierig, ja fast unmöglich.

„Ich verspreche,“ sagte sie mit ernster Strenge, welche der Sterbenden Zuversicht auf etwas Beständigeres einflößte, als das Leben selbst ist — das unstäte, flüchtige Leben! — „ich verspreche, daß in jeder Verlegenheit, in welcher Miß Hale —“

„Nennen Sie sie Margarethe!“

„In welcher sie meinen Beistand sucht, ich ihr beistehen will, soviel in meinen Kräften steht, als wäre sie meine eigne Tochter. Ich verspreche auch, daß, wenn ich jemals sehe, daß sie etwas thut, was ich für unrecht halte —“

„Aber Margarethe thut nie etwas Unrechtes — wissentlich nicht,“ unterbrach sie Mrs. Hale. Mrs. Thornton fuhr fort, als hätte sie diese Worte nicht gehört:

„Wenn ich jemals sehe, daß sie etwas thut, was ich für unrecht halte — sofern es nicht mich oder die Meinigen betrifft, in welchem Falle es scheinen könnte, als leitete mich ein eigennütziges Motiv — ich offen und aufrichtig mit ihr sprechen will, wie ich wünschen würde, daß man mit meiner Tochter darüber spräche.“

Es trat eine lange Pause ein. Mrs. Hale fühlte, daß dieses Versprechen nicht Alles umfaßte; und doch enthielt es viel. Es lagen Vorbehalte darin, welche sie nicht begriff, aber sie war schwach, matt und schwindelig. Mrs. Thornton überdachte alle Fälle, für welche sie sich möglicherweise zum Handeln verpflichtet hatte. Der Gedanke, Margarethen unter dem Scheine der Pflichterfüllung unerwünschte Wahrheiten zu sagen, gewährte ihr eine leidenschaftliche Freude. Mrs. Hale begann:

„Ich danke Ihnen. Gott segne Sie. Ich werde Sie in dieser Welt nicht wiedersehen, aber meine letzten Worte werden sein: Ich danke Ihnen für Ihr Versprechen, meinem Kinde Freundlichkeit zu beweisen.“

„Nicht Freundlichkeit!" versicherte Mrs. Thornton, bis aufs Aeußerste in widriger Weise aufrichtig. Nachdem sie aber ihr Gewissen durch diese Worte beruhigt hatte, kümmerte es sie nicht, daß sie nicht gehört worden waren. Sie drückte Mrs. Hale's weiche Hand, stand auf und verließ das Haus, ohne sonst Jemand zu sehen.

Während Mrs. Thornton diese Unterredung mit Mrs. Hale hatte, beriethen sich Margarethe und Dixon mit einander, wie sie Frederick's Ankunft vor allen Fremden geheim halten wollten. Einen Brief von ihm konnte man jeden Tag erwarten, und es war gewiß, daß er ihm sogleich folgen würde. Martha mußte für einige Zeit fortgeschickt werden; Dixon mußte an der Vorderthür strenge Wacht halten und durfte nur die wenigen Leute einlassen, welche unten in Mr. Hale's Zimmer kamen — wofür Mrs. Hale's bedenkliche Krankheit ihr hinlänglich zur Entschuldigung diente. Wenn Mary Higgins geholt wurde, um Dixon in der Küche zu helfen, durfte sie von Frederick so wenig als möglich hören und sehen, und wenn es nöthig wäre, sollte man von ihm unter dem Namen eines Mr. Dickinson sprechen. Ihr träges, sorgloses Wesen war die beste Bürgschaft.

Sie beschlossen, daß Martha noch an demselben Nachmittag ihre Mutter besuchen sollte. Margarethe wünschte, dieselbe wäre schon den Tag zuvor fortgeschickt worden, weil sie glaubte, es könnte sonderbar erscheinen, daß man eine Magd aus dem Hause gehen lasse, da der Zustand ihrer Mutter so sorgfältige Pflege erfordere.

Arme Margarethe! Diesen ganzen Nachmittag mußte sie die Rolle einer römischen Tochter spielen und ihrem Vater von ihrem eignen kargen Vorrath Kraft verleihen. Mr. Hale schöpfte in der zwischen den Krankheitsanfällen seiner Gattin liegenden Zeit Hoffnung; er faßte neuen Muth, so oft ihr Schmerz nachließ, und glaubte, es sei der Anfang zur endlichen Genesung. Wenn daher die Paroxysmen mit immer größerer Heftigkeit eintraten, bereiteten sie ihm neuen Kummer und bittrere Enttäuschungen. An diesem Nachmittag saß er im Gesellschaftszimmer, da er nicht im Stande war, die Einsamkeit seiner Studirstube zu ertragen, oder sich irgendwie zu beschäftigen Er begrub sein Haupt in den Armen, welche ineinander geschlungen auf dem Tische lagen. Sein Anblick that Margarethen weh, allein da er nicht sprach, wollte sie nicht un-

aufgefordert ihn zu trösten versuchen. Martha war fort. Dixon saß bei Mrs. Hale, während diese schlief. Im Hause war es ganz still und ruhig, und die Dunkelheit brach ein, ohne daß Anstalt getroffen wurde, Licht zu besorgen. Margarethe saß am Fenster, blickte hinaus auf die Straßenlaternen, sah aber nichts — sie hatte nur Sinn für die schweren Seufzer ihres Vaters. Sie mochte nicht nach Licht hinunter gehen, weil sie fürchtete, er möchte nach Beseitigung des geheimen Zwanges, den ihre Anwesenheit ihm auflegte, sich einer heftigern Gemüthsbewegung hingeben, ohne daß sie in seiner Nähe wäre, ihn zu trösten. Doch eben dachte sie daran, daß sie nach dem Feuer in der Küche sehen müsse, da außer ihr Niemand da war, es zu besorgen, als die umwickelte Thürklingel mit einem so heftigen Ruck ertönte, daß, obwohl der Ton nicht so stark war, der Drath durch das ganze Haus erschallte. Sie sprang auf, ging an ihrem Vater vorüber, welcher sich bei dem dumpfen Tone nicht gerührt hatte — kehrte zurück und küßte ihn zärtlich. Noch immer regte er sich nicht und achtete nicht auf ihre zärtliche Umarmung. So ging sie in der Dunkelheit leise hinab zur Thür. Dixon würde die Kette vorgelegt haben, ehe sie geöffnet hätte; allein Margarethe war zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, als daß sie der Furcht hätte Raum geben können. Die lange Gestalt eines Mannes stand zwischen ihr und der hellen Straße. Er blickte weg, allein bei dem Geräusche der Thürklinke wendete er sich schnell um.

„Wohnt hier Mr. Hale?“ fragte er mit voller, lauter Stimme.

Margarethe zitterte am ganzen Körper; anfangs antwortete sie nicht. Plötzlich flüsterte sie: „Frederick!“ erfaßte mit ihren ausgestreckten Händen die seinigen und zog ihn herein.

„Ach, Margarethe!“ sagte er, indem er sie an den Schultern zurückhielt, nachdem sie einander geküßt, als könnte er sogar in dieser Dunkelheit ihr Gesichtchen und in dem Ausdruck desselben eine schnellere Antwort auf seine Frage lesen, als Worte sie geben konnten —

„Meine Mutter! lebt sie?“

„Ja, sie lebt, lieber, lieber Bruder! Sie — sie ist so krank, als sie nur sein kann, aber sie lebt!“

„Gott sei Dank!“ erwiederte er.

„Papa ist durch diesen gewaltigen Kummer ganz niedergedrückt.“

„Ihr erwartet mich, nicht wahr?“

„Nein, wir haben keinen Brief erhalten.“

„So bin ich vor ihm gekommen. Aber die Mutter weiß, daß ich komme?“

„O wir alle wußten, daß Du kommen würdest. Aber warte ein Bischen. Tritt hier herein. Gieb mir Deine Hand. Was ist das? Ach, Deine Reisetasche. Dixon hat die Fensterladen zugemacht; aber hier ist Papa's Studirstube, und ich kann Dir einen Stuhl geben, damit Du einige Minuten ruhest, während ich zu ihm gehe und es ihm sage.“

Sie tappte nach dem Wachsstock und den Zündhölzchen. Als das schwache Licht Beide beschien, fühlte sie sich plötzlich eingeschüchtert. Sie konnte nur sehen, daß das Gesicht ihres Bruders von außerordentlich dunkler Farbe war, und sie erhaschte den verstohlenen Blick von einem Paar merkwürdig langgeschnittenen blauen Augen, welche mit dem drolligen Bewußtsein blinkten, daß sie Beide die Absicht hatten, einander zu sehen. Obgleich aber in den gegenseitigen Blicken der Geschwister eine augenblickliche Sympathie lag, wechselten sie doch kein Wort; Margarethe hielt sich nur überzeugt, daß sie ihren Bruder ebensosehr als Gefährten lieben würde, wie sie ihn bereits als Blutsverwandten liebte. Ihr Herz war ungemein erleichtert, als sie hinaufging; die Sorge war in der Wirklichkeit nicht geringer, allein sie ward weniger drückend, da sie Jemand hatte, der in derselben Beziehung dazu stand, wie sie selbst. Nicht einmal ihres Vaters verzweifelnde Stellung vermochte ihren Muth zu schwächen. Er lag verlassen wie immer auf dem Tische, aber sie besaß den Zauber, ihn zu erwecken. Sie gebrauchte ihn zu ihrer großen Erleichterung vielleicht zu gewaltsam.

„Papa,“ sagte sie, umschlang ihn zärtlich mit den Armen und hob mit sanfter Gewalt sein müdes Haupt in die Höhe, bis es in ihren Armen ruhte und sie in seine Augen blicken und diese von den ihrigen Stärke und Zuversicht gewinnen konnten.

„Papa, rathen Sie, wer da ist!“

Er blickte zu ihr auf; sie sah, wie die Idee der Wahrheit in dem umflorten Gram seiner Augen schimmerte und wie er sie als seltsame Einbildung von sich wies.

Er richtete sich auf, barg wieder sein Gesicht in seinen ausgestreckten Armen, wie zuvor auf dem Tische ruhend. Sie hörte

ihn flüstern und bog sich zärtlich nieder, um zu lauschen. „Ich weiß nicht. Sage mir nicht, es ist Frederick — nicht Frederick. Ich kann es nicht hören — ich bin zu schwach. Und seine Mutter liegt im Sterben!“

Er fing an zu weinen und zu klagen wie ein Kind. Der Erfolg war so ganz verschieden von dem, was sie gehofft und erwartet hatte, daß die Enttäuschung sie bitter schmerzte und sie einen Augenblick schwieg. Dann nahm sie wieder das Wort — auf ganz andere Weise — nicht mit solchem Frohlocken, weit zärtlicher und besorgter.

„Papa, es ist Frederick! Bedenke, wie sich Mamma freuen wird! Und wie sollten wir um ihretwillen uns freuen! Auch um seinetwillen — unser armer, armer Junge!“

Ihr Vater änderte seine Stellung nicht, es schien aber, als ob er zu begreifen suche, was geschehen sei.

„Wo ist er?“ fragte er endlich, das Gesicht noch immer in den vorgestreckten Armen bergend.

„In Ihrer Studirstube, ganz allein. Ich zündete den Wachsstock an und eilte herauf, es Ihnen zu sagen. Er ist ganz allein und wird sich wundern, weshalb —“

„Ich will zu ihm,“ unterbrach sie ihr Vater, und er richtete sich empor und stützte sich auf ihren Arm.

Margarethe führte ihn bis an die Thür der Studirstube; sie fühlte sich aber vor allzu großer Aufregung unfähig, bei dem Zusammentreffen zugegen zu sein. Sie wandte sich ab, eilte die Treppe hinauf und weinte heftig. Es war das erste Mal, daß sie sich diese Erleichterung für mehrere Tage gewährte. Der Zwang war fürchterlich gewesen, wie sie jetzt fühlte. Aber Frederick war gekommen! Er, der einzige theure Bruder, befand sich gesund unter ihnen. Sie konnte es kaum glauben. Sie hörte auf zu weinen und öffnete die Thür zu ihrem Schlafzimmer. Sie vernahm keinen Ton von Stimmen und fürchtete beinahe, sie habe geträumt. Sie ging die Treppe hinab und horchte an der Thür der Studirstube. Sie hörte das Summen von Stimmen, und dies war genug. Sie ging in die Küche, fachte das Feuer an, machte Licht im Hause und bereitete das Mahl für den Reisenden. Wie gut war es, daß ihre Mutter schlief! Sie sah dies aus dem durch das Schlüsselloch ihres Schlafzimmers fallenden Lichtschimmer. Der Gast konnte gestärkt und erheitert

werden und die erste Aufregung des Zusammentreffens mit seinem Vater vorüber sein, ehe ihre Mutter erfuhr, daß etwas Ungewöhnliches geschehen sei.

Als Alles bereit war, öffnete Margarethe die Thür der Studirstube und trat wie eine Magd eine schwere große Schüssel in den ausgestreckten Armen haltend ein. Sie war stolz darauf, Frederick zu bedienen. Als er sie aber erblickte, sprang er sogleich auf und nahm ihr die Last ab. Es war ein Bild, ein Zeichen, wie seine Gegenwart ins Künftige in Allem Erleichterung gewähren würde. Die Geschwister ordneten den Tisch gemeinschaftlich. Sie sprachen wenig, doch ihre Hände berührten sich und ihre Augen redeten die natürliche ausdrucksvolle Sprache, welche für Blutsverwandte so verständlich ist. Das Feuer war ausgegangen, und Margarethe machte sich selber daran, es anzuzünden, denn die Abende wurden schon kühl; doch war es wünschenswerth, alles Geräusch von Mrs. Hale's Zimmer so fern als möglich zu halten.

„Dixon sagt, das Feueranmachen sei ein Talent, nicht eine Kunst, welche man sich aneignet."

„Poëta nascitur, non fit," murmelte Mr. Hale, und Margarethe war froh, wieder einmal ein Citat zu hören, wenn es auch in mattem Tone ausgesprochen wurde.

„Die gute alte Dixon! Wie werden wir einander küssen!" sagte Frederick. „Sie küßte mich immer und blickte mir dann ins Gesicht, um sich zu versichern, daß ich die rechte Person sei, und dann fortzufahren. Aber Margarethe, wie stümperhaft Du Dich anstellst! Ich sah noch nie ein Paar so ungeschickte, untaugliche Händchen. Geh und wasche sie, schneide für mich Butterbrod und laß das Feuer, ich will es in Ordnung bringen. Feuer anzumachen ist eins meiner natürlichen Talente."

Margarethe entfernte sich und kehrte zurück und kam in das Zimmer und ging hinaus in einer fröhlichen Ruhelosigkeit, welche nicht durch Stillsitzen zufriedengestellt werden konnte. Je mehr Frederick brauchte, desto vergnügter war sie, und er wußte dies instinktmäßig. Es war eine Freude, die man im Hause der Trauer erhaschte, und der Beigeschmack derselben war um so schärfer, da sie wußten, welcher unabwendbare Kummer ihrer harrte.

Da vernahm man Dixon's Tritt auf der Treppe. Mr. Hale erhob sich aus der nachlässigen Stellung, die er im großen Lehn=

stuhl eingenommen hatte, von welchem aus er seine Kinder träumerisch beobachtete, als führten sie ein Schauspiel des Glückes auf, dem sich angenehm zusehen ließ, das aber der Wirklichkeit fern war und in welchem er keine Rolle hatte. Er stand auf und stellte sich der Thür gegenüber mit einem so seltsamen Bestreben, Frederick dem Anblick jedes Eintretenden zu entziehen, sogar der treuen Dixon, daß Margarethens Herz erbebte; es erinnerte sie an die ihnen drohende neue Gefahr. Sie erfaßte Frederick's Arm und hielt ihn fest, indem sie, von einem trüben Gedanken bedrückt, die Augenbrauen zusammenzog und die Zähne auf einander preßte. Und gleichwohl wußten sie, daß es nur Dixon's gemessener Tritt war. Sie hörten, wie sie über den Gang und in die Küche ging. Margarethe stand auf.

„Ich will zu ihr gehen und es ihr sagen; und ich werde hören, wie sich Mamma befindet.“ Mrs. Hale war wach. Sie redete anfangs verworren; nachdem man ihr aber etwas Thee gegeben hatte, war sie erfrischt, jedoch nicht zum Sprechen aufgelegt. Es war räthlicher, die Nacht vorüber zu lassen, ehe man sie von der Ankunft ihres Sohnes in Kenntniß setzte. Doctor Donaldson's Besuch, den man erwartete, mochte für den Abend genug Aufregung verursachen, und er konnte ihnen sagen, wie sie sie darauf vorbereiten sollten, Frederick zu sehen. Dieser war da, im Hause, und konnte jeden Augenblick herbeigeholt werden.

Margarethe war nicht im Stande, still zu sitzen. Es gewährte ihr eine Befriedigung, Dixon bei allen ihren Vorkehrungen für „Master Frederick“ zu helfen. Es schien, als könnte sie gar nicht wieder müde werden. Jeder flüchtige Blick, den sie in das Zimmer warf, in welchem er bei seinem Vater saß und sich mit ihm unterhielt, sie wußte nicht worüber, und suchte es auch nicht zu erforschen — verlieh ihr neue Kraft. Ihre Zeit, zu hören und zu schwatzen, kam gewiß auch, sie wußte dies zu bestimmt, als daß sie sich beeilen sollte, es jetzt zu thun. Sie sah seine Gestalt und sah sie gern. Seine Züge waren fein, bei seiner dunkelbraunen Gesichtsfarbe und der lebendigen Kraft des Ausdrucks frei von Weichlichkeit. Seine Augen blickten gewöhnlich munter, doch bisweilen nahmen sie und der Mund so plötzlich einen andern Ausdruck an, und führten sie auf die Vermuthung einer verborgenen Leidenschaft, daß sie beinahe davor erschrak. Dieser Blick währte aber nur einen

Moment, und es lag in ihm nichts Mürrisches oder Rachsüchtiges, es war vielmehr die augenblickliche Wildheit des Ausdrucks, welche sich in den Zügen aller aus südlichen Ländern Stammenden ausprägt — eine Wildheit, welche den Reiz der kindlichen Milde noch erhöht, in welche ein solcher Blick hinschmelzen kann. Margarethe mochte die Heftigkeit des erregbaren, zufällig irre geführten Wesens fürchten, doch lag in demselben nichts, was ihr Mißtrauen einflößen oder sie im geringsten von dem wiedergefundenen Bruder zurückstoßen konnte. Im Gegentheil hatte der zwischen ihnen stattgefundene Austausch vom ersten Augenblick an einen besondern Reiz für sie. Dann entnahm sie aus dem außerordentlichen Gefühl der Beruhigung, welches in Frederick's Gegenwart sie beseelte, welche Verantwortlichkeit sie auf sich genommen. Er verstand seine Aeltern, kannte ihre Charaktere und Schwächen und ging mit einem sorglosen Freimuth zu Werke, welcher doch besonnen genug war, um nicht eins ihrer Gefühle zu verletzen. Er schien instinktmäßig zu wissen, wenn ein wenig von seinem brillanten Benehmen und Gespräch mit der tiefen Niedergeschlagenheit seines Vaters nicht in Widerspruch stehen oder wenn es den Schmerz seiner Mutter lindern würde. So oft es unzeitig gewesen sein würde, machte sich seine ruhige Ergebenheit und Aufmerksamkeit geltend und machte ihn zu einem vorzüglichen Wärter. Sodann war Margarethe durch die Anspielungen, welche er oft auf ihre Kindheitstage in New-Forest machte, fast zu Thränen gerührt; er hatte die Schwester nicht vergessen — ebenso wenig Helstone — so lange er in fernen Ländern und unter fremden Menschen umhergeschweift war; sie konnte zu ihm von dem alten Orte sprechen, ohne daß sie fürchten durfte, ihn zu ermüden. Sie hatte sich vor seiner Ankunft vor ihm gescheut, so lange sie sich nach derselben gesehnt hatte; sieben bis acht Jahre hatten, wie sie wohl fühlte, bei ihr selbst eine so große Veränderung bewirkt, daß sie vergaß, wie viel von der ursprünglichen Margarethe übrig geblieben war, und den Schluß zog, daß, wenn ihr Geschmack und Gefühl selbst bei ihrem eingezogenen Leben sich so wesentlich verändert hatten, seine wilde Laufbahn, mit welcher sie nur wenig vertraut war, aus dem jungen Menschen, den sie in seiner Seecadettenuniform, wie sie sich erinnerte, mit so bewundernder Ehrfurcht angeschaut hatte, beinahe einen ganz andern Frederick gemacht haben müsse. Und während ihrer Trennung

waren sie einander im reifern Alter wie in vielem Andern näher gekommen. So geschah es, daß die Last der sorgenvollen Zeit Margarethen nur durch Frederick's Gegenwart erleichtert wurde. Die Mutter sammelte sich auf wenige Stunden, ihren Sohn zu sehen. Sie saß da und hielt seine Hand in der ihrigen; selbst während sie schlief, wollte sie sie nicht loslassen, und Margarethe fütterte ihn wie ein kleines Kind, damit er nicht die Mutter stören sollte, wenn er einen Finger bewege. Mrs. Hale wachte auf, während sie so beschäftigt waren; sie wendete langsam den Kopf auf dem Kissen herum und lächelte ihren Kindern zu, als sie erfuhr, was sie thaten und warum sie es thaten.

„Ich bin sehr selbstsüchtig," sagte sie; „aber es wird nicht lange dauern." Frederick beugte sich nieder und küßte die schwache Hand, welche die seinige umschlossen hielt.

Dieser Zustand der Ruhe konnte nicht viele Tage, ja vielleicht nicht viele Stunden währen, wie Doctor Donaldson Margarethen versicherte. Als der liebreiche Arzt fort war, schlich sie sich zu Frederick hinab, den man dringend gebeten hatte, während des Besuchs ruhig in dem Hinterzimmer verborgen zu bleiben, welches gewöhnlich Dixon's Schlafzimmer war; das man aber jetzt ihm eingeräumt hatte.

Margarethe berichtete ihm, was Doctor Donaldson gesagt hatte.

„Ich glaube es nicht," rief er. „Sie ist sehr krank, sie mag gefährlich krank sein und in augenblicklicher Gefahr schweben, aber ich kann mir nicht denken, daß sie so sein würde, wie sie ist, wenn sie dem Tode nahe wäre. Margarethe! sie sollte einen andern Beistand haben — einen Londoner Arzt. Hast Du nie daran gedacht?"

„O ja," erwiederte Margarethe, „mehr als einmal. Allein ich glaube nicht, daß es etwas helfen würde. Und Du weißt, wir haben nicht das Geld dazu, einen großen Londoner Arzt kommen zu lassen, und ich bin überzeugt, Doctor Donaldson steht an Geschicklichkeit nur den besten nach, wenn er ihnen wirklich nachsteht."

Frederick schritt ungeduldig im Zimmer auf und ab.

„In Cadiz habe ich Credit," sagte er, „aber nicht hier, in Folge der traurigen Namensveränderung. Warum verließ mein Vater Helstone? Das war unüberlegt."

„Es war nicht unüberlegt," entgegnete Margarethe verdrießlich.

„Vor allen Dingen laß Papa nicht so etwas hören, wie das, was Du eben sagtest. Ich weiß, daß er sich schon durch den Gedanken quält, Mamma würde nicht krank geworden sein, wenn wir in Helstone geblieben wären, und Du weißt, welch bittere Vorwürfe Papa sich machen kann."

Frederick schritt umher, als ob er auf dem Hinterverdeck wäre. Endlich blieb er gerade vor Margarethen stehen und beobachtete einen Augenblick ihre gebeugte, verzweifelnde Stellung.

„Meine kleine Margarethe!" sagte er liebkosend. „Laß uns hoffen, so lange wir können. Armes Mädchen! Wie! ist dieses Gesicht ganz feucht von Thränen? Ich will hoffen! Ich will es tausend Doctoren zum Trotz. Ertrage es, Margarethe, und gewinne den Muth, zu hoffen!"

Margarethe mühte sich mit dem Versuche ab, zu sprechen, und als sie sprach, that sie es sehr leise.

„Ich muß versuchen, so schwach zu sein, um zu vertrauen. Ach, Frederick! Mamma fing an, mich so zu lieben! und ich fing an, sie zu verstehen! und nun kommt der Tod und reißt uns von einander!"

„Auf! auf! laß uns hinaufgehen und lieber etwas thun, als die vielleicht so kostbare Zeit verschwenden. Denken hat mich oft traurig gemacht, mein Herzchen, aber Handeln nie in meinem Leben. Meine Theorie ist eine Art Parodie auf die Maxime: Erwirb Geld, mein Sohn, ehrlich wo möglich; aber erwirb Geld! Meine Lehre ist: Thue etwas, liebe Schwester, etwas Gutes, wo möglich, aber auf jeden Fall thue etwas."

„Das Unglück nicht ausgeschlossen," sagte Margarethe, matt durch ihre Thränen lächelnd.

„Keineswegs. Was ich ausschließe, ist die spätere Reue. Lösche Deine Uebelthaten (wenn Du besonders gewissenhaft bist) durch eine gute Handlung aus, sobald Du es vermagst; gerade wie wir es in der Schule mit einer richtigen Summe auf der Rechentafel thaten, wo eine unrichtige nur halb ausgewischt war. Es war besser, als unsern Schwamm mit Thränen zu netzen; weniger Zeitverlust, wo man auf Thränen hätte warten müssen, und ein besserer Erfolg."

Wenn Margarethe anfangs Frederick's Theorie für etwas rauh hielt, so sah sie, wie er sie beständig dazu anwendete, Gefälligkeiten

zu erzeigen. Nach einer bösen Nacht, welche er bei seiner Mutter zugebracht (denn er hatte darauf bestanden, auch einmal die Nacht zu wachen), war er am andern Morgen vor dem Frühstück geschäftig, für Dixon, welche die Ermüdung der Nachtwachen zu fühlen begann, einen Ruhesitz zu verschaffen. Beim Frühstück unterhielt er Mr. Hale mit lebendigen malerischen Schilderungen des wilden Lebens, das er in Mexico, Südamerika und anderwärts geführt hatte. Margarethe würde das hoffnungslose Bestreben, Mr. Hale aus seiner Niedergeschlagenheit zu erwecken, aufgegeben, es würde sie selbst angegriffen und zur Unterhaltung ganz unfähig gemacht haben; allein Fred that, seiner Theorie treu, immer etwas, und das Sprechen war außer dem Essen das Einzige, was man beim Frühstück thun konnte.

Vor Abend dieses Tages zeigte es sich, daß Doctor Donaldson's Meinung nur zu gegründet war. Es traten Krämpfe ein, und als sie nachließen, war Mrs. Hale ohne Bewußtsein. Ihr Mann mochte bei ihr sitzen und heftig schluchzen, die kräftigen Arme ihres Sohnes mochten sie sanft in eine bequeme Lage emporheben; mochten die Hände ihrer Tochter ihr Gesicht baden, sie kannte sie nicht; sie sollte sie nicht wieder erkennen, bis sie im Himmel vereinigt würden.

Vor Anbruch des Morgens hatte sie geendet.

Margarethe raffte sich jetzt aus ihrer bangen Furcht und Verzweiflung auf und war ihrem Vater und ihrem Bruder ein Engel des Trostes. Denn Frederick war ganz niedergeschmettert, und alle seine Theorien halfen ihm nichts. Er weinte, wenn er des Nachts in seinem kleinen Gemach eingeschlossen war, so heftig, daß Margarethe und Dixon erschrocken hinabeilten, ihn zur Ruhe zu ermahnen, denn die Scheidewände des Hauses waren so dünn, und die nächsten Nachbarn konnten leicht sein leidenschaftliches Schluchzen hören, so verschieden von dem stillern bebenden Schmerz des reifern Alters, das an den Kummer gewöhnt ist und es nicht wagt, sich gegen das unerbittliche Schicksal aufzulehnen, da es weiß, wer es verhängt.

Margarethe saß mit ihrem Vater im Zimmer bei der Leiche. Sie wäre froh gewesen, wenn er geweint hätte. Aber er saß ganz ruhig am Bett; er deckte nur von Zeit zu Zeit das Gesicht auf und streichelte es und ließ dabei leise unarticulirte Laute hören,

gleich denen eines Thierweibchens, das sein Junges liebkost. Er achtete nicht auf Margarethens Gegenwart. Ein oder zweimal näherte sie sich ihm und küßte ihn; er duldete es und stieß sie dann leise von sich, als ob ihre Zärtlichkeit ihn in seiner Betrachtung der Todten störte. Er sprang auf, als er Frederick weinen hörte, und schüttelte den Kopf. „Armer Junge! armer Junge!“ sagte er und achtete dann nicht mehr darauf. Margarethens Herz blutete. Sie konnte nicht an ihren eignen Verlust denken, wenn sie an den Zustand ihres Vaters dachte. Die Nacht war vergangen und der Tag brach an, als Margarethens Stimme ohne eine Wort der Vorbereitung die Stille des Zimmers mit so hellem Tone unterbrach, daß er sie selbst in Verwunderung setzte: „Laß Dein Herz sich nicht betrüben,“ lautete es, und sie durchlas das ganze Kapitel unaussprechlichen Trostes.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ein kalter Octobermorgen brach an, nicht der ländliche Octobermorgen mit dem silberfarbenen Nebel, welcher vor den alle Pracht des Colorits entfaltenden Sonnenstrahlen weicht, sondern der Octobermorgen von Milton, dessen Silbernebel drückend war, und bei welchem die Sonne, wenn sie hindurchbrach, nur lange düstere Straßen zu zeigen vermochte. Margarethe ging träge umher, indem sie Dixon das Hauswesen ordnen half. Thränen trübten noch immer ihre Augen, allein sie hatte nicht Zeit, durch ununterbrochenes Weinen sich ihrem Schmerze hinzugeben. Der Vater und der Bruder verließen sich auf sie; während sie sich ihrem Grame hingaben, mußte sie arbeiten, Pläne entwerfen und überlegen. Sogar die nothwendigen Anordnungen zum Begräbniß schienen auf ihr zu lasten.

Als das Feuer hell brannte und knisterte — als Alles zum Frühstück bereit war und der Theekessel ausgesungen hatte, warf Margarethe noch einen Blick im Zimmer umher, ehe sie Mr. Hale und Frederick rief. Sie wünschte, daß Alles so heiter als möglich aussehen möchte; wenn dies aber auch der Fall war, so zwang sie doch der Contrast zwischen dieser Heiterkeit und ihren Gedanken

heftig zu weinen. Sie kniete am Sofa und barg ihr Gesicht in die Kissen, damit Niemand sie weinen hören möchte, da berührte Dixon sie an der Schulter.

„Kommen Sie, Miß Hale — kommen Sie, meine Liebe! Sie dürfen sich nicht so dem Schmerze überlassen, was soll sonst aus uns Allen werden! Es ist Niemand weiter im Hause, der eine Anordnung treffen könnte, und es ist doch so viel zu thun: wer das Begräbniß anordnen soll, und wer dazu kommen soll, und wo es sein soll, um Alles einzurichten; und Master Frederick ist wie unsinnig vor Weinen, und der Herr paßte nie dazu, etwas anzuordnen, und der arme Herr geht jetzt wie verzweifelt umher. Ich weiß es, es ist schlimm genug, meine Liebe; aber der Tod trifft uns Alle, und Sie sind gut daran, daß Sie noch niemals einen Freund verloren haben.“

Vielleicht war dem so. Aber dies schien ein ganz eigenthümlicher Verlust, nicht zu vergleichen mit irgend einem andern Ereigniß. Margarethe fand keinen Trost in dem, was Dixon sagte, allein die ungewöhnliche Zärtlichkeit der alten Magd ging ihr zu Herzen, und mehr mit dem Verlangen, sich dafür dankbar zu beweisen, als aus einem andern Grunde richtete sie sich auf und lächelte zur Antwort auf Dixon's besorgten Blick; sodann ging sie, um ihrem Vater und Bruder zu sagen, daß das Frühstück bereit sei.

Mr. Hale kam — wie im Traum, oder vielmehr mit der unbewußten Bewegung eines Nachtwandlers, dessen Augen und Geist andere als die gegenwärtigen Dinge wahrnehmen. Frederick trat mit einer erzwungenen Heiterkeit hastig ein, ergriff ihre Hand, blickte ihr in die Augen und brach in Thränen aus. Sie mußte auf unbedeutende Dinge sinnen, über die sie die Frühstückszeit hindurch sprechen könnte, damit nicht die Gedanken ihres Gefährten zu gewaltig zu dem letzten Mahle zurückkehrten, welches sie zusammen eingenommen, als sie fortwährend auf einen Laut oder ein Zeichen aus dem Krankenzimmer lauschten.

Nach dem Frühstück entschloß sie sich, mit ihrem Vater über das Begräbniß zu sprechen. Er schüttelte den Kopf und stimmte allen ihren Vorschlägen bei, obwohl manche derselben einander geradezu widersprachen. Margarethe konnte keine wirkliche Entscheidung von ihm erlangen und wollte langsam das Zimmer ver-

lassen, um sich mit Dixon zu berathen, als Mr. Hale sie an seine Seite zurückrief.

„Lade Mr. Bell ein," sagte er mit dumpfer Stimme.

„Mr. Bell!" erwiederte sie etwas überrascht, „Mr. Bell von Oxford!"

„Mr. Bell," wiederholte er. „Ja. Er war mein Diener."

Margarethe verstand den Zusammenhang.

„Ich will heute schreiben," sagte sie. Er versank wieder in Trübsinn. Den ganzen Morgen war sie geschäftig und, obwohl sich nach Ruhe sehnend, in einem beständigen Strudel schwermüthiger Geschäftigkeit.

Gegen Abend sagte Dixon zu ihr:

„Ich bin fertig, Miß. Ich war wirklich um den Herrn besorgt, er hätte durch den Gram etwas davon getragen. Er war diesen ganzen Tag bei der armen Missus, und als ich an der Thür horchte, hörte ich, wie er mit ihr sprach, ja wie er mit ihr sprach, als ob sie lebte. Als ich hineinging, war er ganz ruhig, aber wie irre. Ich dachte daher bei mir selbst, er müßte aufgeweckt werden, und wenn es ihn auch zuerst erschreckte, würde es doch vielleicht nachher um so besser sein. Ich erzählte ihm also, daß ich es für Master Frederick nicht sicher hielt, hier zu sein. Und ich glaube es auch nicht. Erst am Dienstag, als ich ausgegangen war, traf ich einen Southamptoner Mann — den ersten, den ich gesehen habe, seit ich nach Milton kam; ich glaube, ihr Weg führt sie nicht oft hierher. Nun, es war der junge Leonards, des alten Leonards, des Krämers Sohn, ein solcher Spitzbube, wie je einer lebte — der seinen Vater fast zu Tode quälte und dann zur See fortlief. Ich konnte ihn nie leiden. Er war auf dem Orion zu derselben Zeit mit Master Frederick, wie ich weiß, obgleich ich mich nicht besinne, ob er bei der Meuterei dort war."

„Kannte er Dich?" fragte Margarethe hastig.

„Ja, das ist das Schlimmste. Ich glaube nicht, daß er mich gekannt hätte, wäre ich nicht so albern gewesen, seinen Namen zu rufen. Er war ein Southamptoner an einem fremden Orte, sonst würde ich mich nicht so schnell mit ihm familiär gemacht haben, mit dem schmutzigen Taugenichts. Sprach er: Miß Dixon, wer hätte geglaubt, Sie hier zu sehen? Aber vielleicht irre ich mich und Sie sind nicht mehr Miß Dixon? Und ich antwortete ihm,

er möchte mich immer noch als ein unverheirathetes Mädchen anreden, obgleich ich, wäre ich nicht so apart gewesen, mehrmals Gelegenheit gehabt hätte, mich gut zu verheirathen. Er war höflich genug, zu sagen, er könne mich nicht anblicken und an mir zweifeln. Aber ich ließ mich durch solche leere Worte von einem solchen Menschen nicht fangen und ich sagte ihm das auch, und da wir eben dabei waren, fragte ich ihn nach seinem Vater (der ihn zum Hause hinaus geworfen hatte, wie ich wußte), als ob sie die besten Freunde wären, die es je gegeben. Hierauf, um mich zu ärgern — denn Sie sehn, wir waren gegen einander aufgebracht, obgleich wir so artig gegen einander waren — erkundigte er sich nach Master Frederick und sagte, in was für eine Geschichte er gekommen wäre (als ob Mr. Frederick's Geschichten jemals die von George Leonards weiß waschen oder sie anders machen würden, als häßlich, schmutzig schwarz), und wie er wegen der Meuterei gehenkt worden wäre, wenn man ihn gefangen hätte, und wie hundert Pfund Belohnung für seine Auslieferung ausgesetzt wären, und welche Schande er seiner Familie gemacht hätte — Alles, um mich zu ärgern, sehen Sie, weil ich früher dem alten Mr. Leonards unten in Southampton geholfen hatte, George einen hübschen Verweis zu geben. Da sagte ich, ich kennte andere Familien, welche weit mehr Ursache hätten, sich ihrer Söhne zu schämen, und froh zu sein, wenn sie denken könnten, daß sie weit von Hause ihr Brod ehrlich verdienen. Darauf antwortete er, wie er so ein unverschämter Mensch ist, er wäre in einer vertraulichen Lage, und wenn ich einen jungen Menschen wüßte, der so unglücklich gewesen wäre, ein lasterhaftes Leben zu führen und standhaft zu werden wünschte, so hätte er nichts dawider, ihm seinen Schutz zu gewähren. Wahrlich, er! Na, er hätte einen Heiligen verführt. Ich habe mich seit Jahren nicht so übel gefühlt, als da ich neulich mit ihm redete. Ich hätte weinen mögen, wenn ich daran dachte, daß ich ihn nicht besser ärgern konnte, denn er lachte mir in das Gesicht, als ob er alle meine Complimente für Ernst nähme, und ich konnte nicht sehen, daß er auf das, was ich sagte, im Geringsten achtete, während ich über alle seine Worte wüthend war."

„Aber Du sagtest ihm doch nichts von uns — von Frederick?"

„Ich nicht," erwiederte Dixon. „Er war nicht so gnädig, zu fragen, wo ich mich aufhielt, und ich würde es ihm nicht gesagt

haben, wenn er gefragt hätte. Auch fragte ich ihn nicht, welches seine köstliche Stellung wäre. Er wartete auf ein Boot, und eben kam es an, und er rief ihm zu. Um mich aber bis zuletzt zu plagen, wendete er sich um, ehe er hinein stieg, und sagte: Wenn Sie mir behülflich sein können, Lieutenant Hale zu fangen, Miß Dixon, so wollen wir die Belohnung theilen. Ich weiß, Sie möchten mit mir theilen, ist es nicht so? Seien Sie nicht schüchtern, sagen Sie Ja. Und er sprang in das Boot und ich sah, wie sein häßliches Gesicht mit einem boshaften Lächeln nach mir schielte, als dächte er daran, wie er das letzte Wort gehabt hätte, mich zu ärgern."

Margarethe fühlte sich bei dieser Erzählung Dixon's sehr unbehaglich.

„Hast Du Frederick davon gesagt?" fragte sie.

„Nein," entgegnete Dixon. „Ich war in meinem Herzen unruhig, da ich wußte, daß der schlechte Leonards in der Stadt war; aber es gab so viel Anderes zu denken, daß ich mich gar nicht dabei aufhielt. Als ich aber sah, daß der Herr so starr dasaß mit gläsernen, verdrießlichen Augen, so glaubte ich, es würde ihn aufrütteln, wenn er ein Bischen an die Sicherheit Master Frederick's denken müßte. So erzählte ich ihm Alles, obgleich ich mich zu sagen schämte, wie ein junger Mann zu mir gesprochen hatte. Und es war gut für den Herrn. Und wenn wir Master Frederick versteckt halten müssen, so müßte er gehen, der arme Bursche, ehe Mr. Bell käme."

„O, ich fürchte nicht Mr. Bell, sondern diesen Leonards. Ich muß mit Frederick sprechen. Wie sah Leonards aus?"

„Ein Mensch von schlechtem Aussehen, kann ich Ihnen versichern, Miß. Ein Backenbart, wie ich mich schämen würde, ihn zu tragen — so roth! Und obgleich er sagte, er wäre in eine vertrauliche Stellung gekommen, war er doch ganz wie ein Arbeitsmann in Drill gekleidet."

Es war offenbar, daß Frederick fort mußte. Fort, da er so ganz auf seinen Platz in die Familie gekommen war und seinem Vater und seiner Schwester eine solche Stütze zu sein versprach. Fort, da seine Sorge für die lebende und sein Gram um die todte Mutter ihn zu einem der besondern Menschen zu machen schien, welche durch Liebe zu den Dahingeschiedenen an uns gefesselt sind. Eben als Margarethe im Gesellschaftszimmer am Feuer sitzend an

alles dies dachte — ihr Vater war unter dem Druck dieser neu-aufsteigenden Furcht, von welcher er bisher noch nicht gesprochen hatte, beunruhigt — trat Frederick ein; seine Heiterkeit war umdüstert, aber die außerordentliche Heftigkeit seines Kummers war überwunden. Er näherte sich Margarethen und küßte sie auf die Stirn.

„Wie blaß Du aussiehst, Margarethe!“ sagte er leise. „Du hast an Alle und Niemand hat an Dich gedacht. Lege Dich auf dieses Sofa — es giebt hier nichts für Dich zu thun.“

„Das ist das Schlimmste,“ erwiederte Margarethe traurig flüsternd. Doch sie ging und legte sich nieder, und ihr Bruder deckte ihre Füße mit einem Shawl zu, dann setzte er sich neben sie auf die Erde und Beide begannen mit gedämpfter Stimme mit einander zu sprechen.

Margarethe erzählte ihm Alles, was Dixon über ihre Zusammenkunft mit dem jungen Leonards berichtet hatte. Frederick's Lippen schlossen sich mit einem langen Ausruf des Schreckens.

„Ich wollte, ich hörte nichts von diesem Menschen. Einen schlechteren Seemann gab es nie an Bord eines Schiffes — und auch keinen schlechteren Menschen. Ich erkläre, Margarethe — Du weißt das Nähere des Vorfalls?“

„Ja, Mamma erzählte es mir.“

„Nun, da alle braven Schiffsleute über unsern Kapitän empört waren, hatte dieser Mensch, um sich in Gunst zu setzen — pah! und zu denken, daß er hier ist! O wenn er eine Ahnung hätte, daß ich mit ihm im Bereich von zwanzig Meilen wäre, er hätte mich ausgespürt, um seinem alten Groll Luft zu machen. Ich wollte lieber, jeder Andere bekäme die hundert Pfund, auf welche man mich schätzt, als dieser Schuft. Wie schade, daß die arme alte Dixon sich nicht überreden ließ, mich anzuzeigen, und ihr Alter zu sichern.“

„Still, Frederick! sprich nicht so!“

Mr. Hale näherte sich ihnen hastig und zitternd. Er hatte ihre Worte zum Theil gehört, ergriff mit beiden Händen Frederick's Hand und sagte:

„Mein Junge, Du mußt fort. Es ist sehr schlimm. Aber ich sehe, es muß sein. Du hast gethan, was Du konntest — Du bist ihr ein Trost gewesen.“

„Ach Papa, muß er fort?“ fragte Margarethe, indem sie gegen ihre eigne Ueberzeugung, daß es nothwendig sei, sprach.

„Ich hätte wohl Lust, zu trotzen und mich dem Verhör zu stellen. Könnte ich nur meine Zeugen beibringen. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, in der Gewalt eines so gemeinen Kerls wie Leonards zu sein. Ich hätte mich — unter anderen Umständen — dieses verstohlenen Besuchs fast freuen können — er hätte allen Reiz gehabt, welche die Französin verbotenen Freuden beilegt.“

„Wie ich mich aus früherer Zeit erinnere,“ sagte Margarethe, „warst Du unter andern deshalb etwas übel angeschrieben, Fred, weil Du Aepfel stahlst. Wir hatten selbst eine Menge — die Bäume waren damit belastet, aber es hatte Jemand Dir gesagt, gestohlenes Obst schmecke am süßesten, und Du nahmst dies buchstäblich und entwendetest welches. Du hast seitdem Deine Ansichten nicht sehr geändert.“

„Ja, Du mußt fort,“ wiederholte Mr. Hale, auf die einige Zeit zuvor aufgeworfene Frage Margarethens antwortend. Seine Gedanken waren nur auf einen Gegenstand gerichtet, und es verursachte ihm Mühe, den kreuz- und querlaufenden Bemerkungen seiner Kinder zu folgen — eine Mühe, die er sich nicht machte.

Margarethe und Frederick sahen einander an. Diese lebendige augenblickliche Sympathie konnte nicht länger zwischen ihnen bestehen, wenn er fortging. So Vieles ward durch Blicke mitgetheilt, was nicht in Worte gekleidet werden konnte. Beide verfolgten den nämlichen Gedanken, bis er sich in Traurigkeit verlor. Frederick befreite sich zuerst von ihm.

„Weißt Du, Margarethe, ich hätte heute Nachmittag beinahe Dixon und mich gewaltig erschreckt. Ich war in meinem Schlafzimmer; ich hatte es an der vordern Thür klingeln hören, aber ich glaubte, der Klingelnde müsse sein Geschäft ausgerichtet und sich lange wieder entfernt haben; ich wollte daher auf den Gang gehn, als ich, sowie ich meine Stubenthür öffnete, Dixon die Treppe heraufkommen sah, und sie brachte mich durch ihre verdrießliche Miene wieder in mein Versteck. Ich ließ die Thür offen und hörte, daß Jemand, der in meines Vaters Studirstube war, einen Auftrag erhielt und dann fortging. Wer konnte es gewesen sein? Einer von den Ladendienern?“

„Wahrscheinlich," erwiederte Margarethe gleichgültig. „Ein kleiner ruhiger Mann kam gegen zwei Uhr, um etwas zu bestellen."

„Das war aber kein kleiner Mann — ein großer kräftiger Mensch; es war Vier vorbei, als er kam."

„Es war Mr. Thornton," sagte Mr. Hale, und die beiden Kinder waren froh, ihn in das Gespräch gezogen zu haben.

„Mr. Thornton?" sagte Margarethe mit einiger Ueberraschung. „Ich glaubte —"

„Nun, mein Kind, was glaubtest Du?" fragte Frederick, als sie den Satz nicht vollendete.

„Ich dachte nur," erwiederte sie erröthend und ihm gerade ins Gesicht blickend, „Du meintest Jemand aus einer ganz andern Klasse — nicht einen Gentleman, Jemanden, der einen Auftrag auszurichten hatte."

„Er sah aus, wie so einer," bemerkte Frederick leicht hin. „Ich hielt ihn für einen Krämer, und es zeigt sich, daß er ein Fabrikherr ist."

Margarethe schwieg. Sie erinnerte sich, wie sie anfangs, ehe sie seinen Charakter kannte, ebenso wie Frederick von ihm gesprochen und gedacht hatte. Es war nur ein natürlicher Eindruck, der auf ihn gemacht worden war, und doch ward sie dadurch etwas beunruhigt. Sie wollte nicht sprechen; sie wünschte Frederick begreiflich zu machen, was für eine Art von Menschen Mr. Thornton wäre — allein sie war stumm.

Mr. Hale fuhr fort: „Er kam, um allen Beistand anzubieten, den er zu leisten vermöge, glaube ich. Ich konnte ihn aber nicht sprechen. Ich sagte Dixon, sie möchte ihn fragen, ob er Dich zu sehen wünsche — ich denke, ich bat sie, Dich aufzusuchen, und Du würdest zu ihm gehn. Ich weiß nicht, was ich sagte."

„Er war ein sehr angenehmer Bekannter, ist es nicht so?" fragte Frederick indem er die Frage wie einen Ball hinwarf für Jeden, der ihn auffangen wollte.

„Ein sehr gütiger Freund," entgegnete Margarethe, als ihr Vater nicht antwortete.

Frederick schwieg eine Zeit lang. Endlich sprach er:

„Margarethe, es ist schmerzlich, zu denken, daß ich Denen, welche sich freundlich gegen Dich zeigen, nie danken kann. Deine und meine Bekannten müssen verschieden gewesen sein. Ich laufe

Gefahr, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, oder Du und der Vater kommt nach Spanien.“ Er warf die letzte Annahme wie eine Art Füllhörner aus, dann fuhr er plötzlich fort: „Ihr wißt nicht, wie sehr ich wünsche, daß Ihr es thätet. Ich habe eine gute Stellung — die Aussicht auf eine bessere,“ fuhr er fort, wie ein Mädchen erröthend. „Jene Dolores Barbour, von welcher ich mit Dir sprach, Margarethe — Du solltest sie nur kennen; ich bin überzeugt, Du würdest sie leiden können — nein, lieben ist das rechte Wort, leiden ist zu armselig — Du würdest sie lieben, Vater, wenn Du sie kenntest. Sie ist noch nicht 18 Jahre alt; aber wenn sie noch ein Jahr dieselbe Gesinnung hegt, so soll sie mein Weib werden. Mr. Barbour wird nicht zugeben, daß wir es eine Verpflichtung nennen. Wenn Ihr aber kämet, würdet Ihr überall, außer Dolores, Freunde finden. Ueberlege es Dir, Vater. Margarethe, unterstütze meinen Wunsch.“

„Nein — keinen Wegzug mehr für mich,“ rief Mr. Hale. „Der eine hat mir mein Weib gekostet. Keinen Wegzug mehr in diesem Leben. Sie wird hier ruhen, und hier will ich bis zu der mir bestimmten Zeit ausharren.“

„Ach Frederick,“ sagte Margarethe, „erzähle uns mehr von ihr. Ich dachte nie daran; aber ich bin so fröhlich. Du wirst Jemand haben, der Dich liebt und für Dich sorgt. Erzähle uns Alles.“

„Erstlich ist sie Katholikin. Das ist der einzige Einwurf, den ich früher erhob; aber der Meinungswechsel meines Vaters — nun, Margarethe, seufze nicht.“

Margarethe hatte Ursache, noch etwas mehr zu seufzen, ehe das Gespräch zu Ende war. Frederick selbst war in der That Katholik, obgleich noch nicht dem Bekenntniß nach. Dies war der Grund, weshalb seine Sympathie bei ihrer großen Betrübniß, als ihr Vater aus der Kirche trat, sich in seinen Briefen so schwach ausgesprochen hatte. Sie hatte es für die Sorglosigkeit eines Seemanns gehalten, aber die Wahrheit war, daß er gerade damals geneigt war, die Religionsform, in welcher er getauft worden, aufzugeben, nur daß seine Ansichten gerade die entgegengesetzte Richtung von denen seines Vaters einschlugen. Wie viel die Liebe bei diesem Wechsel mitwirkte, hätte selbst Frederick nicht sagen können. Margarethe gab es endlich auf, über diesen Gegenstand zu sprechen,

und indem sie auf die Einladung zurückkam, begann sie dieselbe in einem neuen Lichte zu betrachten.

„Aber um ihretwillen, Fred, wirst Du Dich von den gegen Dich erhobenen Anklagen reinigen. Wenn ein Kriegsgericht gehalten werden müßte, und Du Deine Zeugen finden könntest, so könntest Du jedenfalls beweisen, daß Du der Gewalt deshalb ungehorsam warst, weil dieselbe auf unwürdige Weise ausgeübt wurde."

„Wer soll denn meine Zeugen auffinden, Margarethe? Sie sind sämmtlich Seeleute und auf andere Schiffe gegangen, diejenigen ausgenommen, deren Zeugniß sehr wenig gelten würde, da sie an den Vorfällen Theil nahmen oder Sympathie dafür hegten. Sodann erlaube mir, Dir zu sagen, Du weißt nicht, was ein Kriegsgericht ist, und betrachtest es als eine Versammlung, wo Gerechtigkeit geübt wird, es ist aber ein Gerichtshof, wo die Gewalt überwiegt und das Zeugniß nur wenig Einfluß übt."

Margarethe war damit von der Unmöglichkeit einer Rechtfertigung ihres Bruders noch immer nicht überzeugt, die sie schon seiner Braut wegen für nothwendig hielt.

„Willst Du einen Advocaten wegen Deiner etwaigen Vertheidigung zu Rathe ziehen?" fragte sie aufblickend und tief erröthend.

„Auch das ist nicht so leicht gethan," erwiederte Frederick. „Mancher Sachwalter ohne Prozesse würde sein Gewissen bereden, er könne sehr leicht hundert Pfund durch eine gute Handlung gewinnen — indem er mich, einen Verbrecher, der Gerechtigkeit überliefert."

„Unsinn, Frederick! Ich kenne einen Advocaten, auf dessen Redlichkeit ich mich verlassen kann, dessen Geschicklichkeit die Leute hochrühmen und der, glaube ich, viele Mühe für Einen von — von Tante Shaw's Verwandten übernehmen würde. Mr. Henry Lennox, Papa."

Dieser Gedanke fand beim Vater wie bei Frederick Beifall, der sich erinnerte, den Namen in Margarethe's Brief gelesen zu haben. Er versprach ein Verzeichniß aller Derer aufzusetzen, welche damals an Bord des Orion zugegen gewesen und dieses gleich in den Händen des Mr. Lennox zu lassen. Doch bat ihn Margarethe, nicht zu lange in London zu verweilen.

Die Letztere schrieb, da Frederick's Abreise schon auf den folgenden Tag festgesetzt wurde, schnell einige Zeilen an Mr. Lennox, und es war ihr ein Trost, daß ihr Bruder ihr dabei über die

Schultern sah; denn sie wurde dadurch genöthigt, ohne die Worte ängstlich abzuwägen, schnell weiter zu schreiben, worauf das Billet ihr abgenommen und in einer Brieftasche verwahrt wurde, aus welcher eine lange schwarze Haarlocke herausfiel, bei deren Anblick Frederick's Augen vor Freude glänzten.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Den ganzen folgenden Tag saßen die Drei beisammen Mr. Hale sprach fast nie, außer wenn seine Kinder Fragen an ihn richteten und ihn so gleichsam in die Gegenwart drängten. Von Frederick's Kummer war nichts mehr zu sehen, noch zu hören; der erste Paroxysmus war vorüber, und er schämte sich jetzt, daß er sich von seinem Gefühl so hatte überwältigen lassen; obwohl er sich über den Verlust seiner Mutter tief bekümmerte. Margarethe, welche nicht so leidenschaftlich war, litt jetzt mehr. Bisweilen weinte sie heftig, und selbst wenn sie von gleichgültigen Dingen sprach, zeigte sie eine Weichheit des Gefühls, welche sich noch steigerte, so oft ihre Blicke auf Frederick fielen, und sie an seine schnellnahende Abreise dachte. Sie war ihres Vaters wegen froh, daß er ging, so sehr sie sich um ihretwillen grämte. Die Angst, in welcher Mr. Hale lebte, sein Sohn möchte entdeckt und eingezogen werden, überwog weit die Freude, welche seine Anwesenheit ihm gewährte. Er erschrak bei jedem ungewöhnlichen Laut und war nicht eher beruhigt, als bis Frederick dem unmittelbaren Anblick eines jeden in das Zimmer Tretenden entzogen war. Gegen Abend bat er Margarethe selbst, Frederick auf die Station zu begleiten, damit er die Gewißheit erhalte, daß er ungefährdet fortgekommen sei.

Margarethe willigte gern ein und war froh, als der Abschied vorüber war — der Abschied von der gestorbenen Mutter und von dem lebenden Vater. Diese Eile hatte aber die Unannehmlichkeit, daß sie lange vor Abgang des Zuges auf der Station ankamen. Um sich die Zeit zu verkürzen, gingen sie einen Kohlenweg entlang, der von der Bahn quer über das Feld führte und während Frederick seine Schwester bat, wo möglich den Vater zu bewegen, mit ihr nach Spanien zu kommen, da sie, wenn er stirbe, in England

keinen Freund hätte, lag ihre Hand in seinen Armen und er sah ihr zärtlich in die Augen.

Da hörten sie die Huftritte eines Pferdes hinter sich. Margarethe blickte sich um und schrak leise zusammen — Frederick fühlte das plötzliche Zucken der Hand, welche er hielt, und wendete den Blick nach der Straße, auf welcher ein Reiter auf dasselbe Bret zugeritten kam, an welchem sie standen. Margarethe verneigte sich, und ihr Gruß ward steif erwiedert.

Es war Mr. Thornton. Frederick fiel sein mürrischer Blick auf und er äußerte sich darüber.

„Es ist ihm wohl etwas Aergerliches begegnet," sagte Margarethe entschuldigend. „Du würdest nicht sagen, er habe nichts Einnehmendes, wenn Du ihn bei Mamma gesehen hättest."

Sie gingen zur Station zurück; denn es war Zeit, das Billet zu lösen. Margarethe beharrte darauf, drinnen bei dem vollen Lichte des flackernden Gases das Billet zu holen. Ein junger, träge aussehender Mensch schlenderte mit dem Stationsaufseher umher. Margarethe glaubte das Gesicht des Einen von ihnen schon gesehen zu haben und erwiederte sein etwas unverschämtes Anstarren unverhohlener Bewunderung mit einem stolzen Blick beleidigter Würde. Sie eilte zu ihrem Bruder, welcher draußen stand, und ergriff seinen Arm. „Hast Du Deine Reisetasche bekommen? Laß uns hier auf der Platform umhergehen," sagte sie, durch den Gedanken etwas beunruhigt, daß sie so bald verlassen sein würde, und ihr Muth schwand schneller, als sie es sich selbst gestehen mochte. Sie vernahm einen Tritt, der ihnen längs der Fahnen folgte. er hielt an, wenn sie anhielten, um längs der Bahn hinzusehn, und auf das Sausen des ankommenden Zuges zu hören. Sie sprachen nicht; ihre Herzen waren zu voll. Im nächsten Augenblick konnte der Zug da sein; eine Minute später wieder abgehn. Margarethe bereute es fast, daß sie ihn so dringend gebeten hatte, nach London zu reisen; er war dadurch noch mehr der Gefahr ausgesetzt, entdeckt zu werden. Wäre er von Liverpool nach Spanien gesegelt, so hätte er in zwei bis drei Stunden entkommen können.

Frederick wendete sich um, so daß er der Lampe gerade gegenüber stand, in welcher das Gas bei der Annäherung des Zuges hell aufflackerte. Ein Mensch in der Kleidung eines Packträgers stürzte hervor, ein Mensch von üblem Aussehen, der sich durch

Trinken in den Zustand der Brutalität versetzt zu haben schien, obgleich er seiner Sinne vollkommen mächtig war.

„Mit Ihrer Erlaubniß, Miß!“ sagte er, indem er Margarethen rauh auf die Seite stieß und Frederick bei dem Kragen ergriff. „Ihr Name ist Hale, glaube ich?“

In einem Augenblick — wie es geschah, sah Margarethe nicht, denn Alles schien sich vor ihren Augen im Kreise zu drehen — aber durch einen geschickten Handgriff hatte Frederick ihn überlistet, und er fiel drei bis vier Fuß hinab, denn so hoch lag die Platform über dem weichen Grunde neben der Eisenbahn. Dort lag er.

„Schnell, schnell!“ drängte Margarethe. „Der Zug ist da. Es war Leonards, nicht wahr? Schnell! Ich will Deine Tasche tragen!“ Und sie ergriff seinen Arm und trieb ihn mit all ihrer schwachen Kraft vorwärts. Die Thür eines Wagens ward geöffnet — er sprang hinein, und als er sich hinausbog, zu rufen: „Gott sei mit Dir, Margarethe!“ sauste der Zug an ihr vorbei, und sie stand allein. Sie war so fürchterlich angegriffen, daß sie froh war, in das Damenwartezimmer gehen und sich einen Augenblick setzen zu können. Anfangs vermochte sie nichts als nach Athem zu schnappen. Gern hätte sie gewußt, ob der Mann sich emporgerafft hatte; endlich wagte sie sich hinaus; die Platform war ganz hell beleuchtet, aber noch ganz öde; sie ging an den Rand und blickte mit einiger Angst hinüber. Es war Niemand da. Jetzt war sie froh, daß sie gegangen war und nachgesehen hatte, denn sonst würden fürchterliche Gedanken sich in ihre Träume gemischt haben. Bei alle dem zitterte und ängstigte sie sich so sehr, daß sie fühlte, sie könne nicht auf der Straße nach Hause gehn, welche in der That, als sie beim Scheine der Station längs derselben hinblickte, öde und finster zu sein schien. Sie wollte warten, bis der zurückfahrende Zug ankäme, und darin einen Platz nehmen. Aber wie, wenn Leonards in ihr die Begleiterin Frederick's erkannte! Sie sah sich sorgfältig um, ehe sie sich in das Bureau wagte, ihr Billet zu holen. Es befanden sich nur einige Eisenbahnbeamte darin, welche umherstanden und laut mit einander sprachen.

„Also hat Leonards wieder getrunken!“ sagte der Eine, der anscheinend höheren Ranges war. „Er wird allen Einfluß, mit dem er prahlt, anwenden müssen, um seinen Platz zu behaupten.“

„Wo ist er?“ fragte ein Anderer, während Margarethe, ihnen

den Rücken zukehrend, mit zitternden Händen ihr Geld durchzählte, und es nicht wagte, sich umzudrehen, bis sie die Antwort auf diese Frage hörte.

„Ich weiß nicht. Er kam vor noch nicht fünf Minuten herein und erzählte ein Langes und Breites von einem Falle, den er gethan, indem er fürchterlich dabei fluchte; er wollte Geld von mir borgen, um mit dem nächsten Zuge nach London zu fahren. Er machte allerlei benebelte Versprechungen, ich hatte aber etwas Anderes zu thun, als auf ihn zu hören, sagte ihm, er solle an seine Arbeit gehn, und er entfernte sich durch die Vorderthür."

„Er ist im nächsten Schwibbogen, darauf wollte ich wetten," sagte der erste Sprecher. „Ihr Geld würde auch dorthin gegangen sein, wenn Sie so thöricht gewesen wären, es ihm zu leihen."

„Mich fangen! Ich wußte besser, was er unter seinem London meinte. Hat er doch mir die fünf Schillinge nicht wieder bezahlt" — und so gingen sie weiter.

Alle Angst Margarethen's war jetzt auf den Zug gerichtet, welcher kommen sollte. Sie verbarg sich nochmals in dem Damenwartezimmer und glaubte bei jedem Geräusch, es sei Leonards' Schritt — bei jeder lauten heftigen Stimme, es sei die seinige. Aber Niemand kam ihr nahe, bis der Zug anlangte; ein Träger half ihr höflich beim Einsteigen, sie wagte es aber nicht, ihm in's Gesicht zu blicken, bis der Zug in Bewegung kam, und da sah sie daß es Leonards nicht war.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Beerdigung war vorüber. Mr. Bell, den Mr. Hale dazu eingeladen, war durch einen Anfall der Gicht abgehalten worden zu kommen; gegen den Plan des Vaters, Mr. Thornton einzuladen, hatte sich Margarethe lebhaft gesträubt, und doch fühlte sie sich tief gedemüthigt und empört, als ein ziemlich förmliches Billet der Mrs. Thornton ihr meldete, daß ihr Wagen kommen werde, wenn es ihr nicht zuwider sei. Ihr Vater konnte sich nicht in diesen plötzlichen Wechsel ihrer Stimmung finden. Bei der Beerdigung selbst war Mr. Hale tief erschüttert und es bedurfte aller Anstrengung Margarethen's, um ihm Trost zuzusprechen. Die Bibelsprüche,

die sie ihm vorsprach, übten aber auch auf sie selbst ihre gute Wirkung aus. Ihre Stimme stockte nie, und indem sie so Trost zusprach, gewann sie selbst Kraft. Die Lippen ihres Vaters bewegten sich und wiederholten die wohlbekannten Sprüche, so wie sie ihm dieselben vorsprach; das geduldig kämpfende Streben, die Resignation zu gewinnen, die er als einen Theil seiner selbst in sich aufzunehmen nicht die Kraft hatte, bot einen schrecklichen Anblick.

Margarethen's Standhaftigkeit schwand beinahe, als Dixon mit einer leichten Handbewegung ihre Blicke auf Nicholas Higgins und dessen Tochter lenkte, welche etwas in der Ferne standen, aber mit großer Aufmerksamkeit den Ceremonien zusahen. Nicholas trug seinen gewöhnlichen Drillanzug, er hatte aber etwas schwarzes Zeuch um seinen Hut genäht, ein Zeichen der Trauer, das er nie zum Andenken an seine Tochter Bessy getragen hatte. Doch Mr. Hale sah nichts. Er wiederholte bei sich selbst wie mechanisch alle Sterbegebete, wie der amtirende Priester sie las; er seufzte einige Male auf, als Alles beendet war, legte seine Hand auf Margarethen's Arm und richtete die stumme Bitte an sie, ihn hinwegzuführen, gleich als ob er blind und sie seine treue Führerin wäre.

Dixon schluchzte laut; sie bedeckte das Gesicht mit dem Tuch und war so in ihren Kummer versunken, daß sie es nicht bemerkte, wie die bei solchen Gelegenheiten zusammenströmende Menge sich zerstreute, bis Jemand ganz in ihrer Nähe sie anredete. Es war Mr. Thornton. Er war die ganze Zeit über zugegen gewesen und hatte mit gesenktem Kopf hinter einer Gruppe Menschen gestanden, so daß ihn Niemand erkannte.

„Ich bitte um Entschuldigung — aber können Sie mir sagen, wie sich Mr. Hale befindet? und auch Miß Hale? Ich wünschte sehr zu wissen, wie es Beiden geht."

„Nun freilich, Sir. Sie befinden sich, wie man es erwarten muß. Der Herr ist furchtbar niedergeschlagen. Miß Hale erträgt es besser, als man glauben sollte."

Das „besser ertragen, als sich vermuthen ließ", war eine furchtbare Anstrengung für Margarethen. Bisweilen glaubte sie, sie müßte in ihrem Schmerz aufschreien, wenn selbst während ihrer anscheinend heitern Unterhaltung mit ihrem Vater der bittere Gedanke sie durchzuckte, daß sie nun ohne Mutter sei. Auch um Frederick war sie in großer Sorge. Der Sonntag kam und die Post

brachte keine Briefe aus London und Margarethe war überrascht und niedergeschlagen, als sie Dienstag noch keinen Brief erhielt. Sie war über die Pläne ihres Bruders völlig im Unklaren; und ihren Vater bekümmerte diese Ungewißheit auf's höchste und unterbrach seine seit einiger Zeit angenommene Gewohnheit eine halbe Stunde lang im Armstuhl zu sitzen. Er schritt im Zimmer auf und ab, ging dann hinaus, und sie hörte, wie er ohne erkennbaren Zweck die Thür des Schlafzimmers auf und zumachte. Sie suchte ihn durch Vorlesen zu beruhigen. Er war offenbar nicht im Stande, lange zuzuhören. Wie lieb war es ihr jetzt, daß sie ihr Zusammentreffen mit Leonards, das die Unruhe nur noch vermehrt haben würde, verschwiegen hatte. Sie war froh, daß Mr. Thornton angemeldet wurde; konnte doch sein Besuch den Gedanken ihres Vaters eine andere Richtung geben.

Er ging geradenwegs zu ihrem Vater, ergriff dessen Hände und drückte sie, ohne ein Wort zu sprechen. Er hielt sie eine oder zwei Minuten in der seinigen, und während dieser Zeit sprachen seine Augen und Mienen mehr Sympathie aus, als Worte es vermocht hätten. Dann wendete er sich zu Margarethen. Ihr Aussehen war nicht „besser, als sich vermuthen ließ". Ihre stattliche Schönheit war durch anhaltendes Wachen und vieles Weinen verdüstert. In ihren Mienen sprach sich sanfter leidender Kummer, ja unleugbarer Gram aus. Er hatte sie nicht anders grüßen wollen, als mit seiner vor Kurzem studirten Kälte, doch konnte er nicht umhin, auf sie zuzugehn, als sie etwas seitwärts stand, durch sein neuliches seltsames Benehmen eingeschüchtert, und die wenigen gewöhnlichen Worte, die sie sagen mußte, mit so weichem Tone hervorbringend, daß ihr Thränen in die Augen traten und sie sich abwendete, ihre Bewegung zu verbergen. Sie nahm ihre Arbeit zur Hand und setzte sich ruhig und schweigend. Mr. Thornton's Herz schlug schnell und heftig, und er vergaß auf einige Zeit Outwood gänzlich. Er sprach mit Mr. Hale, und seine Gegenwart, welche stets Mr. Hale ein gewisses Vergnügen gewährte, da seine Kraft und Entschlossenheit ihn und seine Ansichten zu einem sichern Hafen machten, war, wie Margarethe sah, ihrem Vater in ungewöhnlichem Maße angenehm.

Da trat Dixon in die Thür und sagte: „Miß Hale, man fragt nach Ihnen."

Margarethe erschrak. Ihr erster Gedanke war, es sei Frederick etwas zugestoßen.

„Was giebt es, Dixon?“ fragte sie, sobald sie die Thür des Zimmers zugemacht hatte.

„Es ist nichts, Miß,“ sagte Dixon nach einiger Zurückhaltung. „Nur ein Polizeiinspector. Er will mit Ihnen sprechen, Miß, aber ich glaube, es ist gar nichts.“

„Nannte er —“ fragte Margarethe fast unhörbar.

„Nein, Miß, er nannte nichts. Er fragte blos, ob Sie hier wohnten, und ob er mit Ihnen sprechen könnte. Martha ging an die Thür und ließ ihn herein; sie führte ihn in die Studirstube des Herrn. Ich ging selber zu ihm, wenn das etwa genug wäre, aber nein — er will zu Ihnen, Miß!“

Margarethe sprach nicht, bis ihre Hand auf dem Thürschloß der Studirstube lag. Hier wendete sie sich um und sagte: „Sorge dafür, daß Papa nicht herunterkommt, Mr. Thornton ist jetzt bei ihm.“

Der Inspector erschrak beinahe vor dem würdevollen Wesen, mit welchem sie eintrat. In ihren Zügen sprach sich eine gewisse Entrüstung aus, die sie aber in solchem Maße bezwang und beherrschte, daß es ihr ein stolzes Ansehen der Verachtung verlieh. Sie zeigte keine Ueberraschung, keine Neugierde. Sie stand in Erwartung, dessen, was er ihr mittheilen werde. Keine Frage kam aus ihrem Munde.

„Ich bitte um Verzeihung, Ma'm, allein meine Pflicht zwingt mich, einige einfache Fragen an Sie zu richten. Ein Mann ist im Krankenhause in Folge eines Falles gestorben, den er am Donnerstag, den 26. dieses, Abends zwischen fünf und sechs Uhr, auf der Outwooder Station erlitten hat. Anfangs schien der Fall nicht so gefährlich, doch er brachte ihm den Tod, wie die Aerzte sagen, unter Mitwirkung einer innern Krankheit und der Neigung des Menschen zum Trinken.“

Die großen dunklen Augen, welche dem Inspector gerade in's Gesicht blickten, erweiterten sich noch etwas. Eine andere Bewegung vermochte sein geübter Blick nicht zu bemerken. Sie blickte ihn unverwandt an. Als er jetzt inne hielt, sagte sie, wie um ihn zur Fortsetzung seiner Mittheilung zu ermuthigen: „Nun — fahren Sie fort!“

„Vermuthlich wird eine Untersuchung eingeleitet werden müssen;

es ist ziemlich wahrscheinlich, daß bewiesen werden muß, daß der Schlag oder Stoß oder das Handgemenge, welches den Fall herbeiführte, durch die Zudringlichkeit veranlaßt wurde, welche der arme Bursche in halbtrunkenem Zustande gegen eine junge Dame sich erlaubte, welche mit dem Manne ging, der den Verstorbenen über den Rand der Platform stieß. Auch ist die Identität der Dame mit Ihnen festzustellen, in welchem Falle —"

„Ich war nicht dort," sagte Margarethe, noch immer die ausdruckslosen Augen mit dem bewußtlosen Blick eines Nachtwandlers auf sein Gesicht geheftet.

Der Inspector verbeugte sich, sagte aber nichts. Er ward irre in seinen Vermuthungen. Die Auskunft, welche er erhalten, war sehr unbestimmt; einer der Träger hatte, als er herauseilte, um für den Zug bereit zu sein, am andern Ende der Platform eine Rauferei zwischen Leonards und einem Gentleman gesehen, den eine Dame begleitete, aber keinen Lärmen gehört, und ehe der Zug wieder in vollen Gang gekommen war, wäre er durch den plötzlichen Anlauf des wüthenden, halbbetrunkenen Leonards, der fürchterlich schimpfte und fluchte, beinahe über den Haufen geworfen worden. Er hatte nicht weiter daran gedacht, bis der Inspector seine Aussage verlangte, der durch auf der Eisenbahnstation eingezogene weitere Erkundigungen von dem Stationsaufseher erfahren hatte, daß eine junge Dame und ein Herr um jene Stunde dort gewesen — die Dame außerordentlich hübsch — nach der Angabe des damals eben anwesenden Dieners eines Materialisten eine gewisse Miß Hale, welche in Crampton lebte, und deren Familie in seinem Laden kaufte. Es war nicht gewiß, daß die eine Dame und der eine Herr mit dem andern Paare identisch wären, aber doch sehr wahrscheinlich. Leonards selbst war vor Wuth und Schmerz halb rasend in den nächsten Likörladen gegangen, um sich zu erholen: die geschäftigen Aufwärter in demselben hatten auf seine confusen Reden nicht geachtet, doch erinnerten sie sich, daß er aufsprang und auf sich selber fluchte, daß er nicht früher an den elektrischen Telegraphen gedacht habe, aus einem ihnen unbekannten Grunde, und sie glaubten, er habe sich in der Absicht entfernt, hinzugehn. Unterwegs hatte er, von Schmerz und Trunkenheit überwältigt, sich auf die Straße gelegt, wo die Polizei ihn gefunden und in das Hospital gebracht hatte; dort hatte er nicht wieder so viel Bewußtsein erlangt, um einen bestimm-

tern Bericht über seinen Fall zu geben, doch war einige Male sein Verstand insoweit aufgedämmert, daß die Behörden sich veranlaßt sahen, zu dem nächsten Beamten zu schicken, in der Hoffnung, er könne die Aussagen des Sterbenden über die Ursache seines Todes aufnehmen. Als aber der Beamte gekommen war, schwatzte er davon, daß er zur See sei, und vermengte Namen von Kapitänen und Lieutenants verworren mit denen seiner Kameraden an der Eisenbahn, und seine letzten Worte waren ein Fluch auf den Streich, der, wie er sagte, ihn um hundert Pfund ärmer gemacht habe, als er sonst gewesen wäre. Der Inspector überdachte dies Alles — die Unbestimmtheit der zu beweisenden Aussage, daß Margarethe auf der Station gewesen sei — die unwandelbare Ruhe, mit welcher sie eine solche Annahme verneinte. Mit der größten Fassung erwartete sie seine nächste Aeußerung.

„So habe ich Ihre Versicherung, Madame, daß Sie die Dame nicht waren, welche den Herrn begleitete, der den Schlag oder Stoß versetzte, in Folge dessen der arme Mann starb?"

Ein heftiger stechender Schmerz durchzuckte Margarethen's Gehirn. „O Gott! Wüßte ich doch, daß Frederick in Sicherheit ist!"

„Ich war nicht dort," sagte sie langsam und mit Nachdruck. Und die ganze Zeit über schloß sie nicht die Augen und behielt den starren, gläsernen, träumerischen Blick. Sein Argwohn wurde durch dieses schwache Echo ihres früheren Leugnens in hohem Grade erregt. Es schien, als habe sie sich zu einer Unwahrheit gezwungen und sei außer Stande, sie in einer andern Form auszusprechen.

Er steckte sein Notizbuch bedächtig ein. Dann blickte er auf; sie hatte sich so wenig geregt, als wäre sie eine ägyptische Statue.

„Ich hoffe, Sie werden mich nicht für unbescheiden halten, wenn ich sage, daß ich vielleicht wiederkommen und Sie vor Gericht laden muß, um ein Alibi zu beweisen." Er blickte sie scharf an. Sie war noch vollkommen ruhig — kein Wechsel der Farbe, kein dunklerer Schatten von Schuld war auf ihrem stolzen Gesicht zu bemerken. Er hatte geglaubt, sie werde erschrocken zurückweichen; er kannte Margarethe Hale nicht. Er war durch ihre königliche Haltung gewissermaßen beschämt. Es mußte ein Irrthum in der Person stattfinden. Er fuhr fort:

„Es ist sehr unwahrscheinlich, Ma'm, daß ich etwas der Art werde thun müssen. Ich hoffe, Sie werden mich entschuldigen, daß

ich that, was nur meine Pflicht ist, obgleich es als unbescheiden erscheinen kann."

Margarethe neigte den Kopf, als er nach der Thür ging. Ihre Lippen waren starr und trocken. Sie vermochte nicht die gewöhnlichen Worte des Abschieds zu sprechen. Plötzlich aber schritt sie vor, öffnete die Thür der Studirstube und ging ihm voraus nach der Hausthür, welche sie für den sich Entfernenden weit öffnete. Sie richtete ihren Blick ebenso ernst und fest auf ihn, bis er ganz aus dem Hause war, dann machte sie die Thür zu und ging den halben Weg nach der Studirstube; hierauf kehrte sie wie von einem heftigen Antriebe bewogen zurück und verschloß die Thür von innen.

Sie ging in die Studirstube — blieb stehen — wankte weiter — blieb wieder stehen — schwankte und fiel kopfüber auf den Fußboden in eine tiefe Ohnmacht.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Noch immer saß Mr. Thornton bei Mr. Hale. Er fühlte, daß seine Gesellschaft diesem Vergnügen machte; ihn rührte die halb ausgesprochene sehnliche Bitte, noch ein wenig zu bleiben — das flehende „Gehn Sie noch nicht", welches sein armer Freund von Zeit zu Zeit aussprach. Er wunderte sich, daß Margarethe nicht zurückkehrte, doch verlängerte er seinen Aufenthalt nicht in der Absicht, sie zu sehen. In dieser Stunde — und einem Manne gegenüber, welcher so völlig die Nichtigkeit des Irdischen fühlte — besaß er Vernunft und Selbstbeherrschung, er hörte mit großer Theilnahme auf Alles, was ihr Vater sprach,

Vom Tod und von dem tiefen Schlaf
Des Hirns, das taube Schlaffheit traf.

Und diese ganze Zeit über lag Margarethe regungslos und todtenbleich am Boden der Studirstube! Sie war unter ihrer Bürde erlegen. Lange hatte sie dieselbe ertragen, so schwer sie war, und sie hatte viel Sanftmuth und Geduld bewiesen, bis mit einem Male ihre Zuversicht schwand und sie vergebens nach Hülfe tappte. Auf ihren schönen Augenbrauen lag ein schmerzvoller Kampf, obwohl kein Zeichen des Bewußtseins geblieben war. Der Mund, noch vor Kurzem in so trotzigem Verdruß aufgeworfen, war erschlafft und entfärbt.

Das erste Symptom des wiederkehrenden Lebens war ein Zucken um die Lippen — ein schwacher klangloser Versuch zu sprechen; doch die Augen waren noch geschlossen und das Zucken verschwand. Sodann lehnte Margarethe sich einen Augenblick lang schwach auf ihre Arme, um sich zu erheben, und stand auf. Der Kamm war ihrem Haar entfallen, und mit dem sichtlichen Verlangen, die Spuren ihrer Schwäche zu verwischen und Alles wieder in Ordnung zu bringen, suchte sie ihn, obwohl sie während dieser Beschäftigung von Zeit zu Zeit sich niedersetzen und Kraft sammeln mußte. Ihr Kopf sank vor Mattigkeit vor — ihre Hände lagen kraftlos übereinander — sie suchte sich die Stärke der Versuchung zu vergegenwärtigen, indem sie sich bemühte, alle einzelnen Umstände in's Gedächtniß zurückzurufen, welche ihr ein solches Entsetzen verursacht hatten; doch vergebens. Sie begriff blos zweierlei — daß Frederick in Gefahr gewesen, in London verfolgt und entdeckt zu werden, als nicht nur eines Mordes schuldig, sondern des noch unverzeihlicheren Verbrechens, der Anstifter einer Meuterei gewesen zu sein, und daß sie gelogen habe, um ihn zu retten. Das war doch ein Trost: ihre Lüge hatte ihn gerettet, wenn er auch nur noch einige Zeit gewann. Käme der Inspector morgen, nachdem sie den Brief empfangen, den sie so sehnlichst erwartete, um sich der Sicherheit ihres Bruders zu vergewissern, so wollte sie der Schande trotzen, und wenn es sein mußte, die harte Buße auf sich nehmen — sie, die stolze Margarethe — vor einem gedrängtvollen Gerichtshof einzugestehen, daß sie dies gethan. Wenn er aber wiederkäme, bevor sie Nachricht von Frederick erhielt, wenn er, wie er halb drohend gesagt, in wenigen Stunden zurückkehrte, ach! dann wollte sie die Lüge wiederholen; doch wie sie nach dieser fürchterlichen Pause der Ueberlegung und des Selbstvorwurfes die Worte hervorbringen sollte, ohne ihre Lüge zu verrathen, das wußte sie nicht. Aber durch die Erneuerung derselben gewann sie Zeit — Zeit für Frederick.

Sie war aufgestanden, als Dixon in das Zimmer trat, nachdem sie eben Mr. Thornton hinausgelassen hatte.

Er war kaum zehn Schritte auf der Straße gegangen, als ein Omnibus dicht bei ihm anhielt und ein Mann ausstieg, sich ihm näherte und nach gewohnter Weise den Hut berührte. Es war der Polizeiinspector.

Mr. Thornton hatte ihm seine Anstellung bei der Polizei verschafft und von Zeit zu Zeit von dem Steigen seines Schützlings gehört, allein sie waren nicht oft zusammengekommen, und anfangs erkannte ihn Mr. Thornton nicht.

„Mein Name ist Watson, George Watson, Sir, den Sie —"

„Ach ja! ich besinne mich. Sie sind außerordentlich gestiegen, höre ich."

„Ja, Sir. Ich muß Ihnen meinen Dank abstatten, Sir. Es betrifft aber eine kleine Geschäftssache, weshalb ich so frei war, Sie jetzt anzureden. Ich glaube, Sie waren die obrigkeitliche Person, welche bei Aufnahme der Aussage eines armen Mannes zugegen war, der vorige Nacht im Krankenhause starb?"

„Ja," erwiederte Mr. Thornton. „Ich hörte etwas von einer unbestimmten Aussage, welche, wie der Gerichtsschreiber sagte, nicht von großer Bedeutung war. Ich glaube, es war ein Betrunkener, obwohl am Ende kein Zweifel ist, daß er seinen Tod durch Gewalt fand. Eine von den Dienerinnen meiner Mutter war mit ihm verlobt, und sie ist heute in großer Betrübniß. Was ist damit?"

Der Polizeiinspector unterrichtete ihn jetzt von den mancherlei Anzeichen, welche es wahrscheinlich machten, daß Margarethe dabei betheiligt sein könne, seine Unterredung mit ihr und ihr Läugnen, auf der Station gewesen zu sein und bat ihn jetzt, ihm zu sagen, wie er sein weiteres Verfahren einrichten solle.

Mr. Thornton hörte ihn ruhig an. Sein Herz wurde von den furchtbarsten Qualen der Eifersucht zerrissen, denn ihr Läugnen überzeugte ihn, daß sie ein Verhältniß eingegangen sei, das sie zu verbergen wünsche. Endlich sagte er:

„Unternehmen Sie nichts weiter in dieser Sache. Ich habe zwar den Coroner nicht gesprochen; doch nehme ich jede Verantwortung auf mich."

Dem Polizeiinspector war dieser Bescheid ganz recht; denn er gestand sich selbst, daß die Sache zu keinem erwünschten Resultate führen könne, wovon er sich noch mehr überzeugte, als er später den Ladendiener wieder verhörte, und dieser seine frühere Aussage völlig zurücknahm. Demungeachtet begab er sich wieder zu Margarethe, da er ihr die Anzeige von dem weitern Verlauf der Untersuchung zugesagt hatte.

Es ward spät, ehe er kam. Mr. Hale und Dixon hatten vergeblich das Mädchen gebeten, sich zeitig zur Ruhe zu begeben, da sie ihre Schwäche nicht verbergen konnte. Dixon ward dazu von einer geheimen Neugierde getrieben, da Margarethe von dem Zwecke der Erscheinung des Inspectors ihr nichts mitgetheilt hatte.

Endlich erschien er. Margarethe hörte das leise Klopfen an der Thür und jede Schwäche war plötzlich von ihr geschwunden.

Lautlos glitt sie die Treppe hinab und führte den Inspector in ihres Vaters Studirzimmer, setzte das Licht auf den Tisch und putzte es sorgfältig, ehe sie sich umwendete und ihm in's Gesicht blickte.

„Sie kommen spät!“ sagte sie. „Nun?“ Sie athmete in Erwartung der Antwort nicht.

„Ich bedauere, unnöthige Unruhe gemacht zu haben, Ma'm, denn man hat endlich die Absicht aufgegeben, eine Untersuchung einzuleiten. Ich hatte etwas Anderes zu besorgen und mit andern Leuten zu sprechen, sonst würde ich früher gekommen sein.“

„So ist die Sache beigelegt? Es findet kein Verhör weiter statt?“

„Mr. Thornton findet es weiter nicht nöthig,“ sagte der Inspector.

„Mr. Thornton?“ fragte Margarethe.

„Ja! Er ist eine Gerichtsperson. Sein Ausspruch hat eine große Last von meinem Herzen genommen; denn sehen Sie, die Aussage, daß der Mann überhaupt einen Schlag erhalten, war so ungewiß — und wenn die Identität zur Sprache kam, wurde die Sache so verwickelt, wie ich Mr. Thornton sagte.“

„Mr. Thornton!“ rief Margarethe abermals.

„Ich traf ihn diesen Morgen, als er eben aus diesem Hause kam, und da er ein alter Freund von mir und überdies die Gerichtsperson ist, welche Leonards vergangene Nacht sah, war ich so frei, mit ihm von meiner Angelegenheit zu sprechen.“

Margarethe seufzte tief. Sie wollte nicht mehr hören; ihr bangte vor dem, was sie gehört hatte, wie vor dem, was sie noch hören könnte. Ihr Wunsch war, der Mann möchte gehn; sie zwang sich, zu sprechen.

„Ich danke Ihnen für Ihren Besuch. Es ist sehr spät, ich glaube, es ist zehn Uhr vorüber.“

„Ja freilich, Ma'm. Ich bedauere jetzt, daß ich auf eine Nachricht hin einschritt, welche so irrthümlich gewesen zu sein scheint. Anfangs sprach der junge Mann sehr bestimmt, und jetzt sagt er, er zweifle durchaus und hoffe, sein Irrthum werde Ihnen nicht so viel Beschwerde verursacht haben, daß Ihr Laden Ihre Kundschaft verlieren sollte. Gute Nacht, Ma'm!"

„Gute Nacht." Sie klingelte Dixon, ihn hinaus zu lassen. Als Dixon auf den Gang zurückkehrte, eilte Margarethe an ihr vorüber.

„Es ist Alles richtig!" sagte sie, ohne Dixon anzusehen, und ehe die Dienerin ihr mit weiteren Fragen folgen konnte, war sie die Treppe hinaufgeeilt, ging in ihr Schlafzimmer und verriegelte die Thür.

Sie warf sich angekleidet auf's Bett und war zu erschöpft, um einen Gedanken zu fassen. Eine halbe Stunde oder darüber verging, ehe das beängstigende Wesen ihrer Lage und der auf große Ermattung folgende Schauer ihre betäubten geistigen Kräfte wieder zu beleben vermochte. Dann fing sie an sich zu besinnen, zu combiniren, zu staunen. Zuerst drängte sich ihr der Gedanke auf, daß alle diese quälende Unruhe um Frederick vorüber sei, daß man ihm nicht mehr nachspüre. Die nächste Ueberzeugung aber, die sie gewann, war: Mr. Thornton hatte sie an dem unglücklichen Abend des Donnerstags an der Station Outwood gesehen und von ihrem Läugnen, daß sie dort gewesen, gehört. Sie stand vor seinen Augen als Lügnerin da. Sie war eine Lügnerin. Sie dachte aber nicht an Reue vor Gott; Chaos und Nacht umgab die eine unglückselige Thatsache, daß sie in Mr. Thornton's Augen entehrt war. Sie dachte nicht daran, wie viel Entschuldigung sie vorbringen könnte. Das hatte nichts mit Mr. Thornton zu schaffen; sie ließ sich nicht träumen, daß er oder sonst Jemand in dem, was so natürlich war, wie daß sie ihren Bruder begleitete, einen Grund zum Verdacht finden könnte; was aber wirklich erlogen und unrecht war, wußte er, und er hatte ein Recht, über sie zu urtheilen. „O Frederick! Frederick!" rief sie, „welches Opfer habe ich Dir gebracht!" Selbst als sie in Schlaf verfiel, mußten ihre Gedanken denselben Kreislauf durchmachen, nur mit außerordentlicher Vergrößerung der peinvollen Umstände.

Es war spät, als sie am andern Morgen erwachte.

Bald ward die Thür behutsam geöffnet und Dixon steckte den Kopf herein. Als sie sah, daß Margarethe munter war, kam sie mit einem Briefe näher.

„Hier ist etwas, das Ihnen Freude machen wird, Miß. Ein Brief von Master Frederick."

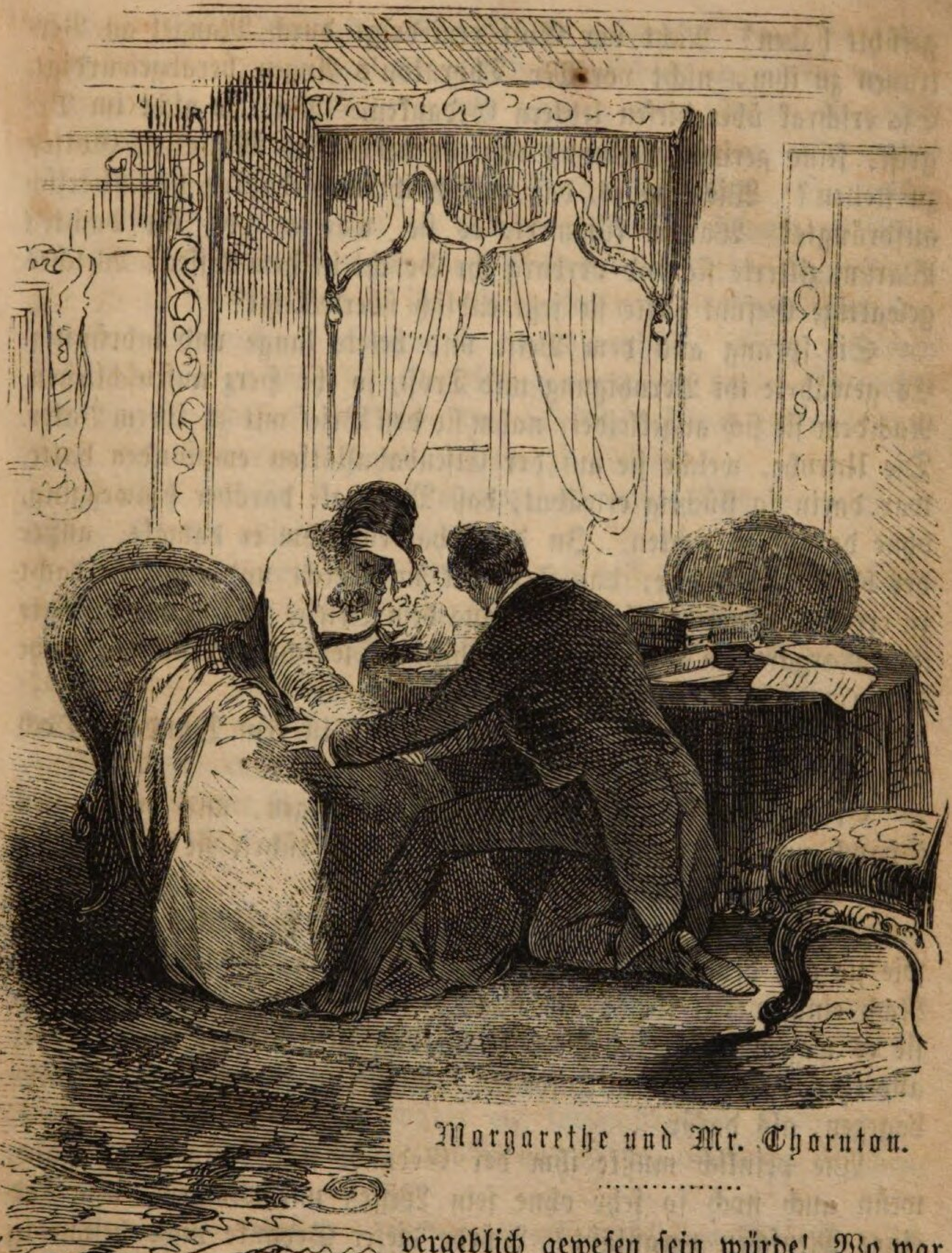
„Ich danke, Dixon. Wie spät ist es?"

Sie sprach mit sehr schwacher Stimme und ließ es geschehen, daß Dixon den Brief vor sie auf die Bettdecke legte, ohne daß sie die Hände darnach ausstreckte.

„Sie wünschen gewiß Ihr Frühstück. Ich will es Ihnen den Augenblick bringen. Der Herr hat Alles bereit gemacht."

Margarethe antwortete nicht; sie ließ sie gehn; sie fühlte, daß sie allein sein müßte, ehe sie diesen Brief öffnete. Endlich erbrach sie ihn. Das Erste, was ihr in die Augen fiel, war, daß er zwei Tage früher datirt war, als sie ihn erhielt. Er hatte also zu der versprochenen Zeit geschrieben, und die Unruhe hätte ihnen können erspart werden. Doch sie wollte den Brief lesen und sich überzeugen. Er war ziemlich eilig, aber völlig zufriedenstellend geschrieben. Frederick hatte mit Henry Lennox gesprochen, und dieser zugegeben, daß einige Aussicht auf seine Freisprechung sei, wenn er seine Angaben durch glaubhafte Zeugen beweisen könne. Er wollte die Sache prüfen und sich aller Mühe unterziehen. „Ich habe eben ein Packetboot gefunden," schloß Frederick, „das im Begriff ist, abzusegeln — in fünf Minuten bin ich fort. Vielleicht muß ich in dieser Angelegenheit wieder nach England kommen; halte daher meinen Besuch geheim. Ich werde meinem Vater eine Flasche alten, seltenen Sherry schicken; wie Ihr in England nicht kaufen könnt — (solchen Stoff, wie ich in der Flasche vor mir habe). Er braucht etwas der Art — meine Liebe zu ihm — Gott schütze ihn. Ich glaube, da ist mein Cab. *P. S.* — Was für eine Flucht das war! Sprich ja nicht davon, daß ich da war — selbst nicht gegen Shaws."

Margarethe sah auf das Couvert; es war bezeichnet: „Zu spät." Der Brief war vermuthlich einem nachlässigen Boten übergeben worden, welcher vergessen hatte, ihn zu bestellen. Ach, welche geringfügige Zufälle liegen zwischen uns und der Versuchung! Frederick war in Sicherheit gewesen und hatte seit 20, 30 Stunden England verlassen, und erst vor 17 Stunden hatte sie eine Lüge gesagt, um die Verfolgung zu vereiteln, welche eben damals



Margarethe und Mr. Thornton.

vergeblich gewesen sein würde! Wo war jetzt ihr stolzes Motto: „Thue, was du sollst, und komme was mag!“ Hätte sie nur gewagt, muthig in Betreff ihrer selbst die Wahrheit zu sagen und es den Nachforschenden überlassen, ausfindig zu machen, was sie in Betreff Anderer nicht sagen wollte, wie leicht würde sie sich jetzt um's Herz

gefühlt haben? Nicht vor Gott erniedrigt durch Mangel an Vertrauen zu ihm, nicht vor Mr. Thornton's Augen herabgewürdigt. Sie erschrak über diesen letztern Gedanken. War sie nicht im Begriff, seine geringe Meinung von ihr neben das Mißfallen Gottes zu stellen? Wie kam es, daß er sich ihren Gedanken unaufhörlich aufdrängte? Warum kümmerte es sie, was er von ihr dachte? Warum zitterte sie und verbarg ihr Gesicht in dem Kissen? Welches gewaltige Gefühl hatte sie jetzt endlich überwältigt?

Sie sprang aus dem Bette und betete lange und inbrünstig. Es gewährte ihr Beruhigung und Trost, so ihr Herz aufzuschließen. Nachdem sie sich angekleidet, nahm sie den Brief mit zu ihrem Vater. Die Unruhe, welche sie auf der Eisenbahnstation empfunden hatte, war darin so flüchtig erwähnt, daß Mr. Hale darüber hinwegging, ohne darauf zu achten. In der That entnahm er damals, außer der bloßen Thatsache, daß Frederick unentdeckt und ohne Verdacht zu erregen, abgesegelt sei, wenig aus dem Briefe, so sehr beunruhigte ihn Margarethen's bleiches Aussehen. Sie schien beständig nahe daran zu sein, zu weinen.

„Du bist sehr matt, Margarethe. Es ist kein Wunder. Doch Du mußt mich jetzt Dich pflegen lassen."

Er nöthigte sie, sich auf das Sofa zu legen, und holte einen Shawl, um sie zuzudecken. Seine Sorgfalt rührte sie zu Thränen und sie weinte bitterlich.

„Armes Kind! — armes Kind!" sagte er, sie zärtlich anblickend, wie sie mit dem Gesicht an der Wand lag, vor Schluchzen bebend. Nach einiger Zeit ließ dieses nach, und sie begann zu überlegen, ob sie es wagen dürfe, sich die Erleichterung zu gewähren, ihrem Vater alle ihre Besorgnisse mitzutheilen. Allein es waren mehr Gründe dagegen, als dafür.

Wie peinlich mußte ihm der Gedanke sein, sein Sohn habe, wenn auch noch so sehr ohne sein Wissen und Wollen, den Tod eines Menschen veranlaßt? Würde dieser Gedanke nicht beständig in verschiedenen Formen wiederkehren und ihn quälen? Und ihr Mangel an Muth und Aufrichtigkeit, mußte er ihn nicht über die Maßen betrüben, wenn er auch beständig sich bemühen würde, Entschuldigungsgründe für sie aufzufinden? Früher würde Margarethe zu ihm als Priester wie als Vater gekommen sein und ihm ihre Versuchung und Sünde gebeichtet haben, aber in letzterer Zeit hatten

sie nicht häufig über solche Gegenstände gesprochen, und sie wußte nicht, wie er bei seinem Wechsel der Ansichten antworten würde, wenn die Tiefe ihrer Seele zu der seinigen rief. Nein, sie wollte ihr Geheimniß bewahren und die Bürde allein tragen. Sie wollte allein vor Gott treten und um seine Vergebung flehen. Sie wollte allein ihre Herabsetzung in der Meinung Mr. Thornton's erdulden. Die liebevollen Bemühungen ihres Vaters, über heitere Gegenstände mit ihr zu sprechen und so ihre Gedanken von allen neulichen Erlebnissen abzulenken, rührten sie unaussprechlich. Seit mehreren Monaten war er nicht so gesprächig gewesen, als heute. Er wollte nicht zugeben, daß sie aufblieb, und beleidigte Dixon entsetzlich dadurch, daß er darauf bestand, bei ihr zu bleiben.

Endlich lächelte sie; ein mattes, schwaches Lächeln; aber es machte ihm die aufrichtigste Freude.

Sie begann von ihrem Bruder und dessen Braut zu sprechen und äußerte den Wunsch, sie in Spanien zu besuchen.

Er schüttelte den Kopf, doch sagte er: „Wenn Du es wünschest, Margarethe. Nur laß uns hierher zurückkehren. Es würde sehr lieblos gegen Deine Mutter erscheinen, welche, wie ich besorge, einen großen Widerwillen gegen Milton hatte, wenn wir es jetzt verließen, da sie hier liegt und nicht mitgehen kann. Nein, mein Kind, besuche Du sie, und bringe mir Kunde von meiner spanischen Tochter."

„Nein, Papa, ich gehe nicht ohne Sie. Wer soll Sie pflegen, wenn ich fort bin?"

„Ich möchte wohl wissen, wer von uns den Andern zu pflegen hat. Wenn Du aber gingst, würde ich Mr. Thornton bereden, doppelte Stunden zu nehmen. Wir würden die Classiker merkwürdig aufarbeiten. Das würde ein fortwährendes Interesse gewähren. Du könntest weiter reisen und Edith in Corfu besuchen, wenn es Dir gefiele."

Margarethe schwieg und begann erst nach einer Weile ziemlich ernst: „Ich danke Ihnen, Papa. Aber ich wünsche nicht zu reisen. Wir wollen hoffen, daß Mr. Lennox seine Sache so gut führen wird, daß Frederick Dolores zu uns zum Besuch bringen kann, wenn sie verheirathet sind. Und was Edith betrifft, so wird das Regiment nicht sehr lange mehr in Corfu bleiben. Vielleicht sehen wir Beide, ehe ein Jahr vergeht."

Mr. Hale's heitere Gegenstände waren erschöpft. Eine schmerzliche Erinnerung hatte sich in seine Seele geschlichen und ihn zum Schweigen gebracht.

Gegen Abend sagte Mr. Hale:

„Ich erwartete mit ziemlicher Gewißheit, daß Mr. Thornton kommen würde. Er sprach gestern von einem Buche, welches er besäße, und das ich zu sehen wünschte. Er sagte, er wollte es mir heute bringen."

Margarethe seufzte. Sie wußte, daß er nicht kommen würde. Sie hielt ihn für zu zartfühlend, als daß er sich einem Zusammentreffen mit ihr aussetzen sollte, während ihre Schande so frisch in seiner Erinnerung sein mußte. Schon die Nennung seines Namens beunruhigte sie auf's Neue, verursachte einen Rückfall in das Gefühl niedergedrückter Erschöpfung; doch raffte sie sich mit Gewalt auf und erbot sich ihrem Vater vorzulesen. Seine Augen schmerzten ihn und freudig nahm er das Anerbieten an. Sie las gut, mit dem gehörigen Ausdruck, hätte aber Jemand, als sie zu Ende war, sie nach dem Sinne dessen, was sie gelesen, gefragt, so hätte sie es nicht sagen können.

Des Abends spät kam das erwartete Buch an, mit Mr. Thornton's herzlichen Empfehlungen und dem Wunsch, zu erfahren, wie sich Mr. Hale befinde.

„Sage, daß ich mich weit besser befinde, Dixon, daß aber Miß Hale —"

„Nein, Papa," sagte Margarethe hastig, „sagen Sie nichts von mir. Er fragt nicht darnach."

„Mein liebes Kind, wie Du zitterst!" bemerkte ihr Vater wenige Minuten später. „Du mußt sogleich zu Bett gehen, Du bist ganz blaß geworden!"

Margarethe weigerte sich nicht zu gehn, obgleich sie ihren Vater ungern allein ließ. Sie bedurfte nach einem Tage lebhaften Nachdenkens und noch lebhafterer Reue der Einsamkeit.

Am folgenden Tage aber erschien sie wie gewöhnlich; bedächtiger Ernst und Gram und zeitweilige Abwesenheit des Geistes waren nicht unnatürliche Symptome in den frühen Tagen des Kummers. Und fast in gleichem Verhältniß, wie ihre Gesundheit

sich besserte, verfiel ihr Vater wieder in tiefes Nachdenken über das ihm entrissene Weib und die vergangene Zeit seines Lebens, die ihm für immer verschlossen war.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Zu der am Tage zuvor festgesetzten Zeit traten sie den Weg zu Nicholas Higgins und dessen Tochter an.

Nicholas saß in seinem gewöhnlichen Winkel am Feuer, aber er hatte nicht wie gewöhnlich seine Pfeife. Er stützte den Kopf auf die Hand, sein Arm ruhte auf dem Knie. Er stand nicht auf, als er sie kommen sah, obgleich Margarethe das Willkommen in seinem Auge lesen konnte.

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich. Das Feuer ist wohl aus," sagte er, indem er einen heftigen Stoß in dasselbe that, wie um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Er sah ziemlich unordentlich aus, mit einem schwarzen Bart, der seit mehreren Tagen nicht rasirt war und sein blasses Gesicht nur noch blässer erscheinen ließ, und einer Jacke, welche das Ausbessern wohl verdient hätte.

„Wir glaubten Euch gleich nach dem Mittagsessen am sichersten anzutreffen," sagte Margarethe.

„Wir haben auch unsere Kümmernisse gehabt, seit wir Euch nicht sahen," bemerkte Mr. Hale.

„Ja, ja, Kümmernisse sind jetzt reichlicher, als Mahlzeiten. Ich glaube, meine Mittagstunde dauert den ganzen Tag über; Sie treffen mich ziemlich sicher an."

„Seid Ihr außer Arbeit?" fragte Margarethe.

„Ja," erwiederte er kurz; „aber ich brauche kein Geld," fügte er nach einer kurzen Weile hinzu. „Beß, die arme Dirne, hatte unter ihrem Kopfkissen ein kleines Vermögen, das im letzten Augenblick in meine Hände kam, und Mary trägt Barchentkleider. Aber ich bin doch außer Arbeit."

„Ihr seid wegen des Strike außer Arbeit?" fragte Margarethe sanft.

„Der Strike ist zu Ende. Er ist für diesmal vorüber. Ich bin außer Arbeit, weil ich nicht darum bat. Und ich bat nicht darum, weil gute Worte selten sind und böse Worte häufig."

Margarethe sah, daß er wieder in einer Stimmung war, wo er seine Antwort in Räthseln zu geben für gut fand; doch mit ihrer freundlichen, milden Weise, der Higgins selbst in seiner feindseligsten Stimmung nicht zürnen konnte, brachte sie ihn zum Aussprechen seiner Gedanken, wobei er besonders Boucher's ärgerlich gedachte, der durch seinen Kleinmuth nicht allein die Wirkung des Strike aufgehoben, sondern auch den Verräther gespielt habe, indem er Hamper, dem Fabrikbesitzer, die Haupturheber der Union und des Strike zu nennen versprochen, wenn er ihm Arbeit gebe; doch Hamper habe ihn mit Verachtung von sich gewiesen.

Noch hatte Higgins seine schwere Anklage gegen den ehemaligen Unionsgenossen nicht geendigt, als sich auf der Straße ein seltsames Geräusch vernehmen ließ. Es war, als wenn eine Menge Menschen zusammenströmten, um etwas zu sehen; dann kam die Menge langsam immer näher und unwillkürlich wurden auch die Sprechenden an die Hausthür gezogen.

Sechs Männer, von denen drei Polizeibeamten, brachten auf einer aus ihren Angeln gehobenen Thür einen Menschen getragen, der, wie sie erzählten, sich in dem Bache auf dem Felde drüben selbst ertränkt habe.

„Im Bache! — Da ist ja nicht genug Wasser darin, daß er ertrinken konnte."

„Er war ein entschlossener Bursche. Er lag mit dem Gesicht niederwärts gekehrt. Er war des Lebens ziemlich überdrüssig, was für Gründe er nun dazu haben mochte," erwiederten die Träger.

Higgins war wie vom Blitze getroffen, denn er erkannte in dem Ertrunkenen John Boucher, den eben Geschmähten.

Die Aufgabe, die unglückliche Witwe mit dem Todesfalle auf schonende Weise bekannt zu machen, fiel Margarethen zu, die auch in den folgenden Tagen vollauf zu thun hatte, die Verlassene zu trösten und für sie und ihre vaterlosen Kinder manche Vorkehrungen zu treffen, wie es ihre eigne beschränkte Lage erlauben wollte. Diese Beschäftigung, die Frau zu trösten, für die Kinder zu sorgen, wie undankbar auch an sich, da die Frau namentlich auf Trostgründe wenig einging, hatte doch für Margarethen den Vortheil, daß sie mehr von ihren Selbstvorwürfen abgezogen wurde; auch erkannte sie mit Vergnügen, daß ihr Vater nicht so ausschließlich dem Kummer um den Tod der Mutter nachhing.

Am Abend, wo sie Beide, freilich mit entgegengesetzten Gefühlen, dem Besuche Mr. Thornton's entgegengesehen hatten, der statt dessen eine schriftliche Entschuldigung schickte, kam Higgins. Was er für sich selbst nie gethan, das that er jetzt, um die Mittel zu erhalten, Boucher's Witwe und Kinder zu ernähren — er war den ganzen Tag nach Arbeit ausgewesen und kam jetzt den Pastor, wie er sagte, zu bitten, ihm Empfehlungen nach südlichen Grafschaften zu geben, in denen er früher gelebt, weil, wie er aus Margarethen's Erzählungen entnommen, man dort leichter Arbeit bekomme, als hier. Sie suchte ihm den Plan auszureden, indem sie ihm das dortige Leben schilderte, das mit seinen Gewohnheiten einen scharfen Contrast bilden müsse.

Er hörte ihr schweigend zu und aß die ihm von Mr. Hale vorgelegten Butterschnitten.

„Higgins, habt Ihr in der Fabrik in Marlborough nach Arbeit gefragt?" begann Margarethe nach einer Weile.

„Bei Thornton?" fragte er. „Ja, ich bin bei Thornton gewesen."

„Und was sagte er?"

„So ein Kerl wie ich kommt nicht mit dem Herrn zu sprechen. Der Werkmeister hieß mich zum Teufel gehen."

„Ich wollte, Ihr hättet mit Mr. Thornton gesprochen," sagte Mr. Hale. „Er hätte Euch vielleicht keine Arbeit gegeben, aber er würde nicht eine solche Sprache geführt haben."

„Was die Sprache betrifft, so bin ich schon daran gewöhnt, das kümmert mich nicht. Ich bin auch nicht so zart, wenn ich fortgejagt werde."

„Ich wünschte aber, Ihr hättet mit Mr. Thornton gesprochen," wiederholte Margarethe. „Würdet Ihr noch einmal gehen — ich weiß, es gehört viel dazu, zu bitten — aber würdet Ihr morgen zu ihm gehen und ihn fragen? Es würde mir so lieb sein, wenn Ihr es thätet."

„Ich fürchte, es wird nichts nützen," bemerkte Mr. Hale leise. „Es wäre besser, ich spräche zuerst mit ihm."

Margarethe blickte noch immer auf Higgins und erwartete eine Antwort. So ernsten, milden Augen, wie die ihrigen, ließ sich schwer widerstehen. Er seufzte tief.

„Es wäre ein bischen gegen meinen Stolz, und wenn es um

meinetwillen wäre, könnte ich erst etwas Noth ausstehen; ich würde ihn eher zu Boden schlagen, als ihn um etwas bitten. Ich wollte weit lieber mich durchhauen; aber Sie sind nicht eine gewöhnliche Dirne, erlauben Sie, und haben auch nicht ein gewöhnliches Wesen an sich. Ich will morgen hingehen. Aber glauben Sie nicht, daß er's thun wird. Dieser Mann ließe sich eher am Pfahle verbrennen, als daß er nachgiebt. Ich thue es Ihnen zu Gefallen, Miß Hale, und es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich einem Frauenzimmer nachgebe. Weder meine Frau noch Beß konnten mir das jemals nachsagen."

„Desto mehr danke ich Euch," sagte Margarethe lächelnd. „Doch glaube ich Euch nicht: ich glaube, Ihr habt Frau und Tochter so viel nachgegeben, wie andere Männer."

„Und was Mr. Thornton betrifft," sagte Mr. Hale, „so will ich Euch ein Billet an ihn mitgeben, was Euch, ich glaube es sagen zu können, Gehör verschaffen wird."

„Ich danke Ihnen herzlich, Sir, aber ich möchte eben so gern auf meinem eignen Grunde stehen. Ich bin nicht böse darüber, daß Sie mich bei Einem haben einschmeicheln wollen, der nicht den Streit genau kennt. Sich zwischen Herrn und Arbeiter mischen, ist dem ähnlicher, sich zwischen Mann und Frau zu mischen, als sonst etwas; es gehört viel Verstand dazu, wenn es etwas nützen soll. Ich will an der Thüre Wache stehen. Ich will von früh sechs an dort stehen, bis ich mit ihm sprechen kann. Aber ich wollte lieber die Gassen kehren, wenn die Armen das Werk nicht angegriffen hätten. Hoffen Sie nicht, Miß. Da ist es eher möglich, Milch aus einem Kieselstein zu bringen. Ich wünsche Ihnen eine recht gute Nacht und sage vielen Dank."

„Ihr werdet Eure Schuhe am Küchenfeuer finden; ich legte sie dahin, um sie zu trocknen," sagte Margarethe.

Er wendete sich um und blickte sie fest an, dann fuhr er mit der magern Hand über die Augen und ging seines Weges.

„Wie stolz dieser Mann ist," bemerkte Mr. Hale, der über die Art, mit welcher Higgins seine Vermittelung bei Mr. Thornton zurückwies, etwas ärgerlich war.

„Das ist er," entgegnete Margarethe; „aber wie Vieles liegt in ihm, was ihn zum Manne macht, Stolz und dergleichen!"

„Es ist erfreulich, zu sehen, wie er offenbar vor dem Theile von Mr. Thornton's Charakter Respect hat, der dem seinigen gleicht."

„Es ist Granit in allen diesen nördlichen Leuten, Papa, ist's nicht so?"

„In dem armen Boucher nicht, fürchte ich, und auch nicht in seinem Weibe."

„Nach ihrer Stimme könnte ich vermuthen, daß irisches Blut in ihnen fließt. Ich bin begierig, was er morgen ausrichten wird. Wenn er und Mr. Thornton wie Mann mit Mann mit einander sprächen — wenn Higgins vergäße, daß Mr. Thornton ein Principal ist, und mit ihm spräche, wie mit uns — und wenn Mr. Thornton so geduldig wäre, ihn mit seinem menschlichen Herzen anzuhören, nicht mit den Ohren des Herrn —"

„Endlich lässest Du Mr. Thornton Gerechtigkeit widerfahren, Margarethe," sagte ihr Vater, sie in das Ohr kneipend.

Margarethe fühlte ihr Herz außerordentlich beklommen, so daß es ihr unmöglich war, zu antworten. „Ach, wäre ich doch ein Mann," dachte sie, „daß ich hingehen und ihn zwingen könnte, seine Mißbilligung auszusprechen, und ihm ehrlich sagen, ich wußte, daß ich sie verdiente. Es dünkt mir hart, ihn als Freund zu verlieren, da ich eben angefangen, seinen Werth zu fühlen. Wie zartfühlend er gegen die gute Mama war! Wäre es nur um ihretwillen, ich wünschte, daß er käme, dann würde ich wenigstens erfahren, wie tief ich in seinen Augen gesunken bin."

Siebenunddreißigstes Kapitel.

An dem Morgen, an welchem Higgins Margarethen versprochen hatte, Mr. Thornton noch einmal seine Bitte um Arbeit an's Herz zu legen, war dieser eben beschäftigt gewesen, eine klare Einsicht in den Stand seines Geschäfts zu erhalten. Das Resultat war nicht sehr zufriedenstellend. Ein beträchtliches Capital war auf neue und kostspielige Maschinen verwendet worden, und in Folge größerer Bestellungen, die er erhalten, hatte er viel Baumwolle gekauft. Die Ausführung dieser Bestellungen war durch den Strike sehr verzögert worden. Selbst mit seinen gewöhnlichen geschickten Arbeitern

würde es ihm etwas schwer geworden sein, seinen Verpflichtungen nachzukommen; die Untauglichkeit der irischen Arbeiter aber, welche zu einer Zeit, die ungewöhnliche Thätigkeit erheischte, zu ihrer Arbeit getrieben werden mußten, war eine tägliche Beschwerde.

Es war daher für Higgins keine günstige Stunde, sein Gesuch vorzubringen. Er hatte aber Margarethen versprochen, es um jeden Preis zu thun, und so lehnte er Stunde um Stunde an der Wand, erst auf dem einen, dann auf dem andern Beine stehend. Endlich wurde die Klinke schnell gehoben und Mr. Thornton trat heraus.

„Ich möchte mit Ihnen sprechen, Sir.“

„Kann jetzt nicht warten, guter Mann. Ich habe mich schon verspätet.“

„Nun, Sir, ich denke, ich kann warten, bis Sie wiederkommen.“

Mr. Thornton war schon die halbe Straße hinunter. Higgins seufzte. Aber es half nichts. Wenn er ihn auf der Straße faßte, so war dies die einzige Möglichkeit, „den Master“ zu sprechen; hätte er geklingelt oder im Hause nach ihm gefragt, so hätte man ihn an den Aufseher gewiesen. So stand er noch immer, die wenigen Männer, welche ihn kannten und anredeten, als die Menge zur Mittagsstunde aus dem Fabrikhof eilte, keiner Antwort, kaum eines kurzen Nickens der Wiedererkennung würdigend und mit aller Macht den irischen „Knotenstöcken“ grollend, welche eben hergebracht worden waren. Endlich kehrte Mr. Thornton zurück.

„Was! Ihr noch da!“

„Ja, Sir. Ich muß mit Ihnen sprechen.“

„So kommt herein. Halt! wir wollen über den Hof gehen; die Leute sind noch nicht zurück, und wir werden für uns sein. Ich sehe, die guten Leute sind zu Tische,“ sagte er, indem er die Thür zur Loge des Portiers aufschloß.

Er blieb stehen, um mit dem Aufseher zu sprechen. Der Letztere sagte mit leiser Stimme:

„Ich glaube, Sie wissen, Sir, daß dieser Mann Higgins ist, einer der Führer der Union, der die Anrede in Hurstfield gehalten hat.“

„Nein, das wußte ich nicht,“ erwiederte Mr. Thornton, indem er sich schnell nach dem ihm Folgenden umblickte. Higgins war ihm dem Namen nach als ein stürmischer Charakter bekannt.

„Kommt näher!“ sagte er, und sein Ton war rauher als zuvor. „Das sind solche Menschen,“ dachte er, „welche den Verkehr stören und die Stadt selbst beschimpfen, in welcher sie leben; blose Demagogen, die auf Kosten Anderer nach Macht streben.“

„Nun, Sir! was wollt Ihr von mir?“ fragte Mr. Thornton, indem er sich zu ihm umwandte, sobald sie in der Schreibstube der Fabrik waren.

„Ich heiße Higgins —“

„Ich weiß es,“ unterbrach ihn Mr. Thornton. „Was wünscht Ihr, Mr. Higgins? Das ist die Frage“

„Ich wünsche Arbeit.“

„Arbeit! Ihr seid ein sauberer Bursche, daß Ihr kommt und mich um Arbeit bittet. Unverschämtheit mangelt Euch nicht, das ist klar.“

„Ich habe Feinde und Verleumder gehabt, wie meine Vorgesetzten, aber ich hörte von keinem von ihnen, daß er mich allzu bescheiden nannte,“ entgegnete Higgins. Sein Blut war mehr durch Mr. Thornton's Benehmen, als durch dessen Worte etwas aufgeregt.

Mr. Thornton sah einen an ihn adressirten Brief auf dem Tische liegen. Er nahm und durchlas ihn. Als er damit zu Ende war, blickte er auf und sagte: „Worauf wartet Ihr?“

„Auf eine Antwort für meine Frage.“

„Ich habe sie Euch schon gegeben. Verschwendet Eure Zeit nicht mehr.“

„Sie machten eine Bemerkung über meine Unverschämtheit, Sir; man hat mir aber gelehrt, daß es Sitte wäre, entweder Ja oder Nein zu sagen, wenn man eine höfliche Frage an mich richtete. Ich würde Ihnen dankbar dafür sein, wenn Sie mir Arbeit geben wollten. Hamper wird sagen, daß ich ein guter Arbeiter bin.“

„Ich glaube, Ihr thätet besser, wenn Ihr mich nicht wegen eines Zeugnisses an Hamper wieset, lieber Mann. Ich möchte mehr hören, als mir lieb wäre.“

„Auf die Gefahr wollte ich es schon wagen. Das Schlimmste, was man von mir sagen kann, ist, daß ich that, was ich für das Beste hielt, selbst zu meinem Schaden.“

„Dann würdet Ihr besser thun, zu Mr. Hamper zu gehen und zu sehen, ob er Euch Arbeit gibt. Ich habe etwa hundert meiner besten Arbeiter wegen keines größern Vergehens entlassen, als weil

sie Euch und Eures Gleichen folgten, und Ihr meint, ich soll Euch annehmen? Eben so gut könnte ich den Baumwollenabgang in Brand stecken."

Higgins wandte sich ab; aber die Erinnerung an Boucher überkam ihn von Neuem und mit der größten Nachgiebigkeit, die er über sich gewinnen konnte, sagte er:

„Ich würde Ihnen versprechen, Master, nicht ein Wort zu sagen, das Sie beunruhigen könnte, wenn Sie es mit mir versuchen wollten; ich würde noch mehr versprechen; ich würde versprechen, wenn ich Sie auf falschem Wege sähe, erst mit Ihnen im Geheimen zu sprechen, und das würde eine gute Warnung sein. Wenn Sie und ich in unserer Meinung über Ihr Benehmen nicht übereinstimmten, könnten Sie mich mit einer Stunde Aufkündigung verabschieden."

„Auf mein Wort, Ihr denkt nicht gering über Euch selbst. Hamper hat viel an Euch verloren. Wie kam es denn, daß er Euch und Eure Weisheit gehen ließ?"

„Nun, wir trennten uns mit gegenseitiger Unzufriedenheit. Ich wollte nicht das Versprechen geben, das er forderte, und er wollte mich auf keinen Fall haben. So steht es mir frei, andere Arbeit anzunehmen, und wie ich schon sagte, obgleich ich es nicht sagen sollte, ich bin ein guter Arbeiter, Master, und ein zuverlässiger Mann — besonders wenn ich vom Trinken bleiben kann; und das werde ich jetzt thun, wenn ich es noch nie that."

„Vermuthlich damit Ihr mehr Geld zu einem andern Strike aufheben könnt?"

„Nein! obgleich es mir lieb wäre, wenn ich es könnte; sondern um die Witwe und Kinder eines Mannes zu erhalten, der durch Ihre Knotenstöcke toll gemacht und von seinem Platze durch einen Irländer vertrieben wurde, der nicht Einschlag und Kette unterscheiden konnte."

„Gut! Aber wendet Euch lieber an Jemand anders, wenn Ihr eine so gute Absicht habt. Ich würde Euch nicht rathen, in Milton zu bleiben; man kennt Euch hier zu genau."

„Wenn es Sommer wäre," sagte Higgins, „würde ich zu irländischer Arbeit greifen und Heu machen oder sonst eine Handarbeit verrichten und Milton nie wiedersehen. Aber es ist Winter, und die Kinder werden hungern."

„Ihr würdet einen guten Handarbeiter abgeben! Wahrhaftig, kein halbes Tagewerk könntet Ihr beim Graben vollbringen!“

„Nun dann würde ich für die zwölf Stunden auch nur einen halben Tagelohn verlangen. Sie wissen nicht einen Ort, wo man fern von der Fabrik einen Versuch mit mir machen könnte? Ich würde jeden Lohn nehmen, dessen man mich werth hielte, um jener Kinder willen.“

„Nein! nein! blos wegen der Erinnerung an die Art und Weise, wie Ihr früher die armen Knotenstöcke behandelt habt, sage ich auf Eure Frage Nein. Ich will Euch nicht Arbeit geben. Ich will nicht sagen, daß ich Euer Vorgeben, weshalb Ihr nach Arbeit kommt, nicht glaube; ich weiß nichts davon. Es kann wahr sein, oder auch nicht. Jedenfalls ist es eine sehr unwahrscheinliche Geschichte. Laßt mich in Ruhe. Ich will Euch nicht Arbeit geben. Da ist Eure Antwort.“

„Ich höre, Sir. Ich würde Sie nicht belästigt haben, wäre ich nicht durch Jemand aufgefordert worden, her zu gehen, die zu glauben schien, Sie hätten eine weiche Stelle in Ihrem Herzen. Sie irrte sich, und ich wurde verleitet. Ich bin aber nicht der erste Mann, der durch ein Weib verleitet wurde.“

„Sagt ihr, sie solle sich ein andermal um ihre Angelegenheiten bekümmern, anstatt Euch und mir die Zeit zu rauben. Ich glaube, Weiber stiften alles Unheil in der Welt an. Packt Euch Eurer Wege!“

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte, Master, und am allermeisten für die höfliche Weise, wie Sie Lebewohl sagen.“

Mr. Thornton würdigte ihn keiner Antwort. Als er aber eine Minute später aus dem Fenster sah, war er von der hagern, gebeugten Gestalt betroffen, welche den Hof verließ; der schwere Gang stand in seltsamem Contrast zu der entschlossenen Bestimmtheit, mit welcher der Mann zu ihm sprach. Er ging zu der Loge des Portiers.

„Wie lange hat dieser Higgins gewartet, um mich zu sprechen?“

„Er stand vor acht Uhr draußen vor der Thür, Sir. Ich glaube, er ist seitdem immer dort gewesen.“

„Und jetzt ist es —?“

„Eben Eins, Sir.“

„Fünf Stunden," dachte Mr. Thornton; „es ist lange für einen Mann, zu warten und nichts zu thun, als erst zu hoffen und dann zu fürchten."

Achtunddreißigstes Kapitel.

Am Abend ging Margarethe zu Mrs. Boucher. Sie war sehr krank, wirklich krank — nicht blos unpäßlich. Die gütige und gefühlvolle Nachbarin, welche unlängst gekommen war, schien es übernommen zu haben, für Alles zu sorgen. Einige von den Kindern waren bei andern Nachbarn. Mary Higgins war wegen der drei jüngsten zur Mittagszeit gekommen und später war Nicholas nach einem Arzte gegangen. Er war noch nicht da; Mrs. Boucher lag im Sterben, und man konnte nichts thun, als warten. Margarethe hätte gern seine Ansicht gehört, und glaubte nichts Besseres thun zu können, als inzwischen die Familie Higgins zu besuchen — sie konnte dann vielleicht erfahren, ob es Nicholas möglich gewesen, bei Mr. Thornton sein Gesuch vorzubringen.

Sie fand Nicholas eifrig damit beschäftigt, einen Penny auf dem Tisch sich drehen zu lassen, zur großen Ergötzung von drei kleinen Kindern, welche sich furchtlos an ihn klammerten. Er sowohl als sie lachten über das lange Drehen, und Margarethe hielt seinen fröhlichen Blick des Interesses an seiner Beschäftigung für ein gutes Zeichen. Als der Penny aufhörte sich zu drehen, fing der kleine Johnnie an zu weinen.

„Komm her," sagte Margarethe und nahm ihn vom Tisch in ihre Arme; sie hielt ihre Uhr an sein Ohr, während sie Nicholas fragte, ob er Mr. Thornton gesehen.

Augenblicklich änderte sich seine Miene.

„Ja," sagte er, „ich habe zu viel bei ihm gesehen und gehört."

„Er wies Euch also ab?" fragte Margarethe bekümmert.

„Freilich; doch das wußte ich schon im Voraus. Es ist nicht gut, von den Händen der Herren Erbarmen zu erwarten; Sie sind fremd und kennen wahrscheinlich nicht ihre Weise, aber ich kannte sie."

„Es thut mir leid, daß ich Euch darum bat. War er böse? Er sprach wohl nicht mit Euch, wie Hamper?"

„Er war nicht allzu höflich!" erwiederte Higgins und ließ

wieder den Penny zu seiner wie zur Belustigung der Kinder sich drehen. „Aergern Sie sich nicht; ich bin nur da, wo ich war. Ich will morgen einen Weg gehen. Ich gab es ihm so gut, wie ich es bekam. Ich sagte ihm, ich hätte von ihm nicht die gute Meinung, daß ich von selbst zum zweiten Male gekommen wäre; aber Sie hätten mir den Rath gegeben, zu gehen, und ich wäre Ihnen verpflichtet."

„Ihr sagtet ihm, daß ich Euch schickte?"

„Ich weiß nicht, ob ich Ihren Namen nannte. Ich glaube nicht. Ich sagte, ein Weib, das nichts Besseres wüßte, hätte mir gerathen, zu sehen, ob eine weiche Stelle in seinem Herzen wäre."

„Und er —?" fragte Margarethe.

„Sagte, ich sollte Ihnen sagen, Sie möchten sich um Ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Das dreht sich doch am längsten, meine Jungen. Und die höflichen Worte, die er gegen mich gebrauchte. Aber es thut nichts. Wir sind nur auf dem alten Flecke; und ich will eher an der Straße Steine schlagen, ehe ich diese Kleinen hungern lasse."

Margarethe setzte den sich sträubenden Johnnie wieder auf seinen frühern Platz auf dem Tische.

„Es thut mir leid, daß ich Euch bat, zu Mr. Thornton zu gehen. Ich habe mich in ihm getäuscht."

Ein leises Geräusch ließ sich hinter ihr hören. Sie und Nicholas wandten sich in demselben Augenblick um, und da stand Mr. Thornton mit einer Miene unwilligen Erstaunens. Einem plötzlichen Impuls gehorchend, entfernte sich Margarethe, an ihm vorübergehend, ohne ein Wort zu sagen, indem sie sich nur leicht verbeugte, um die plötzliche Bläße zu verbergen, welche, wie sie fühlte, ihr Gesicht überzog. Er verbeugte sich ebenfalls leicht und machte die Thür hinter ihr zu. Als sie zu Mrs. Boucher eilte, hörte sie den Schall, und er schien das Maß ihrer Qual voll zu machen. Auch ihn berührte es unangenehm, sie hier zu finden. Er besaß in seinem Herzen Zartgefühl, — „eine weiche Stelle", wie Nicholas Higgins es nannte; allein er war gewissermaßen stolz darauf, es zu verbergen. Wenn er aber auch sein Zartgefühl nicht gern zur Schau stellen mochte, wünschte er doch eben so sehr, daß alle Menschen seine Gerechtigkeit anerkennen sollten; und er fühlte, daß er ungerecht gewesen, als er Einem, der mit demüthiger Geduld

fünf Stunden lang gewartet, um mit ihm zu sprechen, so verächtlich von sich gewiesen hatte. Daß der Mann trotzig zu ihm gesprochen, als er Veranlassung dazu hatte, galt Mr. Thornton nichts. Er war ihm deshalb nur lieber; aber die fünf Stunden Wartens rührten Mr. Thornton. Er selbst konnte nicht fünf Stunden erübrigen, aber eine — zwei Stunden seiner anhaltenden geistigen wie körperlichen Arbeit wendete er darauf, um sich über die Wahrheit von Higgins' Erzählung, über seinen Charakter und seine Lebensweise Gewißheit zu verschaffen. Die Geduld des Mannes, der einfache Edelmuth des Beweggrundes (denn er hatte von dem Streit zwischen Boucher und Higgins gehört) ließen ihn die blosen Urtheile der Gerechtigkeit über einen edlern Instinct vergessen. Er kam, um Higgins zu sagen, daß er ihm Arbeit geben wolle; und es war ihm unangenehmer, Margarethe dort anzutreffen, als ihre letzten Worte zu hören; denn jetzt begriff er, daß sie das Weib war, welches Higgins angetrieben hatte, zu ihm zu kommen, und der Gedanke war ihm sehr unangenehm, daß man glauben könne, sie sei der Beweggrund für das, was er nur deshalb that, weil er es für gerecht hielt.

„Das war also die Dame, von der Ihr wie von einem Weibe spracht?“ sagte er entrüstet zu Higgins. „Ihr hättet mir sagen können, wer sie war.“

„Und dann hätten Sie vielleicht höflicher von ihr gesprochen; Sie hatten je eine Mutter, welche Ihre Zunge im Zaum halten konnte, als Sie von Weibern sprachen, die die Ursache alles Unheils wären.“

„Natürlich sagtet Ihr das Miß Hale?“

„Natürlich sagte ich es. Wenigstens glaube ich, daß ich es that. Ich sagte ihr, sie sollte sich nicht wieder in Sachen mischen, die Sie angingen.“

„Wem gehören diese Kinder — Euch?“

Mr. Thornton errieth nach dem, was er gehört hatte, recht wohl, wem sie gehörten; allein er war verlegen, das Gespräch von diesem nichts versprechenden Anfang abzulenken.

„Es sind meine, und auch nicht meine.“

„Es sind die Kinder, von denen Ihr diesen Morgen zu mir sprachet?“

„Als Sie sagten,“ erwiederte Higgins, indem er sich mit schlecht

unterdrückter Heftigkeit umwandte, „meine Geschichte könnte wahr sein, und auch nicht, doch sie wäre sehr unwahrscheinlich. Master, ich habe es nicht vergessen."

Mr. Thornton schwieg einen Augenblick; dann sagte er: „Auch ich nicht. Ich erinnere mich dessen, was ich sagte. Ich sprach mit Euch von diesen Kindern, als ich nichts zu thun hatte. Ich glaubte Euch nicht. Ich hätte mich nicht um die Kinder eines andern Mannes kümmern können, wenn er gegen mich so gehandelt hätte, wie ich höre, daß Boucher gegen Euch handelte. Aber ich weiß jetzt, daß Ihr die Wahrheit spracht. Ich bitte Euch um Entschuldigung."

„Sie haben nicht nöthig, darüber zu grübeln, was zwischen mir und Boucher vorgefallen ist. Er ist todt, und es bekümmert mich. Das ist genug!"

„So ist es. Wollt Ihr bei mir Arbeit nehmen? Das ist es, was ich fragen wollte."

Higgins' Starrsinn wankte, erstarkte wieder und stand fest. Er wollte nicht sprechen. Mr. Thornton wollte nicht wieder fragen. Higgins' Blick fiel auf die Kinder.

„Sie haben mich unverschämt genannt, und einen Lügner, einen Unheilstifter, und Sie hätten nicht unwahr sagen können, ich wäre manchmal zum Trunk geneigt. Und ich habe Sie einen Tyrannen und einen Bulldog und einen harten, unbarmherzigen Herrn genannt; so steht's. Weil's aber die Kinder betrifft, Master, glauben Sie, daß wir zusammen gehen können?"

„Nun," sagte Mr. Thornton halb lachend, „mein Vorschlag war nicht, daß wir zusammen gehen sollten. Aber es giebt eine Hülfe, wenn Ihr Euch zeigt. Keiner von uns kann viel schlechter von dem Andern denken, als wir jetzt thun."

„Das ist wahr," erwiederte Higgins nachdenklich. „Ich habe immer gedacht, seit ich Sie sah, was für eine Gnade es wäre, wenn Sie mich nicht annähmen, weil ich nie einen Menschen weniger leiden konnte. Das war aber vielleicht ein voreiliges Urtheil; und Arbeit ist Arbeit für so Einen, wie ich bin. Ich will daher kommen, Master; und was noch mehr ist, ich danke Ihnen, und das ist viel von mir," sagte er freimüthiger, indem er sich plötzlich umwandte und Mr. Thornton zum ersten Male voll anblickte.

„So wäre das abgemacht," sagte Mr. Thornton, indem er

Higgins' Hand derb drückte. „Nur vergeßt nicht, daß Ihr zur rechten Zeit kommt," fuhr er fort, wieder den Herrn spielend. „Ich will keine trägen Leute in meiner Fabrik haben. Unsere Strafen halten wir streng ein. Und das erste Mal, wo ich Euch dabei ertappe, daß Ihr Unfug anstiftet, geht Ihr Eurer Wege. So wißt Ihr jetzt, wie Ihr steht."

Er entfernte sich schnell, in der Hoffnung, Margarethe noch bei Mrs. Boucher zu finden. Als er das Haus der Letztern erreichte, trat die Ersehnte eben aus der Thür.

Sie sah ihn nicht; und er folgte ihr mehrere Schritte weit, ihren leichten, ruhigen Gang und ihre schlanke, anmuthige Gestalt bewundernd. Doch mit einem Male ward diese einfache Regung der Freude durch Eifersucht getrübt, vergiftet. Er wünschte sie einzuholen und mit ihr zu sprechen, zu sehen, wie sie ihn jetzt, wo sie wissen mußte, daß die andere Liebe ihm bekannt sei, aufnehmen würde. Er wünschte auch — allein dieses Wunsches schämte er sich beinahe — daß sie erfahren möchte, er habe ihre Klugheit, welche sie dadurch bewies, daß sie Higgins zu ihm nach Arbeit schickte, gerechtfertigt und die Entscheidung dieses Morgens bereut. Er holte sie ein. Sie schrak zurück.

„Erlauben Sie mir, zu sagen, Miß Hale, daß Sie sich ziemlich vorschnell über Ihre getäuschte Erwartung aussprachen. Ich habe Higgins angenommen."

„Das freut mich," erwiederte sie kalt.

„Er sagt mir, er habe Ihnen wieder erzählt, was ich diesen Morgen sprach von —" Mr. Thornton stockte. Margarethe fuhr fort:

„Von Weibern, die sich nicht einmischen sollten. Sie hatten ein unbestreitbares Recht, Ihre Meinung auszusprechen, welche, wie ich nicht zweifle, ganz richtig war. Aber," fuhr sie etwas schneller fort, „Higgins sagte Ihnen nicht die volle Wahrheit." Das Wort „Wahrheit" erinnerte sie an ihre eigene Unwahrheit, und sie stockte, indem sie sich außerordentlich unbehaglich fühlte. Mr. Thornton wußte sich anfangs ihr Schweigen nicht zu erklären; da dachte er an die Lüge, welche sie gesagt, und an alles Vorhergegangene. „Die volle Wahrheit!" sagte er. „Sehr wenige Menschen sprechen die volle Wahrheit. Ich habe diese Hoffnung aufgegeben. Miß Hale, haben Sie mir keine Erklärung zu geben? Sie müssen einsehen, was ich nur denken kann."

Margarethe schwieg. Sie wußte nicht, ob eine Erklärung irgend welcher Art sich mit ihrer Treue gegen Frederick vertrüge.

„Nein," sagte er, „ich will nicht weiter fragen. Ich könnte Sie in Versuchung führen. Jetzt, glauben Sie mir, ist Ihr Geheimniß bei mir sicher. Allein Sie setzen sich großen Gefahren aus, erlauben Sie mir diese Bemerkung, wenn Sie so unbedachtsam sind. Ich spreche jetzt nur als ein Freund Ihres Vaters; hatte ich irgend einen andern Gedanken oder eine Hoffnung, so ist dies freilich vorbei. Ich bin ganz unparteiisch."

„Ich weiß es," entgegnete Margarethe, indem sie sich zwang, in gleichgültigem, sorglosem Tone zu sprechen; „ich weiß, wie ich Ihnen erscheinen muß, aber es ist das Geheimniß eines Andern, und ich kann es nicht enthüllen, ohne ihm zu schaden."

„Ich hege nicht das geringste Verlangen, die Geheimnisse eines Andern zu erforschen," sagte er mit steigendem Unwillen. „Mein Interesse an Ihnen ist — nur das eines Freundes. Sie glauben mir vielleicht nicht, Miß Hale, aber es ist so — trotz der Verfolgung, mit welcher ich Sie einst bedrohte, wie ich fürchte — aber das ist Alles aufgegeben, Alles vorbei. Sie glauben mir wohl, Miß Hale?"

„Ja," sagte Margarethe ruhig und fest.

„Dann sehe ich wirklich keinen Grund, daß wir ferner zusammen gehen. Ich glaubte, Sie hätten vielleicht etwas zu sagen, doch ich sehe, wir gelten einander nichts. Wenn Sie völlig überzeugt sind, daß jede thörichte Leidenschaft von meiner Seite vorüber ist, so wünsche ich Ihnen wohl zu leben."

Er entfernte sich in großer Eile.

„Was kann er meinen?" dachte Margarethe, — „was konnte er meinen, als er so sprach, als ob ich noch immer glaubte, er kümmere sich um mich, da ich doch weiß, daß er es nicht thut, daß er es nicht thun kann? Doch ich will mich nicht um ihn kümmern. Ich bin gewiß so viel Herrin meiner selbst, um dieses ungestüme, seltsame peinliche Gefühl zu beherrschen, welches mich in Versuchung führte, sogar meinen theuren Frederick zu verrathen, um nur seine gute Meinung wiederzugewinnen; die gute Meinung eines Mannes, der sich solche Mühe giebt, mir zu sagen, daß ich ihm nichts gelte. Auf, armes Herz! sei munter und muthig. Wir werden einander viel gelten, wenn wir verstoßen und verlassen sind."

Diese Begegnung mit Mr. Thornton besserte Margarethen's Stimmung nicht. Mehrere Tage lang konnte man sie sogar launisch nennen, so plötzlich wechselte ihre Stimmung. Ein Brief von Mr. Bell, der seinen Besuch für die nächsten Tage ankündigte, brachte darin keine Aenderung hervor. Was war ihr Mr. Bell, wenn er auch ihr Pathe war? — Ein Brief von Edith, die ihr meldete, daß sie bald nach England kommen würde, da ihr Gatte seine Stellung in der Armee aufgeben wolle, weckte eine andere Hoffnung in ihr.

Ein Besuch bei ihrer Cousine in London versprach ihr Ruhe von den Stürmen, die sie bis jetzt umhergeworfen.

Mr. Bell kam und brachte Margarethen nicht geahnte Freude und Schmerz. Der gemüthliche alte Herr war so entzückt von ihrer Schönheit und ihrem ganzen bezaubernden Wesen, daß er in seinem Lobe unerschöpflich war und ihrem Vater wiederholt vorschlug, nach Oxford zu ziehen und bei ihm zu leben, ja sich sogar bereit erklärte, eine Pfarrstelle anzunehmen, um Margarethen stets um sich zu haben, die er bereits für seine Erbin erklärt. Aber auch Schmerzen bereitete ihr seine Anwesenheit; denn Mr. Thornton besuchte ihren Vater, um mit Mr. Bell seinen neuen Pachtcontract in Ordnung zu bringen und verletzte sie durch sein heftiges, wechselndes Betragen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Der Winter verging und die Tage begannen länger zu werden, ohne etwas von den glänzenden Hoffnungen mit sich zu bringen, welche gewöhnlich die Strahlen der Februarsonne begleiten.

Edith hatte ihre Ankunft in London gemeldet und Margarethen zu einem Besuche eingeladen; doch da Mr. Hale keine Lust dazu bezeigte, so unterdrückte Margarethe ihren Wunsch, um ihren Vater nicht allein und ohne Pflege zu lassen, obgleich dieser meinte, sie bedürfe der Pflege mehr als er

Die Eintönigkeit des Lebens wurde nur dann und wann durch die Besuche des Mr. Thornton unterbrochen; doch galten sie nur Margarethen's Vater und beschränkten sich nur auf die Studirstube. Mr. Hale, der durch Mr. Bell auf eine mögliche Leidenschaft seines Schülers zu seiner Tochter aufmerksam gemacht worden war und

auch die Letztere zu einem Geständniß der frühern Werbung gebracht hatte, sprach von ihm wie immer; ja eben ihr seltenes Zusammentreffen schien es Mr. Hale noch werthvoller zu machen. Und so viel Margarethe von den Aeußerungen Mr. Thornton's erfahren konnte, lag der Beschränkung seiner Besuche durchaus nicht eine Beleidigung oder ein Aergerniß zu Grunde. Während des Strike waren seine Geschäfte complicirter geworden und erforderten eine größere Aufmerksamkeit, als er ihnen im vergangenen Winter geschenkt hatte. Ja, Margarethe vermochte sogar zu entdecken, daß er von Zeit zu Zeit von ihr sprach, und stets, so viel sie erfahren konnte, in derselben ruhigen, freundschaftlichen Weise, indem er es weder vermied noch suchte, ihres Namens Erwähnung zu thun.

Auch dies nahm Margarethe mit Dank hin. Sie selbst war nicht im Stande, ihres Vaters Geist anzuregen. Ihr Herz schien erstorben. Das Einzige, was sie recht that, war, was sie aus unbewußter Liebe that, daß sie schweigend ihren Vater tröstete. Er hatte nicht eine Laune, welche nicht in Margarethen eine bereitwillige Theilnehmerin fand; nicht einen Wunsch, den sie nicht zu erwägen und zu erfüllen sich bestrebte. Freilich waren es ruhige Wünsche, die fast ohne Zögern und Entschuldigung ausgesprochen wurden. Der März brachte Nachricht von Frederick's Verheirathung. Er und Dolores schrieben; sie in Spanisch-Englisch, wie ganz natürlich war, und er mit kleinen Veränderungen und Versetzungen von Worten, welche zeigten, in wie weit die Idiome des Vaterlandes seiner Braut ihn ansteckten.

Frederick hatte durch Henry Lennox erfahren, wie wenig Hoffnung er habe, sich vor einem Kriegsgericht zu rechtfertigen, da die Zeugen nicht aufzufinden waren. Der Brief, den er darauf hin Margarethen schrieb, war ziemlich heftig. Er entsagte darin England als seinem Vaterlande, und erklärte sogar, daß er seine Begnadigung nicht annehmen werde, wenn man sie ihm auch anböte. Margarethen erschien dies anfangs so unnatürlich, daß sie viel Thränen darüber vergoß; doch erkannte sie nach und nach bei näherer Erwägung, daß es nur die erste bittere Folge der Täuschung gewesen. Die nächsten Briefe des Bruders waren heiterer, und jeder Gedanke an die Vergangenheit schien daraus verbannt. Besonders freuten sie die hübschen, schüchternen, mädchenhaften Briefe der Dolores. Die junge Spanierin war so sichtlich bemüht, auf die eng-

lischen Verwandten ihres Geliebten einen günstigen Eindruck zu machen, daß ihre zarte Sorge aus jeder Ausstreichung herausblickte. Der Brief, welcher ihre Verheirathung anzeigte, war von einer prächtigen schwarzen Spitzenmantille begleitet, welche Dolores selbst für ihre Schwägerin ausgesucht, die sie noch nicht gesehen, und die Frederick als ein Muster von Schönheit, Verstand und Tugend geschildert hatte. Auf Frederick's bürgerliche Stellung hatte diese Heirath einen so vortheilhaften Einfluß, als sie nur wünschen konnten. Barbour und Comp. war eins der bedeutendsten spanischen Häuser, und er ward in dasselbe als jüngerer Compagnon aufgenommen. Margarethe lächelte ein wenig und seufzte dann, als sie sich ihrer frühern Tiraden gegen den Handel wieder erinnerte. Nun, Handel oder nicht, Frederick war sehr, sehr glücklich. Dolores mußte reizend sein, und die Mantille war kostbar. Hierauf kehrte sie zum gegenwärtigen Leben zurück.

Ihr Vater hatte diesen Frühling zuweilen an Athmungsbeschwerden gelitten, und dies hatte ihn sehr unruhig gemacht. Margarethe benutzte eine Einladung von Mr. Bell, ihn zu bewegen, Oxford zu besuchen. Mr. Bell's Einladung schloß auch Margarethen in sich. Ja, er schrieb sogar einen besondern Brief an sie, worin er sie bat, zu kommen; indeß glaubte sie, es würde ihr wohler thun, wenn sie, frei von aller Verantwortlichkeit, friedlich zu Hause blieb, und so Geist und Herz eine Ruhe gönnte, die sie seit länger als zwei Jahren nicht hatte finden können.

Als Mr. Hale auf der Eisenbahn dahin gefahren war, fühlte Margarethe sich wie von einem schweren und langen Druck befreit. Sie hatte Niemand, für den sie sorgen, keinen Kranken, den sie pflegen, für den sie Pläne entwerfen oder ihre Gedanken und Empfindungen regeln sollte. Sie konnte sich selbst leben, mit sich selbst endlich Rechenschaft halten, über den Zustand ihres Herzens klar werden.

Sie nahm sich viel vor, was in dieser Zeit stiller Zurückgezogenheit Alles geschehen sollte und doch wurde Nichts. Schon am zweiten Tage nach ihres Vaters Abreise weilten ihre Gedanken mit seltsamer Bangigkeit und Sehnsucht bei ihm. Sie wünschte ihn wieder bei sich zu haben, für ihn sorgen zu können und selbst der Gedanke an Mr. Thornton hatte viel von dem Peinigenden verloren, das er früher in sich getragen. Wenn er ihr nur die ver=

lorene Freundschaft wiederschenkte — ja wenn er auch nur von Zeit zu Zeit käme, um ihren Vater aufzuheitern, wie in frühern Tagen — sollte sie ihn auch nie sehen, so würde ihr künftiges Leben der stillen Freude nicht entbehren.

Und Mr. Hale dachte an jenem Aprilabend in ebenso seltsamer und beharrlicher Weise ihrer, wie sie an ihn. Er hatte mit Mr. Bell alte vertraute Plätze, alte Freunde besucht. Er war besorgt gewesen, welche Aufnahme er in Folge seiner veränderten Ansichten bei den Letztern finden würde; doch wenn Manche von ihnen auch über seinen Abfall von der Kirche bekümmert oder unwillig geworden waren, so vergaßen sie doch, sobald sie das Angesicht des ihnen sonst so theuren Mannes sahen, seine Ansichten über ihn selbst, oder erinnerten sich derselben so sehr, daß sie ihrem Benehmen einen liebevollen Ernst beifügten. Mr. Hale war nicht Vielen bekannt; er hatte einem der kleinern Collegien angehört, und war stets schüchtern und zurückhaltend gewesen; doch diejenigen, welche sich in der Jugend bemüht hatten, sich die Zartheit des Gedankens und Fühlens anzueignen, welche zwischen seiner Schweigsamkeit und Unentschlossenheit lag, schlossen ihn mit der gewissermaßen schützenden Freundlichkeit an ihr Herz, welche sie einer Frau bewiesen haben würden. Und die Erneuerung dieser Güte nach Verlauf von Jahren und einer so wechselvollen Zwischenzeit überwältigte ihn mehr, als eine Rauhheit oder ein Ausdruck der Mißbilligung es vermocht hätte. Er fühlte sich seltsam angegriffen.

„Ich fürchte, wir haben zu viel gethan," sagte Mr. Bell. „Sie sind jetzt leidend, da Sie so lange in der Miltoner Luft gelebt haben."

„Ich bin müde," erwiederte Mr. Hale. „Aber es ist nicht die Miltoner Luft. Ich bin fünf und fünfzig Jahr alt, und dieser kleine Umstand erklärt das Schwinden der Kräfte."

„Unsinn! Ich bin über sechszig, und fühle kein Schwinden der Kräfte, weder körperlich, noch geistig. Lassen Sie mich nicht so etwas hören. Fünf und fünfzig! Ei, Sie sind ein noch ganz junger Mann!"

Mr. Hale schüttelte den Kopf. „Diese letzten paar Jahre!" sagte er. Doch nach der Pause einer Minute erhob er sich aus seiner halbliegenden Stellung in einem von Mr. Bell's behaglichen Lehnstühlen und sagte mit einer Art zitternden Ernstes:

„Bell! Sie dürfen nicht glauben, daß ich bereue, was ich gethan. Selbst wenn ich Alles hätte voraussehen können, was aus meinem Wechsel der Meinung und meiner Verzichtleistung auf meine Stelle entstehen würde — ja, wenn ich selbst hätte wissen können, wie sie leiden würde — würde ich das offene Bekenntniß nicht gescheut haben, daß ich nicht mehr den Glauben der Kirche theilte, in welcher ich Priester war. Aber ich hätte anders und klüger in Allem handeln können, was ich nachher für meine Familie that. Doch ich glaube nicht, daß mich Gott mit übermäßiger Kraft oder Weisheit begabte," fügte er hinzu, und versank wieder in seine frühere Lage.

Mr. Bell schnaubte sich in auffallender Weise, ehe er antwortete, dann sagte er:

„Er gab Ihnen Kraft, zu thun, was Ihr Gewissen als recht erkannte; und ich meine nicht, daß wir einer höhern oder heiligern Kraft oder Weisheit bedürfen, als dieser. Ich weiß, ich habe nicht viel davon, und doch führen mich Leute in ihren närrischen Büchern als einen weisen Mann, als einen unabhängigen, starken Charakter auf, und was dergleichen Kauderwälsch mehr ist. Der ärgste Schwachkopf, welcher seinem eignen Gesetz des Rechts gehorcht, wenn es nur im Abstreichen der Schuhe an einer Thürmatte besteht, ist weiser und stärker, als ich. Aber die Menschen sind nun einmal Tröpfe."

Es entstand eine Pause. Mr. Hale sprach zuerst, indem er seinem Gedanken weitere Folge gab:

„Was soll aus Margarethen werden, wenn ich sterbe?"

„Unsinn!"

„Ich vermuthe, die Lennox werden sie einladen, bei ihnen zu leben. Ihre Tante Shaw hatte sie gern wegen ihrer stillen Weise; aber sie vergißt die Abwesende zu lieben."

„Ein sehr gewöhnlicher Fehler. Was für Leute sind die Lennox?"

„Ei, recht umgänglich und liebenswürdig. Edith, eine liebliche, etwas verwöhnte Schönheit. Margarethe liebt sie von ganzem Herzen und Edith so viel als ihr Herz lieben kann."

„Nun, Hale, Sie wissen, daß Ihr Mädchen fast mein ganzes Herz gewonnen hat. Ich sagte Ihnen das früher. Natürlich als Ihre Tochter, als meine Pathin, interessirte ich mich stets für sie. Allein der Besuch, den ich Ihnen in Milton abstattete, machte mich

zu ihrem Sklaven. Ich folgte, ein williges Opfer der Alten, dem Wagen der Siegerin. Denn sie sieht in der That so groß und ruhig aus, wie Jemand, der gekämpft hat, und vielleicht noch kämpft, und doch den Frieden in sicherer Aussicht hat. Ja, trotz aller ihrer gegenwärtigen Kümmerniß war das der Blick ihres Gesichts. Und so steht Alles, was ich habe, zu ihrer Verfügung, wenn sie es braucht, und wird ihr gehören, sie mag wollen oder nicht, wenn ich sterbe. Ueberdies will ich selbst ihr tapferer Ritter sein, wenn ich auch ein Sechsziger und gichtisch bin. Im Ernst, alter Freund, Ihre Tochter soll meine vorzüglichste Sorge im Leben sein, und aller Beistand, den mein Verstand oder mein dienstwilliges Herz gewähren kann, soll ihr werden. Doch nun nichts mehr vom Sterben und dergleichen. Sie werden mich noch viele lange Jahre überleben. Ihr magern, schmächtigen Menschen lockt immer den Tod an, und hintergeht ihn immer. Die rüstigen, blühenden Burschen, wie ich, müssen immer zuerst fort."

Hätte Mr. Bell ein prophetisches Auge gehabt, so hätte er die umgekehrte Fackel gesehen, und den Engel mit dem ernsten, ruhigen Angesicht, ganz nahe stehend und seinem Freund winkend. In jener Nacht legte Mr. Hale sein Haupt auf das Kissen nieder, um es lebend nicht wieder zu erheben. Der am Morgen in sein Zimmer tretende Diener erhielt auf seine Anrede keine Antwort, trat näher zum Bett, und sah das ruhige, schöne Gesicht, wie es bleich und kalt dalag, mit dem unauslöschlichen Siegel des Todes. Sein Ausdruck war vollkommen ruhig; es hatte kein Schmerz, kein Kampf stattgefunden. Der Herzschlag mußte aufgehört haben, als er sich niederlegte.

Mr. Bell wurde durch die Nachricht betäubt, und erholte sich erst wieder, als er Veranlassung hatte, sich über seinen Diener zu erzürnen.

„Die Untersuchung eines Coroners? Pah! Du glaubst doch nicht, daß ich ihn vergiftet habe? Doctor Forbes sagt, es sei ganz das natürliche Ende einer Herzkrankheit. Armer alter Hale! Du quältest Dein liebevolles Herz vor der Zeit. Armer alter Freund, wie sprach er von seinen — Wallis, packe für mich in fünf Minuten den Mantelsack. Da habe ich nun geschwatzt. Packe ihn, sage ich. Ich muß mit dem nächsten Zuge nach Milton fahren."

In zwanzig Minuten nach diesem Entschluß war der Mantelsack

gepackt, das Cab bestellt, die Eisenbahn erreicht. Der Londoner Zug sauste heran, fuhr einige Ellen zurück, und Mr. Bell wurde von dem ungeduldigen Aufseher hineingeschoben. Er warf sich auf seinen Sitz zurück, um mit geschlossenen Augen darüber nachzudenken, wie Einer, der gestern noch am Leben war, heute todt sein konnte, und bald stahlen sich Thränen unter seinen grauen Augenwimpern hervor, und als er sie fühlte, schlug er seine scharfen Augen auf und blickte so streng heiter, als sein wohlbedachter Entschluß es möglich machte. Er wollte nicht vor einer Menge Fremder verweint aussehen. Durchaus nicht.

Es war keine Menge Fremder da, nur Einer saß entfernt von ihm auf derselben Seite. Bald lugte Mr. Bell nach ihm hin, um zu sehen, was für ein Mann es wohl sei, der seine Rührung bemerkt haben könnte, und hinter dem großen Bogen der ausgebreiteten Times erkannte er Mr. Thornton.

„Wie, Thornton, sind Sie es?“ rief er, hastig dichter an ihn heranrückend. Er faßte heftig Thornton's Hand und der Druck endete in einer plötzlichen Erschlaffung, denn er brauchte die Hand, um Thränen zu trocknen. Er hatte Mr. Thornton zuletzt in Gesellschaft seines Freundes Hale gesehen.

„Ich fahre nach Milton mit einer Trauerbotschaft; will Hale's Tochter die Nachricht von seinem plötzlichen Tode bringen.“

„Todt! Mr. Hale todt!“

„Ach, ich kann es kaum glauben; und doch ist es nicht weniger wahr. Er ging vorige Nacht allem Anscheine nach gesund zu Bett, und war diesen Morgen, als mein Diener ihn rufen wollte, ganz starr.“

„Wo? Ich verstehe nicht.“

„In Oxford. Er kam zu mir zu Besuch; war seit siebzehn Jahren nicht in Oxford gewesen — und so mußte es enden.“

Ueber eine Viertelstunde lang wurde nicht ein Wort gewechselt, dann sagte Mr. Thornton: „Und sie?“ und plötzlich hielt er inne.

„Margarethe, meinen Sie. Ja! Ich will es ihr mittheilen. Der arme Mann! Wie waren seine Gedanken den gestrigen Abend mit ihr beschäftigt! Guter Gott! Erst gestern Abend, und wie unermeßlich fern er jetzt ist! Aber ich nehme Margarethen um seinetwillen als mein Kind an. Ich sagte gestern Abend, ich wollte sie um ihretwillen annehmen. Nun, ich nehme sie um Beider willen.“

Mr. Thornton machte einige vergebliche Versuche, zu sprechen, ehe er die Worte hervorbringen konnte: „Was wird aus ihr werden?"

„Ich denke mir, es werden zwei Leute sie erwarten; ich selbst, als einer. Ich wollte einen lebendigen Drachen in mein Haus nehmen, wenn ich mit ihm Margarethen als Tochter bei mir haben könnte. Aber da sind diese Lennox."

„Wer sind sie?" fragte Mr. Thornton mit bebendem Interesse.

„O, geschniegelte Londoner Leute, welche wahrscheinlich denken werden, sie haben das größte Recht an sie. Capitän Lennox heirathete ihre Cousine — das Mädchen, mit welchem sie aufgezogen wurde. Ganz gute Leute, glaube ich. Da ist ihre Tante, Mrs. Shaw. Es gäbe vielleicht einen Ausweg, wenn ich den Antrag machte, das brave Mädchen zu heirathen. Aber das wäre im Nothfall. Und dann ist dieser Bruder."

„Welcher Bruder? Ein Bruder ihrer Tante?"

„Nein, nein; ein anderer Lennox, ein geschickter Mann (der Capitän ist ein Thor, müssen Sie wissen): ein junger Advocat, der es auf Margarethen abgesehen hat. Ich weiß, er hat sie diese fünf Jahre daher oder länger im Sinn gehabt; einer seiner Collegen hat mir viel erzählt, und er ward nur deshalb zurückgehalten, weil sie kein Vermögen hatte. Dem wird nun abgeholfen werden."

„Wie so?" fragte Mr. Thornton mit zu ernster Neugier, um auf das Unpassende seiner Frage zu achten.

„Nun sie wird bei meinem Tode mein Geld bekommen. Und wenn dieser Henry Lennox nur halbwegs gut für sie ist, und sie ihn liebt — gut!"

Mr. Bell pfiff, ohne einen andern Ton als einen zischenden Hauch von sich zu geben, wechselte den Platz, ohne Bequemlichkeit und Ruhe zu finden, während Mr. Thornton regungslos still saß, die Augen auf eine Stelle in der Zeitung geheftet, die er wieder zur Hand genommen hatte, um sich Muße zum Nachdenken zu verschaffen.

„Wo sind Sie gewesen?" fragte Mr. Bell endlich.

„In Havre. Ich wollte das Geheimniß erforschen, weshalb der Preis der Baumwolle so hochgestiegen."

„Hu! Baumwolle und Speculationen und Rauch, gut gereinigte und in gutem Stand gehaltene Maschinen, und ungewaschene und vernachlässigte Hände. Armer alter Hale! Armer alter Hale! Wenn

Sie wüßten, welche Veränderung mit ihm seit Helstone vorgegangen ist. Kennen Sie New-Forest?"

„Ja," antwortete Mr. Thornton sehr kurz.

„Dann können Sie sich den Unterschied zwischen diesem und Milton vorstellen. In welchem Theile waren Sie? Waren Sie jemals in Helstone? einem kleinen pittoreskem Dorf, gleich einem im Odenwald? Sie kennen Helstone?"

„Ich habe es gesehen."

Er nahm seine Zeitung wieder auf, um jedes weitere Gespräch zu vermeiden. Und Mr. Bell war genöthigt, wieder zu seiner frühern Beschäftigung zurückzukehren, darüber nachzudenken, wie er Margarethen die Nachricht am besten überbringen könnte.

Sie war oben an einem Fenster; sie sah ihn aussteigen; sie errieth instinctmäßig die Wahrheit. Sie stand mitten im Gesellschaftszimmer, als wäre sie in ihrem ersten Antriebe, hinunter zu eilen, aufgehalten und durch denselben Gedanken in Stein verwandelt worden; so weiß und regungslos war sie.

„O, sagen Sie es mir nicht! Ich lese es in Ihrem Gesicht! Sie würden geschickt — Sie würden ihn nicht verlassen haben — wenn er am Leben wäre! Ach mein Vater, mein Vater!"

Vierzigstes Kapitel.

Die Erschütterung war gewaltig gewesen. Margarethe verfiel in einen Zustand dumpfer Verzweiflung, welche sich nicht durch Schluchzen und Thränen kundgab, ja nicht einmal durch Worte Linderung finden konnte. Sie lag mit geschlossenen Augen auf dem Sopha und sprach nur, wenn sie angeredet wurde, und dann auch nur flüsternd.

Mr. Bell war ganz bestürzt darüber und dachte nach, was dabei zu thun sei.

„Das Mädchen muß eine Freundin um sich haben," sagte er zu Dixon, der er aus dem Zimmer gefolgt war, „und wäre es auch nur, durch das Geplauder sie dahin zu bringen, ihrem Schmerze durch Thränen Luft zu machen."

Dixon weinte für zwei; nachdem sie aber ihre Augen getrocknet und ihre Stimme gekräftigt hatte, bemerkte sie, daß Mrs. Lennox

ihrer Niederkunft zu nahe sei, um gegenwärtig eine Reise unternehmen zu können, und Mrs. Shaw sie in solcher interessanten Zeit nicht gern verlassen würde.

„Interessante Zeit —“ erwiederte Mr. Bell und hustete, ehe er den Satz beendete. „Ei, konnte sie bei der letzten ‚interessanten Zeit‘, welche, wie ich glaube, in Corfu eintrat, in Venedig oder Neapel sein, so wird sie wohl auch hierher kommen können. Haltet nur ein Zimmer, oder was sie sonst braucht, zu morgen Abend für sie bereit. Ich will schon machen, daß sie kommt.“

Mr. Bell schrieb also einen Brief, von welchem Mrs. Shaw unter vielen Thränen erklärte, er sei einem des theuren Generals, als er eben einen Anfall von Podagra hatte, so ähnlich, daß sie ihn immer werth halten und aufheben würde. Wenn er ihr freie Wahl gelassen hätte, wäre sie vielleicht nicht gekommen — so wahr und aufrichtig auch ihr Mitgefühl für Margarethe war; es bedurfte des strengen, unumwundenen Befehls, um ihre Unentschlossenheit zu besiegen. Edith, ganz Haube, Shawls und Thränen, stand oben an der Treppe, als Capitän Lennox ihre Mutter zum Wagen hinabführte.

„Vergessen Sie es nicht, Mama, Margarethe muß zu uns kommen. Sholto wird Mittwoch nach Oxford gehen, und Sie müssen durch Mr. Bell ihn benachrichtigen, wann wir Sie erwarten können. Und wenn Sie Sholto brauchen, so kann er von Oxford nach Milton gehen. Vergessen Sie es nicht, Mama, Sie müssen Margarethe mitbringen.“

Margarethe war noch in dem nämlichen Zustande: bleich, regungslos, sprachlos, thränenlos. Man hatte ihr mitgetheilt, daß ihre Tante Shaw kommen werde, allein sie hatte weder Erstaunen, noch Freude, noch Mißfallen darüber ausgedrückt. Und doch war sie es, welche zuerst den Wagen halten hörte, welcher ihre Tante vom Bahnhof brachte. Ihre Augenwimpern zuckten, ihre Lippen entfärbten sich und zitterten. Mr. Bell ging hinunter, Mrs. Shaw zu empfangen; als sie heraufkamen, stand Margarethe da, und suchte den sie beherrschenden Schwindel zu bewältigen, und als sie ihre Tante erblickte, eilte sie in die zu ihrem Empfange geöffneten Arme und fand erst an der Schulter der Tante durch Thränen leidenschaftliche Linderung.

Mr. Bell stahl sich aus dem Zimmer und ging hinab in die

Studirstube, wo er Feuer anmachen ließ und sich dadurch zu zerstreuen suchte, daß er die verschiedenen Bücher herunternahm und untersuchte. Jeder Band erinnerte ihn an seinen dahingeschiedenen Freund. Wohl mochte es ein Wechsel der Beschäftigung nach den zwei Tagen sein, während welcher er bei Margarethen gewacht hatte, doch war es kein Wechsel der Gedanken. Er war froh, als er Mr. Thornton's Stimme vernahm, welcher an der Thür sich erkundigte und von Dixon ziemlich stolz zurückgewiesen wurde.

„Thornton," rief Mr. Bell, indem er die Thür öffnete, „sind Sie es? Kommen Sie auf eine Minute herein, ich möchte mit Ihnen sprechen."

Mr. Thornton trat in die Studirstube und Dixon, die durch die Anwesenheit der vornehmen Tante wieder ihre Anfälle von Stolz erhalten hatte, mußte sich brummend in die Küche zurückziehen.

„Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen wollte. Es ist nur traurig, in einem Zimmer zu sitzen, wo Alles von einem verstorbenen Freund spricht. Doch Margarethe und ihre Tante müssen das Gesellschaftszimmer für sich haben."

„Ist Mrs. — ist ihre Tante gekommen?" fragte Mr. Thornton.

„Ja wohl, und zwar mit Sack und Pack. Sie hätte zu einer solchen Zeit wohl allein kommen können! Ich aber werde ihr nun das Feld räumen und Clarendon aufsuchen müssen."

„Das sollen Sie nicht. Wir haben fünf bis sechs leere Schlafzimmer in unserm Hause."

„Gut gelüftet?"

„Ich glaube, Sie können sich auf meine Mutter verlassen."

„Dann will ich blos hinaufgehen, und dem bleichen Mädchen gute Nacht wünschen und ihrer Tante mein Compliment machen und geraden Weges mit Ihnen gehen."

Mr. Bell blieb längere Zeit oben, als es Mr. Thornton wünschenswerth schien, denn er war mit Geschäften überhäuft und hatte kaum so viel Zeit erübrigen können, um nach Crampton zu eilen und sich nach Miß Hale's Befinden zu erkundigen.

Als sie ihre Wanderung angetreten hatten, sagte Mr. Bell:

„Ich wurde von den Frauen aufgehalten. Mrs. Shaw sehnt sich nach Hause — wegen ihrer Tochter, sagt sie — und wünscht, daß Margarethe sie begleite. Diese sehnt sich freilich auch, einen Ort zu verlassen, wo sie so viel gelitten, und doch vermag sie jetzt eben so wenig zu reisen, als ich zu fliegen."

Er hielt inne, als hätte er eine Frage gestellt; allein er erhielt keine Antwort von seinem Begleiter, dessen Gedanken fortwährend wiederholten:

„Wo sie so viel gelitten.“ Also die ganze Zeit ihres Aufenthalts in Milton — ihm so unaussprechlich theuer — ließ nichts als diese Empfindung in ihrer Erinnerung zurück?

Mrs. Thornton und Fanny waren im Gesellschaftszimmer, Letztere, seit Kurzem die Braut eines reichen Fabrikanten, beschäftigt die glänzenden Stoffe zu betrachten und zu prüfen, die für ihre Hochzeitgewänder bestimmt waren.

Mrs. Thornton bewillkommnete Mr. Bell förmlich und gastfreundlich. Sie war nie gnädiger, als wenn sie die Freunde ihres Sohnes in dem Hause ihres Sohnes empfing, und je unerwarteter sie kamen, desto mehr Ehre für ihre bewundernswerthen häuslichen Vorbereitungen zur Behaglichkeit.

Sie erkundigte sich flüchtig nach dem Befinden von Miß Hale, pries sie glücklich, daß sie einen Freund wie Mr. Bell gefunden habe und äußerte ihre Verwunderung, weshalb sich die Verwandten des Mädchens nicht früher gezeigt hätten, ohne doch dem Gegenstand so viel Theilnahme zu widmen, um die Antwort Mr. Bell's abzuwarten.

„Sie haben außer Landes gelebt,“ berichtete dieser auf die letztere Frage; „und ich gebe gern zu, daß sie eine Art Anspruch auf sie haben. Die Tante zog sie auf, und sie und ihre Cousine waren wie Schwestern. Aber ihre Einmischung jetzt, wo ich sie als mein Kind annehmen wollte, ärgert mich. Ich bin eifersüchtig auf diese Leute, welche den Vorzug ihres Rechts nicht zu würdigen scheinen. Etwas Anderes wäre es, wenn Frederick sie verlangte.“

„Frederick?“ rief Mr. Thornton. „Wer ist das? Welches Recht—?“ er unterbrach seine heftige Frage.

„Frederick!“ erwiederte Mr. Bell erstaunt. „Wie, Sie wissen nicht? Er ist ihr Bruder. Haben Sie nicht gehört —“

„Ich hörte noch nie seinen Namen. Wo ist er? Was ist er?“

„Ich erzählte Ihnen doch bestimmt von ihm, als die Familie zuerst nach Milton kam — der Sohn, welcher bei jener Meuterei betheiligt war.“

„Ich hörte bis diesen Augenblick noch nichts von ihm. Wo lebt er?“

„In Spanien. Er läuft Gefahr, in dem Augenblick verhaftet zu werden, in welchem er den Fuß auf englischen Boden setzt. Der arme Mensch! Er wird sich grämen, daß er nicht bei seines Vaters Begräbniß sein kann. Wir müssen uns mit Capitän Lennox begnügen, denn ich kenne keinen andern Verwandten, den ich einladen könnte."

„Ich hoffe, daß ich mitgehen darf?"

„Gewiß; mit großem Danke. Sie sind doch ein guter Mensch, Thornton. Hale hatte Sie lieb. Er sprach erst neulich in Oxford mit mir von Ihnen. Er bedauerte, daß er Sie in der letzten Zeit so selten gesehen. Ich bin Ihnen verpflichtet, daß Sie ihm Ihre Achtung bezeigen wollen."

„Aber Frederick? Kam er niemals nach England?"

„Niemals."

„Er war auch nicht um die Zeit hier, als Mrs. Hale starb?"

„Nein. Ich war damals hier. Ich hatte Hale seit vielen Jahren nicht gesehen, und wenn Sie sich erinnern, so kam ich — nein, ich kam einige Zeit nachher. Aber der arme Frederick Hale war damals nicht hier. Was bringt Sie auf die Vermuthung, daß er da war?"

„Ich sah eines Tages einen jungen Mann mit Miß Hale gehen," erwiederte Mr. Thornton, „und ich glaube, es war um jene Zeit."

„O, das wird der junge Lennox gewesen sein, der Bruder des Capitäns. Er ist Advocat, und sie standen fortwährend in Briefwechsel mit ihm; auch erinnere ich mich, daß Mr. Hale mir sagte, er glaube, er würde herunterkommen. Wissen Sie," sagte Mr. Bell, indem er sich herumdrehte und ein Auge schloß, damit das andere desto besser scharf prüfend auf Mr. Thornton's Gesicht ruhen könne, „daß ich manchmal dachte, Sie fühlten einige Zärtlichkeit für Margarethe?"

Keine Antwort, keine Veränderung in den Mienen.

„Und das glaubte auch der arme Hale. Erst nicht, und nicht eher, als bis ich es ihm in den Kopf gesetzt hatte."

„Ich bewunderte Miß Hale. Jeder mußte dies thun. Sie ist ein schönes Geschöpf," sagte Mr. Thornton, durch Mr. Bell's hartnäckiges Ausforschen genöthigt, sich zur Wehr zu setzen.

„Und weiter nichts? Sie können von ihr so gemessen wie von einem „schönen Geschöpfe" sprechen? Ich hoffte, Sie besäßen so

viel Edelsinn, um ihrem Herzen Achtung zu zollen. Obwohl ich glaube — ja sogar weiß, sie würde Sie zurückgewiesen haben, so würde doch Ihre Liebe zu ihr, selbst wenn sie nicht erwiedert worden wäre, Sie höher gestellt haben, als alle die, wer sie auch sein mochten, welche sie nie lieben lernten. „Schönes Geschöpf“ wahrhaftig! Sie sprechen ja von ihr, wie Sie von einem Pferde oder Hund thun würden?“

Mr. Thornton's Augen funkelten gleich glühenden Kohlen.

„Mr. Bell,“ sagte er, „ehe Sie so sprechen, sollten Sie bedenken, daß nicht alle Menschen ihre Gefühle so frei aussprechen wie Sie. Lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen.“

Er wollte seine Gefühle nicht preisgeben, wie sehr auch sein Herz bei jedem Worte des Lobes, das Mr. Bell sprach, vor Entzücken stärker geschlagen hatte.

Einundvierzigstes Kapitel.

Mrs. Shaw empfand gegen Milton einen so gewaltigen Widerwillen, wie es für eine Frau von ihrem sanften Charakter nur möglich war. Es war geräuschvoll und räucherig, die armen Leute, die sie in den Straßen sah, waren schmutzig, die reichen Damen übermäßig geputzt, und nicht ein Mensch, vornehm oder gering, hatte Kleider, welche für ihn paßten. Margarethe konnte hier ihre verlorenen Kräfte nicht wiedergewinnen, sie selbst befürchtete einen ihrer alten Nervenzufälle; daher sollte Margarethe so schnell als möglich mit ihr nach London abreisen. Dixon konnte ja zurückbleiben, um das Nöthige zu besorgen, Rechnungen bezahlen, die Meubel verkaufen und das Haus verschließen. Vor Mittwoch, dieser traurigen Mittwoch, an welcher Mr. Hale beerdigt werden sollte, fern von den beiden Heimathsstätten, die er im Leben gekannt, und fern von der Gattin, welche einsam unter Fremden lag (und dies Letztere beunruhigte Margarethen sehr, denn sie glaubte, wenn sie nicht während der ersten trüben Tage sich der überwältigenden Betäubung hingegeben, hätte sie Alles anders anordnen können) — vor dieser Mittwoch erhielt Margarethe einen Brief von Mr. Bell, in welchem dieser ihr mittheilte, daß er sie adoptiren und zu seiner Erbin einsetzen werde. Für ihren Aufenthalt im Hause des Capitän

Lennox werde er dem Letzteren jährlich die Summe von zweihundert und fünfzig Pfund bezahlen, damit sie unabhängig daselbst leben und ihren Aufenthalt wechseln könne, wenn er ihr nicht mehr behage; für ihre persönlichen Bedürfnisse werde er ebenfalls sorgen. Er hoffe nicht, daß sie das Mädchen sei, das ihm mit Nein antworten werde. Er habe keine Verwandten, die nähere Ansprüche an sein Vermögen hätten.

Margarethe ergriff eine Feder und kritzelte mit zitternder Hand: „Margarethe ist nicht das Mädchen, welches ihm mit Nein antwortet.“ Bei ihrer Schwäche vermochte sie nicht an andere Worte zu denken, und doch beunruhigte es sie, diese zu gebrauchen. Sie war aber selbst durch diese geringe Anstrengung so ermüdet, daß sie, hätte sie an eine andere Form der Annahme denken können, doch nicht im Stande gewesen wäre, aufzusetzen und eine Sylbe zu schreiben. Sie mußte sich wieder niederlegen und versuchen, sich der Gedanken zu entschlagen.

Das Haus war jetzt, im Vergleich zu früher, voll Annehmlichkeiten. Die Abende waren kalt, und auf Mrs. Shaw's Befehl wurde in allen Schlafzimmern Feuer angemacht. Sie that Margarethen alles nur Mögliche zu Liebe und kaufte jeden Leckerbissen oder Luxusgegenstand, an welchem sie selbst Freude gehabt haben würde. Margarethe aber war gegen alle diese Dinge gleichgültig, oder wenn sie sich ihrer Aufmerksamkeit aufdrängten, so gaben sie ihr nur Veranlassung zur Dankbarkeit gegen ihre Tante, welche ihre gewohnte Weise so sehr verleugnete, ihrer zu gedenken. Sie hatte keine Ruhe, obgleich sie so schwach war. Den ganzen Tag über dachte sie nicht an die Ceremonie, welche in Oxford stattfand, sie ging von Zimmer zu Zimmer und stellte langsam die Gegenstände bei Seite, welche sie zu behalten wünschte. Dixon folgte ihr auf Mrs. Shaw's Wunsch, augenscheinlich um Befehle zu empfangen, doch mit dem geheimen Auftrage, sie so bald als möglich zur Ruhe zu bringen.

„Diese Bücher will ich behalten, Dixon. Die übrigen sende alle Mr. Bell, sie sind von der Art, daß er sie um ihrer selbst, wie um des Papa's willen schätzen wird. Dies — ich wünschte, Du gäbest dies Mr. Thornton, wenn ich fort bin. Halt; ich will ein Billet dazu schreiben.“ Und sie setzte sich eilig hin, als fürchte sie sich vor dem Gedanken und schrieb:

„Werther Sir, — das beifolgende Buch wird, wie ich überzeugt bin, Ihnen um meines Vaters willen, dem es gehörte, theuer sein.

Ihre aufrichtige

Margarethe Hale."

Sie setzte wieder ihre Wanderung durch das Haus fort, indem sie Gegenstände, die ihr von Kindheit auf bekannt waren, mit einer Art liebkosenden Widerstrebens, sich von ihnen zu trennen, durchmusterte — so altmodisch, abgenutzt und unscheinbar sie sein mochten. Allein sie sprach kaum wieder und Dixon berichtete Mrs. Shaw, sie zweifele, ob Miß Hale ein Wort von dem höre, was sie sagte, obgleich sie die ganze Zeit mit ihr spräche, um sie von ihrem Vorhaben abzulenken. Die Folge davon, daß sie den ganzen Tag umherging, war eine außerordentliche Ermattung am Abend, und eine bessere nächtliche Ruhe, als sie seit der Nachricht von Mr. Hale's Tod gehabt hatte.

Am nächsten Tage zur Frühstückszeit sprach sie den Wunsch aus, einigen Freunden Lebewohl zu sagen. Mrs. Shaw konnte freilich nicht begreifen, wie sie hier Freunde haben könne.

Zunächst besuchte sie Higgins. Ihre Tante blieb im Wagen und empfahl ihr dringend, sich in Acht zu nehmen, damit sie sich kein Fieber zuzöge.

Nicholas war ausgegangen; nur Mary und eins oder zwei der Boucher'schen Kinder waren zu Hause. Margarethe bedauerte, daß sie für ihren Besuch keine bessere Zeit gewählt hatte. Mary hatte einen sehr stumpfen Verstand, obwohl ein warmes, herzliches Gefühl, und sobald sie die Ursache von Margarethen's Besuche erfuhr, fing sie mit so wenig Rückhalt an zu weinen und zu schluchzen, daß Margarethe es für nutzlos hielt, eine von den tausend Kleinigkeiten zu sagen, welche ihr auf dem Wege eingefallen waren. Sie konnte nur versuchen, sie durch die unbestimmte Hoffnung einigermaßen zu trösten, zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte einander wieder zu begegnen, und bat sie, ihrem Vater zu sagen, wie sehr sie wünsche, daß er, wenn er es einrichten könne, sie nach dem Feierabende besuche.

Als sie im Begriff war, sich zu entfernen, blieb sie stehen und blickte sich rings um; nach einigem Zögern sagte sie: „Ich hätte gern eine Kleinigkeit zum Andenken an Bessy."

Augenblicklich war Mary's Freigebigkeit rege gemacht. Was

konnte sie geben? und als Margarethe ein gewöhnliches kleines Trinkgeschirr aussuchte, welches, wie sie sich erinnerte, Bessy zur Seite gestanden hatte, damit sie ihre fieberheißen Lippen kühlen konnte, sagte Mary: „O nehmen Sie etwas Besseres; das kostet nur vier Pence!“

„Es ist gut, ich danke,“ erwiederte Margarethe und entfernte sich schnell, während die Freude, etwas geben zu können, noch auf Mary's Gesicht strahlte.

„Jetzt zu Mrs. Thornton,“ dachte Margarethe. „Es muß geschehen.“ Doch sie sah bei dem Gedanken daran etwas ernst und bleich aus, und fand mit Mühe die rechten Worte, um ihrer Tante begreiflich zu machen, wer Mrs. Thornton sei, und warum sie von ihr Abschied nehmen wolle.

Man führte sie (denn Mrs. Shaw stieg hier aus) in das Gesellschaftszimmer, in welchem eben erst Feuer angemacht worden war. Mrs. Shaw hüllte sich in ihren Shawl, es fröstelte sie.

Sie mußten einige Zeit warten, ehe Mrs. Thornton eintrat. Es war jetzt, wo Margarethe sich ihrem Blick entziehen sollte, einige Milde gegen dieselbe in ihr Herz eingezogen; ja, es lag ein Schatten von Zärtlichkeit in ihrem Wesen, als sie das weiße, von Thränen geschwollene Gesicht und das Zittern der Stimme bemerkte, welcher Margarethe Festigkeit zu verleihen sich bemühte.

„Erlauben Sie mir, meine Tante, Mrs. Shaw, vorzustellen. Ich will morgen früh Milton verlassen; ich weiß nicht, ob Sie es wissen, aber ich wünschte Sie noch einmal zu sehen, Mrs. Thornton, um — um mich wegen meines Benehmens bei unserm letzten Zusammensein zu entschuldigen und Ihnen zu sagen, daß ich überzeugt bin, Sie meinten es gut — so sehr wir auch einander mißverstanden haben.“

Mrs. Shaw war bei den Worten Margarethen's außerordentlich verwundert. Dank für Güte! und Entschuldigung wegen mangelnden guten Benehmens! Mrs. Thornton aber erwiederte:

„Miß Hale, es freut mich, daß Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich that nicht mehr, als was ich für meine Pflicht hielt, indem ich Ihnen Vorstellungen machte. Ich habe stets gewünscht, mich gegen Sie als Freundin zu beweisen. Es freut mich, daß Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

„Und wollen Sie auch mir Gerechtigkeit widerfahren lassen?“

erwiederte Margarethe, tief erröthend, wie sie so sprach; „ich glaube, daß ich, obgleich ich über mein Verfahren keine Erklärung geben kann — und geben mag — dennoch nicht so ungeziemend gehandelt habe, wie Sie befürchteten."

Margarethen's Stimme war so sanft und ihre Augen so beredt, daß Mrs. Thornton mit einem Male von dem Reiz des Wesens Margarethen's hingerissen war, gegen das sie sich bisher unverwundbar gezeigt hatte.

„Ja, ich glaube Ihnen. Lassen Sie uns nicht mehr davon sprechen. Wo werden Sie sich niederlassen, Miß Hale? Wo werden Sie leben?"

„Bei meiner Tante," erwiederte Margarethe, indem sie sich gegen Mrs. Shaw wandte.

In diesem Augenblick trat Mr. Thornton in das Zimmer; er war eben erst von Oxford zurückgekehrt. Sein Traueranzug verrieth den Grund, der ihn dorthin gerufen.

„John," sagte seine Mutter, „diese Dame ist Mrs. Shaw, Miß Hale's Tante. Zu meinem Bedauern muß ich sagen, daß Miß Hale uns in der Absicht besucht, um Abschied von uns zu nehmen."

„So wollen Sie fort?" fragte er leise.

„Ja," erwiederte Margarethe. „Wir reisen morgen."

„Mein Schwiegersohn kommt heute Abend, um uns abzuholen," bemerkte Mrs. Shaw.

Mr. Thornton wandte sich ab. Er hatte sich nicht gesetzt, und schien jetzt etwas auf dem Tische zu suchen, als hätte er einen ungeöffneten Brief entdeckt, über welchem er die anwesende Gesellschaft vergessen hätte. Er schien es nicht einmal zu bemerken, als sie aufstanden, um Abschied zu nehmen. Er sprang jedoch auf, um Mrs. Shaw zum Wagen zu führen. Als dieser fortfuhr, stand er auf der Thürschwelle dicht neben Margarethen, und die Erinnerung an den Tag des Aufstandes drängte sich nothwendigerweise Beiden auf; er gedachte dabei zugleich der Worte des folgenden Tages, ihrer leidenschaftlichen Erklärung, und bei der Erinnerung daran verfinsterte sich seine Stirn, obwohl sein Herz vor sehnender Liebe heftig klopfte. „Nein," sagte er, „ich setzte es einst auf einen Zug, und ich verlor es ganz. Mag sie gehen — mit ihrem steinharten Herzen und ihrer Schönheit. Wie finster und ernst ihr Blick jetzt ist, trotz der Liebenswürdigkeit ihrer Mienen! Sie fürchtet, ich

möchte etwas sagen, was eine ernste Zurückweisung erfordert. Mag sie gehen! Wenn auch eine Schönheit und Erbin, wird sie doch kaum ein aufrichtigeres Herz finden, als das meine! Mag sie gehen!"

Und kein Ton des Bedauerns, keine Rührung lag in der Stimme, mit welcher er Lebewohl sagte; er ergriff die dargebotene Hand mit entschlossener Ruhe und ließ sie so nachlässig los, als wäre es eine verwelkte Blume. Doch Niemand in seinem Hause sah an diesem Tage Mr. Thornton wieder. Er war sehr beschäftigt, oder sagte so.

Margarethen's Kräfte waren durch diese Besuche so erschöpft, daß sie es sich gefallen lassen mußte, daß ihre Tante viel bei ihr wachte und sie pflegte und seufzte: „Ich sagte es Dir wohl." Dixon sagte, sie sei ganz so unwohl, als am ersten Tage, wo sie den Tod ihres Vaters erfuhr, und sie und Mrs. Shaw beriethen sich darüber, ob es nicht besser sei, die auf morgen angesetzte Reise zu verschieben. Als aber die Tante mit Widerstreben Margarethen vorschlug, noch einige Tage zu warten, wand die Letztere sich wie vor Schmerz und sagte: „O lassen Sie uns fort. Ich kann hier nicht ruhig sein. Ich werde hier nicht gesund werden. Ich muß vergessen."

Die Vorbereitungen hatten daher ihren Fortgang; Capitän Lennox kam und mit ihm Nachrichten von Edith und dem kleinen Knaben; und Margarethe fand, daß die gleichgültige, sorglose Unterhaltung eines Mannes, der, obwohl freundlich, doch in seiner Theilnahme nie zu warm wurde, ihr wohl that. Sie stand auf, und da sie wußte, sie konnte Higgins erwarten, war sie im Stande, das Zimmer ruhig zu verlassen und in ihrem eigenen Zimmer des Eingeladenen zu harren.

„Ach," sagte er, als er eintrat, „wer hätte das gedacht, daß der alte Herr so bald sterben würde! Sie hätten mich mit einem Strohhalm niederschlagen können, als man es mir erzählte. Master Hale? sagte ich, der ehemalige Pfarrer? Nun ja, sagten sie. Da ist ein guter Mensch fort, wie es nur je einen auf Erden gab, sagte ich, wer es auch sein mag. Und ich kam zu Ihnen her, um Ihnen zu sagen, wie bekümmert ich wäre; aber die Weiber in der Küche wollten Ihnen nicht sagen, daß ich da wäre. Sie sagten, Sie wären krank, und meiner Seele, Sie sehen auch ganz anders aus. Und Sie wollen nach London, um eine vornehme Dame zu werden, nicht wahr?"

„Nicht eine vornehme Dame,“ erwiederte Margarethe halb lächelnd.

„Nun, Thornton sagte vor ein paar Tagen: Higgins, habt Ihr Miß Hale gesehen? Nein, sagte ich, da ist ein Haufen Weiber, die mich nicht zu ihr lassen wollen. Aber ich kann meine Zeit abwarten, wenn sie krank ist. Wir kennen einander zu gut, und sie wird nicht daran zweifeln, daß ich mich über den Tod des alten Herrn sehr betrübe, obgleich ich nicht zu ihr gehen und es ihr sagen kann. Und er sagte: Ihr habt nicht viel Zeit, sie zu besuchen, mein guter Bursche. Sie will nicht einen Tag länger bei uns bleiben, und sie kann es auch nicht hindern. Sie hat vornehme Verwandte bekommen, und diese nehmen sie mit fort, und wir werden sie nicht wieder sehen. — Master, sagte ich, wenn ich sie nicht sehe, ehe sie fortgeht, will ich nächste Pfingsten nach London kommen. Mich sollen keine Verwandten hindern, von ihr Abschied zu nehmen. Aber Gott Lob, ich wußte, daß Sie kämen. Es war nur dem Master zu Gefallen, daß ich that, als glaubte ich, Sie verließen Milton, ohne mich zu sehen.“

„Ihr habt ganz Recht,“ sagte Margarethe. „Ihr allein laßt mir Gerechtigkeit widerfahren. Und Ihr werdet mich nicht vergessen, das weiß ich gewiß. Wenn Niemand in Milton meiner gedenkt, so werdet Ihr es sicherlich thun, und auch meines Vaters. Ihr wißt, wie gut und freundlich er war. Seht, Higgins, hier ist seine Bibel. Ich habe sie für Euch aufgehoben. Ich kann sie kaum entbehren, aber ich weiß, er würde es gern sehen, daß Ihr sie habt. Ich bin überzeugt, Ihr werdet sie in Acht nehmen, und forschen, was darin enthalten ist, ihm zu Liebe.“

„Das können Sie wohl sagen. Wenn es das Gekritzel des Teufels wäre, und Sie verlangten, ich sollte Ihnen und dem alten Herrn zu Gefallen darin lesen, ich würde es thun. Was ist das? Ich komme nicht nach Ihrem Gelde, das glauben Sie nicht. Wir sind gute Freunde gewesen, ohne daß Geld zwischen uns klang.“

„Für die Kinder — für Boucher's Kinder,“ sagte Margarethe hastig. „Sie brauchen es vielleicht. Ihr habt kein Recht, es für sie zurückzuweisen. Ich würde Euch nicht einen Penny geben,“ sagte sie lächelnd; „glaubt nicht, daß etwas davon für Euch ist.“

„Nun gut! Ich kann nur sagen: Leben Sie wohl! Leben Sie wohl! — und Amen!“

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Die außerordentliche Stille des Hauses in Harley-Street während der Zeit, wo sich Edith von ihrer Niederkunft erholte, that Margarethen sehr wohl — sie gewährte ihr die natürliche Ruhe, deren sie bedurfte. Sie hatte Zeit, den plötzlichen Wechsel zu fassen, welcher in den letzten zwei Monaten mit ihr vorgegangen war. Sie sah sich mit einem Male in ein glänzendes Haus versetzt, in welches selbst die Idee einer Unruhe oder Sorge kaum gedrungen zu sein schien. Die Räder der Maschinen des täglichen Lebens waren gut geölt und drehten sich mit anmuthiger Ruhe.

Mrs. Shaw und Edith konnten sich nicht genug mit Margarethen beschäftigen, und diese hielt es fast für undankbar, insgeheim das Gefühl zu nähren, daß das Helstoner Pfarrhaus — ja selbst das ärmliche kleine Haus in Milton mit ihrem besorgten Vater und ihrer kranken Mutter und all den kleinen häuslichen Sorgen verhältnißmäßiger Armuth ihr heimathlicher erschienen. Edith sehnte sich sehr danach, wieder gesund zu werden, um Margarethen's Schlafzimmer mit all den Annehmlichkeiten und kleinen Tändeleien zu versehen, mit welchen das ihrige so reichlich ausgestattet war. Mrs. Shaw und ihr Mädchen fanden genügende Beschäftigung darin, Margarethen's Garderobe in einen Zustand eleganter Mannigfaltigkeit zu versetzen. Capitän Lennox war freundlich und höflich, saß jeden Tag eine oder zwei Stunden bei seiner Frau in ihrem Ankleidezimmer, spielte eine Stunde mit seinem kleinen Knaben, und verbrachte seine übrige Zeit in seinem Club, wenn er nicht auswärts zu Tische war. Bevor Margarethe sich von ihrem Bedürfniß der Ruhe erholt hatte — ehe das Leben ihr schal und leer erschien — kam Edith herunter und nahm wieder ihren gewöhnlichen Antheil an den häuslichen Geschäften, und Margarethe kehrte zu ihrer alten Gewohnheit zurück, ihre Cousine zu beobachten, zu bewundern und ihr beizustehen. Sie nahm freudig Alles, was den Schein von Pflicht hatte, aus Edith's Händen; beantwortete Briefe, erinnerte sie an Verpflichtungen und pflegte sie, wenn keine andere Unterhaltung in Aussicht stand. Alle übrigen Mitglieder der Familie waren vollauf mit der Londoner Saison beschäftigt und Margarethe oft allein. Da wandten sich ihre Gedanken oft nach Milton zurück

und der eigenthümliche Contrast zwischen dort und hier fiel ihr auf. Sie war der zwecklosen Ruhe überdrüssig, die keinen Kampf, keine Anstrengung erforderte. Sie befürchtete sogar, sie würde gegen alles Andere abgestumpft werden, was über dem sie mit Luxus umgebenden Leben hinaus liege. Wohl mochte es in London Leute geben, die sich abmühten, aber sie sah diese nie; selbst die Diener lebten in einer Welt, welche über ihrer eigentlichen lag, deren Hoffnungen und Befürchtungen sie nicht kannten; sie schienen nur zum Dasein zu erwachen, wenn ein Bedürfniß oder eine Laune ihres Gebieters oder ihrer Gebieterin ihrer bedurfte. Es war eine eigenthümliche unbefriedigende Leere in Margarethen's Herzen und Lebensweise, und als sie einmal dies Edith leise andeutete, streichelte die Letztere, vom Tanz der vergangenen Nacht ermüdet, nachlässig ihre Wange, als diese wie gewöhnlich an ihrer Seite saß — auf einem Schemel neben dem Sopha, auf welchem Edith lag.

„Armes Kind," sagte Edith. „Es ist etwas langweilig für Dich, alle Abende verlassen zu sein, jetzt, wo alle Welt so vergnügt ist! Aber wir werden bald unsere Diners haben — sobald Henry von seiner Rundreise zurückkommt — dann wirst auch Du einige Abwechslung finden. Kein Wunder, daß Du Dich langweilst, armes Kind!"

Margarethe glaubte nicht, daß die Diners eine Panacee sein würden. Mit größerem Interesse sah sie Dixon's Rückkehr von Milton entgegen, wo bis jetzt die alte Dienerin unter Mr. Bell's Aufsicht damit beschäftigt gewesen war, alle Angelegenheiten der Familie Hale zu ordnen. Mr. Bell war einmal nach London gekommen, um Margarethen zu sehen und mit ihr über mehrere Anordnungen, so wie über Rechtsangelegenheiten zu sprechen, welche mit seiner Verwaltung des Nachlasses ihres Vaters in Verbindung standen. Ob Henry Lennox während der Zeit ihrer Trennung ihr näher getreten sei, mußte sie erst abwarten. Eine vorzügliche Freude fand Margarethe damals an Edith's Knaben. Er war der Stolz und das Spielzeug seiner Aeltern, so lange er gut war; allein er war sehr eigensinnig, und sobald eine seiner heftigen Leidenschaften zum Ausbruch kam, zog sich Edith in Verzweiflung und ärgerlich zurück und seufzte: „Ach Theure, was soll ich mit ihm anfangen? Margarethe, klingele nach der Wärterin Hanley!"

Doch Margarethe hatte ihn bei diesen Manifestationen des Charakters fast lieber, als in seiner guten Laune. Sie nahm ihn in ein Zimmer, wo sie Beide den Streit allein ausfochten, indem sie theils mit Festigkeit, theils durch den Zauber der Anmuth, der ihr zu Gebote stand, ihn zur Ruhe brachte, bis er sein heißes, von Thränen feuchtes Gesichtchen an das ihrige legte und sie küßte und liebkoste, und endlich in ihren Armen oder an ihrer Schulter in Schlaf sank. Dies waren Margarethen's schönste Augenblicke. Sie gaben ihr einen Vorgeschmack von dem Gefühle, welches ihr, wie sie glaubte, für immer versagt sein sollte.

Endlich kam Dixon, um ihren Dienst als Margarethen's Dienerin wieder anzutreten, und die Diners nahmen ihren Anfang.

Beides waren angenehme Vorfälle; doch keiner derselben vermochte Margarethen's Verlangen nach einer Abwechselung zu stillen. Dixon hatte ohne Aufhören Miltoner Klatschereien zu erzählen: doch war es angenehm, Jemanden zu haben, mit dem sie von Milton und Miltoner Leuten sprechen konnte.

Endlich kehrte auch Mr. Henry Lennox von der Rundreise zurück, und seine häufige Anwesenheit in dem Hause seines Bruders bildete ein neues, Margarethen nicht unangenehmes Element Er erschien kälter und glänzender als früher; doch seine feine geistige Bildung und viele und mannigfaltige Kenntnisse würzten die bis dahin ziemlich geistlose Unterhaltung.

Mr. Lennox kam in seinem Berufe vorwärts; er pflegte sorgsam alle jene Verbindungen, welche ihm möglicherweise von Nutzen sein konnten, war scharfsichtig, voraussehend, verständig, sarkastisch und stolz. Gegen Margarethen zeigte er einige Zurückhaltung, ja es kam dieser sogar vor, als vermeide er es, mit ihr allein zu sein, und manchmal glaubte sie Spuren eines gewissen Grolls zu bemerken. Und dennoch, wenn er ungewöhnlich gut, oder mit besonders epigrammatischer Schärfe gesprochen hatte, gewahrte sie, daß sein Auge vor Allem nach dem Ausdrucke ihres Gesichts forschte, geschah es auch nur auf einen Augenblick; und daß im Familienverkehr, welcher sie beständig zusammenführte, ihre Meinung es war, auf die er mit um so vollständigerer Ehrerbietung hörte, je widerstrebender er diese bezeigte, und je mehr er sie möglichst zu verbergen suchte.

Dieses Bestreben ihr zu gefallen, trat noch mehr hervor, als plötzlich die Nachricht von dem Tode Mr. Bell's eintraf, der, eben zum Diner bei den Lennox erwartet, plötzlich einem Schlaganfalle erlag.

Mr. Henry Lennox erhielt jetzt den Auftrag, die Erbschafts-Angelegenheiten Margarethen's zu ordnen, die wirklich zur Universalerbin von dem würdigen alten Herrn eingesetzt war. Edith freute sich darüber, denn ihr einziger Wunsch war, ihre liebe Margarethe fortdauernd in ihrer Nähe zu behalten, weil sie dann der Kinder wegen ohne Sorgen sein könne; auch gönnte sie ihrem Schwager die reiche Erbin und beschloß daher im Einverständniß mit ihrem Gatten, Margarethen von allen jungen Männern fern zu halten, die vielleicht Eindruck auf sie machen könnten.

Als aber der Schmerz um den alten lieben Freund bei Margarethen milder geworden war, erwachte in ihr der Entschluß mehr als je, sich von dem Zwange der Gesellschaftsformen einigermaßen wenigstens zu emancipiren und sich einer nützlichen Thätigkeit zu widmen, was ihr freilich nur mit Widerstreben von ihren Verwandten zugestanden wurde.

Mittlerweile rauchten in Milton die Schornsteine, die Maschinen arbeiteten ohne Ende, und mit der Beharrlichkeit ihrer monotonen Arbeit wetteiferte die unermüdliche Ausdauer der kräftigen Menge, welche mit Verstand und Zweck thätig war und ohne Rast nach einem Ziele strebte, das Alle ersehnten, aber nur Wenige erreichen. Eine unheimliche Spannung herrschte in der Stadt. Bis jetzt war noch kein Bankerott in Milton ausgebrochen; aber es war bekannt, daß durch die bedeutenden Speculationen, welche, wie man erfahren, in Amerika und in noch größerer Nähe übel abgelaufen waren, einige Miltoner Häuser so arg betroffen wurden, daß jeden Tag die Mienen der Menschen, wenn nicht ihre Zunge, fragten: „Was giebt es Neues? Wer ist bankerott? Wie wird es mich treffen?" Und wenn Zwei oder Drei mit einander sprachen, so verweilten sie lieber bei den Namen derer, welche sicher waren, als daß sie auf diejenigen hinzudeuten wagten, welche nach ihrer Meinung dem Bankerott nahe standen; denn ein leiser Hauch vermag zu solchen Zeiten den Sturz Mancher herbeizuführen, welche sonst dem Sturme getrotzt hätten; und der Fall des Einen zieht den vieler Andern nach sich. „Thornton ist sicher," hieß es. „Sein Geschäft ist bedeutend — vergrößert sich mit jedem Jahre; aber was er auch für

einen Kopf hat, und wie vorsichtig bei allen Unternehmungen!" Dann zieht Einer den Andern bei Seite, und geht mit ihm und sagt, den Kopf zu dem Ohre des Nachbars geneigt: „Thornton's Geschäft ist bedeutend, aber er hat seinen Gewinn darauf verwendet, es zu vergrößern, er hat kein Capital zurückgelegt; seine Maschinen sind binnen der beiden letzten Jahre neu und haben ihm gekostet — wir wollen nicht sagen, wie viel! — Ein Wink für den Klugen!"

Und in der That, Mr. Thornton war hart bedrängt. Die Arbeiteinstellung vor ziemlich anderthalb Jahren hatte ihm empfindliche Verluste gebracht, da er die eingegangenen Bestellungen nicht rechtzeitig hatte liefern können und die Arbeiten der ungeübten irischen Arbeiter vielfach unbrauchbar waren. Jetzt kam das Fallen der Marktpreise dazu, wodurch der Werth der Capitalien, für ihn wenigstens, fast auf die Hälfte herabsank. Die laufenden Ausgaben des fortgehenden Geschäfts, die nothwendig werdende Bezahlung offener Rechnungen standen mit seiner Kasse in keinem Gleichgewicht — Geld war nur gegen hohe Zinsen zu erhalten und als er mehrere Nächte hindurch seine Bücher revidirt hatte, kam er zu dem traurigen Resultat, daß er auf dem Punkte stehe, sein Geschäft niederlegen zu müssen, wenn er nicht durch gewagte Speculationen das Eigenthum Anderer unverantwortlich auf das Spiel setzen wolle.

Das erklärte er seiner Mutter, als diese ihn einst bei seinen Nachtwachen überraschte; und wie peinlich es auch der alten Frau war, ihren Sohn, den sie so hochstellte, in solcher Lage zu sehen, mußte sie doch seinen Rechtssinn anerkennen und sich den Umständen unterwerfen.

Ehe dies geschah, hatte Mr. Thornton die Freude durch Higgins, der aus seinem erbitterten Gegner sein treuester Bundesgenosse geworden war, zu erfahren, daß jener räthselhafte Fremde, den er auf der Station mit Margarethen gesehen und er für ihren Geliebten gehalten, ihr verbannter Bruder gewesen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Es war ein heißer Sommerabend. Edith trat das erste Mal in ihrer gewöhnlichen Kleidung, das zweite Mal zum Diner völlig angekleidet, in Margarethen's Zimmer. Erst war Niemand dort; das nächste Mal fand sie Dixon, welche Margarethen's Kleider auf dem Bette zurecht legte; Margarethen aber nicht. Edith lief hin und her.

„Ach Dixon! Nicht diese abscheulichen blauen Blumen zu diesem mattgoldgelben Kleide. Welcher Geschmack! Warte einen Augenblick, ich will Dir einige Granatblüthen bringen."

„Es ist nicht mattgoldgelb, Ma'm. Es ist strohgelb. Und blau paßt immer zu strohgelb."

Aber Edith hatte die prächtigen scharlachrothen Blüthen gebracht, noch ehe Dixon ihre Einwendungen halb beendet hatte.

„Wo ist Miß Hale?" fragte Edith, sobald sie die Wirkung der Garnitur geprüft hatte. „Ich kann mir nicht vorstellen," fuhr sie ärgerlich fort, „wie meine Tante ihr in Milton solche herumschweifende Gewohnheiten zulassen konnte. Ich werde es wohl noch erleben, daß ihr an all den abscheulichen Orten, die sie besucht, etwas Schreckliches widerfahren wird. Ohne Diener möchte ich nicht über die Straße gehen. Das paßt nicht für Ladies."

„Ach Margarethe! Da bist Du ja! Ich habe sehr nach Dir verlangt. Aber wie Deine Wangen von der Hitze geröthet sind, armes Kind! Denke Dir nur, was dieser langweilige Henry gethan hat. Wahrhaftig, er übersteigt die Grenzen eines Schwagers. Gerade als meine Gesellschaft so hübsch vollzählig war — so genau für Mr. Colthurst eingerichtet — da kam Henry, freilich mit einer Entschuldigung, wozu er Deinen Namen gebrauchte, und fragte mich, ob er Mr. Thornton aus Milton bringen dürfe — Du weißt, Deinen Pachter — welcher wegen einer Rechtssache in London ist. Es wird meine Zahl ganz stören."

„Ich möchte lieber nicht zu dem Diner kommen. Ich brauche nichts," sagte Margarethe leise. „Dixon kann mir eine Tasse Thee hierher bringen. Ich werde wirklich froh sein, wenn ich mich niederlegen kann."

„Nein, nein, das geht nicht an. Du siehst zwar entsetzlich blaß aus, aber das macht die Hitze. Wir können wirklich nicht ohne Dich sein. (Diese Blumen etwas niedriger, Dixon. Sie flimmern herrlich in Deinem schwarzen Haar.) Du weißt, wir hatten den Plan, Du solltest mit Mr. Colthurst von Milton sprechen. Nun, dieser Mann kommt ja auch aus Milton. Ich denke, es wird sich machen. Mr. Colthurst kann ihn über Alles ausfragen, was ihn interessirt, und es wird sehr spaßhaft sein, aus Mr. Colthurst's nächster Rede im Unterhause Deine Erfahrungen und die Weisheit dieses Mr. Thornton herauszufinden. Ich glaube wahrhaftig, es ist ein glücklicher Einfall von Henry. Ich fragte ihn, ob es ein Mann sei, dessen man sich schämen müsse, und er antwortete: Nein, wenn Du einigen Verstand hast, mein Schwesterchen. Ich glaube daher, er kann seine H's aussprechen, was nicht alle Darkshirer können — wie, Margarethe?"

„Sagte Mr. Lennox nicht, weshalb Mr. Thornton in die Stadt gekommen sei?" frug Margarethe mit gedämpfter Stimme.

„Ach, er ist bankerott, oder so etwas, wie Henry Dir an jenem Tage sagte, als Du solches Kopfweh hattest — was war es doch? Sieh, das ist herrlich, Dixon. Miß Hale macht uns Ehre, nicht wahr? Ich wollte, ich wäre auch so groß wie eine Königin und so braun wie eine Zigeunerin, Margarethe."

„Aber Mr. Thornton?"

„Ach, ich habe wirklich einen so schrecklichen Kopf für Rechtssachen. Henry wird nichts-lieber thun, als Dir Alles darüber mittheilen. Ich weiß nur so viel, daß Mr. Thornton sehr übel daran und ein sehr achtbarer Mann ist, und daß ich sehr artig gegen ihn sein soll; und da ich nicht weiß, wie, kam ich Dich zu bitten, mir beizustehen. Und nun komm mit mir hinunter und ruhe ein Viertelstündchen auf dem Sopha aus."

Der bevorrechtete Schwager kam früh zeitig, und Margarethe fragte ihn erröthend über Mr. Thornton.

„Er kam wegen der anderweiten Verpachtung des Grundstücks — ich meine die Fabrik Marlborough und die angrenzenden Gehöfte. Er ist nicht mehr im Stande, es zu behaupten; und da giebt's Contracte und Pachte durchzusehen und Verabredungen zu treffen. Ich hoffe, Edith wird ihn gebührend empfangen. Sie schien anfangs unangenehm überrascht, als ich um die Erlaubniß

bat, ihn einladen zu dürfen; doch dachte ich, Sie würden es gern sehen, wenn ihm einige Aufmerksamkeit bewiesen würde. Man muß besonders darauf bedacht sein, einem Manne, welcher in Verfall kommt, alle Achtung zu bezeigen."

Er sprach mit gedämpfter Stimme zu Margarethen, neben welcher er saß; als er aber geendet, sprang er auf und stellte Edith und dem Capitän Lennox Mr. Thornton vor, welcher in diesem Augenblick eingetreten war.

Margarethe beobachtete gespannt Mr. Thornton, während er so beschäftigt war. Es war viel über ein Jahr, seit sie ihn nicht gesehen hatte; die inzwischen eingetretenen Vorfälle hatten ihn sehr verändert; aber seine schöne Gestalt erhob ihn noch über gewöhnliche Manneshöhe, und die ihm natürliche Leichtigkeit der Bewegung lieh ihm ein vornehmes Aussehen. Er wußte nach dem ersten Blick, den er im Zimmer umhergethan, daß Margarethe zugegen war; er hatte es bemerkt, wie sie ihn aufmerksam beobachtete, als er auf Mr. Henry Lennox hörte; und er näherte sich ihr ganz in der Weise eines alten Freundes. Bei seinen ersten ruhigen Worten stieg in ihren Wangen eine lebhafte Röthe auf, welche während des Abends nicht wieder von ihnen wich. Sie schien kein großes Bedürfniß zu haben, mit ihm zu sprechen und täuschte ihn durch die ruhige Weise, in der sie ihm einige Fragen über ihre alten Bekannten in Milton vorlegte, die nur das Verlangen verriethen, sich nach diesen zu erkundigen.

Doch Andere traten ein, welche dem Hause näher befreundet waren, als er — und er trat in den Hintergrund, wo er von Zeit zu Zeit mit Mr. Lennox sprach.

„Sie glauben, Miß Hale sieht wohl aus, nicht wahr?" sagte der Letztere. „Milton sagte ihr nicht zu, glaube ich; denn als sie zuerst nach London kam, fand ich sie außerordentlich verändert. Heute Abend sieht sie strahlend aus. Auch ist sie viel kräftiger. Vergangenen Herbst ermüdete sie ein Weg von ein paar Meilen. Am Freitag Abend gingen wir nach Hampstead und zurück; doch am Sonnabend sah sie so wohl aus wie jetzt."

„Wir! Wer? Die Beiden allein?"

Mr. Colthurst war ein äußerst gewandter Mann und ein hervorragendes Parlamentsmitglied. Er hatte einen scharfen Blick, um Charaktere zu beurtheilen, und war durch eine Bemerkung über-

rascht, welche Mr. Thornton bei Tische machte. Er fragte Edith, wer dieser Gentleman sei, und zu ihrer Verwunderung ersah sie aus dem Tone seines „Wirklich!", daß Mr. Thornton aus Milton ihm kein so unbekannter Name war, als sie geglaubt hatte.

Das Diner ging gut vorüber. Henry war gut gelaunt und zeigte seinen trocknen, beißenden Witz auf bewundernswerthe Weise. Mr. Thornton und Mr. Colthurst stießen auf einige Punkte, welche sie beiderseitig interessirten, die sie aber jetzt nur oberflächlich berühren konnten und für das vertraulichere Gespräch nach Tische aufsparten. Margarethe sah in den Granatblüthen herrlich aus; und wenn sie in ihrem Stuhl zurücklehnte und nur wenig sprach, war Edith nicht böse darüber, denn die Unterhaltung floß ohne sie anmuthig dahin. Margarethe beobachtete Thornton's Gesicht. Er blickte nie nach ihr hin; sie konnte ihn daher ungestört beobachten und die Veränderung bemerken, welche selbst diese kurze Zeit an ihm bewirkt hatte. Nur bei einer unerwarteten Aeußerung Mr. Lennox' blitzte in seinem Gesicht der alte Blick inniger Freude; der heitere Glanz kehrte in seine Augen zurück; um die Lippen schwebte das herrliche Lächeln früherer Tage und auf einen Augenblick suchten seine Blicke instinctmäßig die ihrigen, als bedürfe er ihrer Sympathie. Als aber ihre Augen sich trafen, änderte sich sein ganzes Wesen; er ward wieder ernst und unruhig und vermied es entschlossen, während des Diners wieder nach ihr zu blicken.

Außer Margarethen und Edith waren nur zwei Damen zugegen, und da diese, als sie in das Gesellschaftszimmer hinaufgingen, sich mit der Tante und Edith unterhielten, beschäftigte sich Margarethe nachlässig mit einer Arbeit. Die Herren kamen sogleich hinauf; Mr. Colthurst und Mr. Thornton in eifrigem Gespräch. Mr. Lennox näherte sich Margarethen und sagte leise:

„Ich glaube wirklich, Edith ist mir für meine Vermehrung ihrer Gesellschaft Dank schuldig. Sie haben keine Idee davon, was für ein angenehmer, gefühlvoller Mensch dieser Ihr Pachter ist. Er war der rechte Mann, um Colthurst alle Thatsachen an die Hand zu geben; ich kann nicht begreifen, wie er seine Geschäfte konnte in Unordnung gerathen lassen."

„Mit seinem Vermögen und seinen Gelegenheiten würden Sie Glück gemacht haben," sagte Margarethe.

Ihm gefiel nicht ganz der Ton, in welchem sie sprach, obgleich

die Worte nur einen Gedanken ausdrückten, welcher auch ihm durch den Kopf gegangen war. Da er schwieg, hörte sie, wie das Gespräch, welches zwischen Mr. Colthurst und Mr. Thornton am Kamin fortgeführt wurde, einen lauteren Ton annahm.

„Ich versichere Sie, ich hörte mit großem Interesse davon sprechen — mit Neugier, sollte ich vielleicht eher sagen, was die Resultate betrifft. Ich hörte während des kurzen Aufenthalts in der Nachbarschaft Ihren Namen oft nennen."

Sodann entgingen ihr einige Worte, und als sie wieder etwas verstehen konnte, sprach Thornton.

„Ich besitze nicht die Elemente zur Popularität — wenn man in dieser Weise von mir sprach, so irrte man. Ich gebe mich langsam neuen Projecten hin, und es wird mir schwer, selbst von denen erkannt zu werden, von welchen ich wünsche, daß sie mich erkennten, und gegen welche ich ohne Rückhalt sein möchte. Dennoch fühlte ich, daß ich auf dem rechten Wege war, und daß ich, indem ich eine Art Freundschaft mit Einem aufgab, mit Vielen bekannt wurde; die Vortheile waren gegenseitig, wir waren einander bewußt und unbewußt Lehrer."

„Sie sagen: waren. Ich bin überzeugt, Sie beabsichtigen denselben Weg zu verfolgen."

„Ich muß Colthurst Einhalt thun," sagte Henry hastig. Und durch eine plötzliche, doch passende Frage lenkte er den Lauf des Gesprächs ab, so daß er Thornton den Schmerz ersparte, seinen Mangel an Glück und den daraus folgenden Wechsel seiner Stellung einzugestehen. Sobald aber der neu angeregte Gegenstand besprochen war, nahm Mr. Thornton das Gespräch da wieder auf, wo es abgebrochen worden, und antwortete Mr. Colthurst auf seine Frage.

„Ich bin in Geschäften unglücklich gewesen, und mußte meine Stellung als Fabrikant aufgeben. Ich sehe mich nach einem Unterkommen in Milton um, ob ich vielleicht eine Stelle bei Jemand erhalten kann, der mich in solchen Dingen meinen eignen Weg gehen läßt. Ich bin mir bewußt, keine übereilten Theorien zu haben, die ich unbedacht zur Ausführung bringen wollte. Mein einziger Wunsch ist, Gelegenheit zu erhalten, mit den Arbeitern außer dem blosen ‚Geldnexus‘ in Verkehr zu treten. Doch das möchte der Punkt sein, den Archimedes suchte, um von ihm aus die Erde zu

bewegen, nach der Wichtigkeit zu urtheilen, welche einige unserer Fabrikanten darauf legen; denn sie schütteln den Kopf und nehmen eine ernste Miene an, sobald ich ein paar Experimente erwähne, welche ich gern versuchen möchte."

„Sie nennen es ‚Experimente', wie ich bemerke," erwiederte Mr. Colthurst mit zarter Steigerung der Achtung in seinem Wesen.

„Weil ich es für solche halte. Ich bin der Erfolge nicht gewiß, welche sie haben können. Allein so viel weiß ich, daß man sie versuchen sollte."

„Und Sie meinen, sie könnten die Wiederholung von Strikes verhindern?"

„Durchaus nicht. Meine höchste Erwartung erstreckt sich nur so weit — daß dadurch die Strikes vielleicht nicht mehr die bittern, vergifteten Quellen des Hasses werden, die sie bisher waren. Ein Mann, der sich größeren Hoffnungen hingiebt, könnte erwarten, daß ein innigerer und geistigerer Verkehr zwischen den verschiedenen Classen die Strikes beseitigen würde. Allein ich bin nicht ein Mann, der sich großen Hoffnungen hingiebt."

Plötzlich ging er, als wäre ihm eine neue Idee gekommen, dahin, wo Margarethe saß, und begann ohne Einleitung, als wüßte er, sie hätte all das Vorhergegangene gehört:

„Miß Hale, ich erhielt eine Bittschrift mit den Unterschriften mehrerer meiner Arbeiter — ich vermuthe, von der Hand Higgins' — welche ihren Wunsch aussprach, für mich zu arbeiten, wenn ich jemals in der Lage wäre, wieder Leute für mich zu beschäftigen. Das war hübsch, nicht wahr?"

„Ja. Ganz recht. Es freut mich," sagte Margarethe, ihm mit ihren sprechenden Augen gerade in's Gesicht schauend, und sie dann unter seinem beredten Blick wieder niederschlagend.

Eine Minute lang sah er sich nach ihr um, als wisse er nicht recht, was er thun solle. Dann seufzte er, und indem er sagte: „Ich wußte, daß Sie es gern hören würden," wandte er sich ab und sprach nicht wieder mit ihr, bis er ihr eine förmliche ‚gute Nacht' wünschte.

Als Mr. Lennox sich verabschiedete, sagte Margarethe mit einem Erröthen, das sie nicht unterdrücken konnte, und etwas zögernd:

„Kann ich Sie morgen sprechen? Ich bedarf Ihrer Hülfe zu — etwas."

„Gewiß. Ich werde zu jeder Zeit kommen, welche Sie bestimmen. Sie können mir kein größeres Vergnügen bereiten, als wenn Sie mich in Anspruch nehmen. Um 11 Uhr? Sehr wohl."

Sein Auge strahlte vor Entzücken. Wie sie ihm vertrauen lernte! Es schien, als könne jetzt jeder Tag ihm die Gewißheit geben, ohne das zu besitzen, was er ihr nie wieder anzutragen beschlossen hatte.

Letztes Kapitel.

Edith ging am nächsten Morgen auf den Zehen, und hielt Sholto davon ab, laut zu sprechen, als würde ein unvermuthetes Geräusch die Zusammenkunft stören, welche im Gesellschaftszimmer stattfand. Es schlug zwei und sie saßen noch da bei verschlossenen Thüren. Jetzt hörte man den Fußtritt eines Mannes die Treppe herabeilen, und Edith blickte aus dem Zimmer.

„Nun, Henry?" sagte sie mit einem fragenden Blick.

„Nun?" erwiederte er etwas kurz.

„Kommen Sie zum Frühstück herein!"

„Nein, ich danke, ich kann nicht. Ich bin schon zu lange hier geblieben."

„Dann ist es noch nicht in Ordnung?" sagte Edith niedergeschlagen.

„Nein, ganz und gar nicht. Es wird nie in Ordnung kommen, wenn Sie unter dem ‚es' das meinen, was ich vermuthe. Das wird nie geschehen, Edith, darum denken Sie nicht mehr daran."

„Es wäre aber für uns Alle so hübsch!" bemerkte Edith. „Ich würde mich nimmer wegen der Kinder beruhigt fühlen, wenn ich Margarethen in meiner Nähe hätte."

„Wenn ich heirathe, will ich mich nach einer jungen Dame umsehen, welche mit Kindern umzugehen versteht. Das ist Alles, was ich thun kann. Miß Hale dürfte mich nicht haben wollen; und ich werde sie nicht fragen."

„Wovon habt Ihr denn gesprochen?"

„Von Tausenderlei, was Sie nicht verstehen würden. Von Anlegung von Capitalien, Verpachtungen und Bodenwerth."

„Ach, gehen Sie, wenn das Alles ist. Sie und Jene sind unerträglich einfältig, wenn Sie diese ganze Zeit über nur von langweiligen Dingen gesprochen haben."

„Nun, morgen werde ich wiederkommen und Mr. Thornton mitbringen, um mich noch weiter mit Miß Hale zu besprechen."

„Mr. Thornton? Was hat er damit zu schaffen?"

„Er ist Miß Hale's Abmiether," sagte Mr. Lennox, sich abwendend. „Und er wünscht, seinen Pacht aufzugeben."

„Ach, ich verstehe diese Dinge nicht, darum sprechen Sie nicht davon."

„Das Einzige, wovon ich wünsche, daß Sie es verstehen möchten, ist, uns ungestört, wie heute, das hintere Zimmer einzuräumen. Gewöhnlich laufen die Kinder und Diener so hin und wieder, daß ich nie etwas ordentlich zu Stande bringen kann; und die Anordnungen, welche wir morgen zu treffen haben, sind von Wichtigkeit."

Niemand wußte, weshalb Mr. Lennox am folgenden Tage nicht der Verabredung gemäß erschien. Mr. Thornton kam pünktlich zur bestimmten Zeit, und nachdem Margarethe ihn beinahe eine Stunde hatte warten lassen, trat sie mit bleichem Aussehen und ängstlicher Miene ein.

Sie begann hastig:

„Ich bedauere sehr, daß Mr. Lennox nicht da ist — er hätte es weit besser als ich thun können. Er ist mein Beistand in dieser —"

„Es thut mir leid, daß ich kam, wenn es Ihnen Unruhe macht. Soll ich Mr. Lennox in seiner Expedition aufsuchen?"

„Nein, ich danke Ihnen. Ich wünschte Ihnen zu sagen, wie sehr es mich schmerzt, daß ich Sie als Abmiether verlieren soll. Aber wie Mr. Lennox sagt, es wird sich gewiß Alles klären —"

„Mr. Lennox versteht wenig davon," entgegnete Mr. Thornton ruhig. „Begünstigt und glücklich in Allem, was einem Manne am Herzen liegt, weiß er nicht, was es heißt, sich nicht mehr jung zu fühlen — und doch auf den Ausgangspunkt zurückgeworfen zu sein, welcher die hoffnungsvolle Energie der Jugend erheischt — zu erkennen, daß die eine Hälfte des Lebens vorüber, und nichts gethan ist — nichts von der geschwundenen Gelegenheit geblieben, als die bittere Erinnerung, daß sie war. Miß Hale, ich möchte lieber Mr. Lennox' Meinung über meine Angelegenheit nicht hören. Die-

jenigen, welche das Glück begünstigt, sind nur zu geneigt, es mit dem Mißgeschick Anderer leicht zu nehmen."

„Sie sind ungerecht," sagte Margarethe sanft. „Mr. Lennox sprach nur von der großen Wahrscheinlichkeit, welche nach seiner Ansicht dafür vorhanden ist, daß Sie, was Sie verloren, wieder erringen, ja mehr als wiedererringen können — sprechen Sie nicht, bis ich zu Ende bin — ich bitte!" Und indem sie sich nochmals sammelte, durchblätterte sie hastig und etwas zitternd einige gerichtliche Papiere und Rechnungen. „Ach da ist es! und — er machte mir einen Vorschlag — ich wollte, er wäre hier, um ihn auseinanderzusetzen — indem er zeigte, daß, wenn Sie etwas Geld von dem meinigen nehmen, 1857 Pfund, welche eben in diesem Augenblick unbenutzt in der Bank liegen und mir nur dritthalb Procent bringen — Sie mir weit bessere Zinsen zahlen und in der Fabrik Marlborough fortarbeiten könnten."

Ihre Stimme war heller und fester geworden. Mr. Thornton sprach nicht, und sie suchte weiter nach einem Papiere, auf welchem die Sicherstellungsvorschläge verzeichnet waren, denn sie wünschte innig, es ganz im Lichte einer reinen Geschäftssache betrachten zu lassen, bei welcher der hauptsächlichste Vortheil auf ihrer Seite wäre. Während sie dieses Papier suchte, hemmte der Ton, in welchem Thornton sprach, den Schlag ihres Herzens. Seine Stimme klang heiser und zitternd vor zärtlicher Leidenschaft, als er sagte:

„Margarethe!"

Sie sah einen Augenblick auf; dann suchte sie ihre leuchtenden Augen zu verbergen, indem sie die Stirn auf die Hand neigte. Wieder bat er sie, näher tretend, mit abermaligem bebenden hastigen Anruf ihres Namens:

„Margarethe!"

Noch tiefer sank das Haupt; noch dichter war das Gesicht verborgen, es ruhte fast auf dem Tische vor ihr. Er trat ganz nahe zu ihr. Er kniete an ihrer Seite nieder, um sein Gesicht in gleiche Höhe mit ihrem Ohr zu bringen, und flüsterte, stammelte die Worte:

„Hüten Sie sich — wenn Sie nicht sprechen — werde ich Sie in seltsam vermessener Weise als mein eigen beanspruchen — schicken Sie mich schnell fort, wenn ich gehen soll — Margarethe —"

Bei diesem dritten Namensanruf wandte sie das Gesicht, das noch mit ihren kleinen, weißen Händen bedeckt war, nach ihm um, und legte es auf seine Schulter, es dort verbergend; und es war für ihn ein zu hoher Genuß, ihre weiche Wange an der seinigen zu fühlen, als daß er gewünscht hätte, ihr Erröthen oder die liebenden Augen zu sehen. Er umschlang sie fest. Beide aber schwiegen. Endlich flüsterte sie mit gebrochener Stimme:

„Ach, Mr. Thornton, ich bin nicht gut genug!“

„Nicht gut genug! Spotten Sie nicht meines tiefen Gefühls der Unwürdigkeit.“

Nach wenigen Minuten nahm er ihre Hand von ihrem Gesicht und legte ihre Arme in die Stellung, welche sie früher angenommen hatten, um ihn vor den Aufrührern zu schützen.

„Erinnern Sie sich, mein Herz?“ flüsterte er. „Und wie ich Ihnen am folgenden Tage mit meiner Dreistigkeit vergalt.“

„Ich erinnere mich, wie unrecht ich zu Ihnen sprach — an weiter nichts.“

„Sehen Sie hier! Heben Sie den Kopf empor. Ich habe Ihnen etwas zu zeigen!“ Sie sah langsam zu ihm auf, in reizender Scham erglühend.

„Kennen Sie diese Rosen?“ sagte er, indem er seine Brieftasche herausnahm, in welcher einige verwelkte Blumen aufbewahrt waren.

„Nein!“ erwiederte sie mit unschuldiger Neugier. „Gab ich sie Ihnen?“

„Nein! vergeblicher Wunsch; Sie gaben sie mir nicht. Höchst wahrscheinlich mögen Sie Schwesterrosen getragen haben.“

Sie blickte sie einen Augenblick mit Verwunderung an, dann sagte sie lächelnd:

„Sie sind aus Helstone, nicht wahr? Ich kenne die tiefe Einzähnung der Blätter. Ach, waren Sie dort? Wann waren Sie dort?“

„Es verlangte mich, den Ort zu sehen, wo Margarethe ward, was sie ist, gerade zu der allerschlimmsten Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, Sie je die Meine zu nennen. Ich besuchte den Ort bei meiner Rückkehr von Havre.“

„Sie müssen sie mir geben,“ sagte sie, und suchte sie mit sanfter Gewalt seiner Hand zu entreißen.

„Nun gut. Aber Sie sollen mir dafür büßen!“

„Wie soll ich nur Tante Shaw sagen?“ flüsterte sie nach einigem köstlichen Schweigen.

„Lassen Sie mich mit ihr sprechen.“

„Nein! Ich verdanke ihr — doch was wird sie sagen?“

„Ich kann es errathen. Ihr erster Ausruf wird sein: Dieser Mann!“

„Still!“ erwiederte Margarethe, „sonst zeige ich den unwilligen Ton, mit welchem Ihre Mutter sagt: Diese Frau!“

Ende.

Druck von J. F. Klöber in Leipzig.

Gaskell, Elizabeth Cleghorn,

Margarethe eine Novelle

Bd.: 2

Leipzig u. Dresden [ca. 1865]